



Heinrich Himmler **der Bluthund Europas**

Sadomasochismus – Okkultismus – Rassenwahn

Anton Neumayr

Ibera

Heinrich Himmler war einer der mächtigsten Männer in der Führungsspitze des Dritten Reiches.

Der Autor entwirft aus der biographischen Anamnese Himmlers eine Art Psychogramm, mit dessen Hilfe das Dunkel um jene Frage erhellt werden kann, warum er, in privilegierten Verhältnissen aufgewachsen, zu einem Massenmörder von so beispielloser Dimension werden konnte. Seine undurchsichtige, janusköpfige Persönlichkeit und seinen überaus bössartigen Charakter, der ihm das Epitheton „Bluthund Europas“ einbrachte, konnte selbst der überaus misstrauische Hitler in ihrem wahren Kern erst erkennen, als er kurz vor seinem Selbstmord vom Verrat seines „treuen Heinrich“ an ihm erfuhr.

Als Reichsführer-SS unterstand ihm die gesamte geheime Staatspolizei ebenso wie der deutsche ausländische Nachrichtendienst, sodass alle entscheidenden Fäden der deutschen Politik bei ihm zusammen liefen. Da ihm durch die Schaffung seines ideologisch auf okkultistische Lehren aufgebauten elitären SS-Ordens ein riesiges Heer weltanschaulich indoktrинierter Gefolgsmänner zur Verfügung stand, das kalt und brutal Millionen von Menschen den Tod zu bringen bereit war, ohne dass er selbst jemals Hand an sie legen musste, stand der Realisierung der grausamen Auswüchse seines Rassenwahns nichts im Wege.

Mit zunehmender Aussichtslosigkeit des Krieges warf er sein Motto „Unsere Ehre heißt Treue“ über Bord und versuchte, sein Überleben durch geheime, hinter dem Rücken Hitlers stattgefundene Friedensverhandlungen mit der britischen Regierung zu sichern. Aus soeben veröffentlichten britischen Geheimakten wird ersichtlich, warum diese Eigeninitiative Himmlers scheiterte und warum offensichtlich England an seiner raschen Liquidierung nach seiner Gefangennahme interessiert gewesen sein könnte. Wieweit die diesbezüglichen Dokumente eine angebliche Fälschung sind, wird zur Zeit heftig diskutiert.

ISBN 3-85052-227-X



Heinrich Himmler, der ohne jede innere Regung mitleidlos und kalt Millionen von Menschen den Tod brachte, ohne jemals selbst die Hand an sie gelegt zu haben, der in seinem ideologischen Rassenwahn Abertausende auf grausame Weise zwangssterilisieren oder vergasen ließ und Hunderttausende von Männern und Frauen unter dem Motto „Vernichtung durch Arbeit“ an Hunger, Kälte und Erschöpfung zugrunde richtete, war die eigentliche prägende Kraft dessen, was den Staat Hitlers mit seinen Verbrechen aus der Geschichte heraushebt.

In Anbetracht der herausgehobenen Machtstellung Himmlers innerhalb der nationalsozialistischen Führungsriege und seiner Verantwortung für den überwiegenden Teil der damals begangenen Verbrechen ist es einigermaßen befremdlich, dass bis heute noch immer eine wissenschaftlich erarbeitete Biographie des Reichsführers-SS fehlt.



Foto: Simonis

Anton Neumayr

Univ.-Prof. Dr. Anton Neumayr, geboren 1920 in Hallein, genießt weltweiten Ruhm als Internist und ist darüber hinaus anerkannter Pianist. Und er ist ein überzeugender Vortragender – sowohl bei seinen Interpretationen zur Krankengeschichte bedeutender Menschen als auch bei zahlreichen medizinwissenschaftlichen Tagungen.

Als Autor des dreibändigen Werks „Musik und Medizin“ und als Präsentator der bekannten Fernsehserie „Diagnose“ ist er einer großen Öffentlichkeit bekannt geworden.

Buchveröffentlichungen u. a.:
„Vom historischen Jesus zum Imperium Vaticanum“ (Ibera 2004)
„Berühmte Komponisten im Spiegel der Medizin“ Band 1 bis 4 (Ibera 2006)

GEWIDMET DEM ANDENKEN
AN DIE LEIDENSZEIT MEINES VATERS
IM KONZENTRATIONSLAGER DACHAU

ANTON NEUMAYR

HEINRICH HIMMLER

DER BLUTHUND EUROPAS

SADOMASOCHISMUS – OKKULTISMUS –

RASSENWAHN

Ibera

Fotos: Rijksinstituut, Seite: 154, 157; Nationalsozialistische Monatshefte, 1/1934, 90; National Archives, Washington, 174, 172, 177; IMT, Band XXV, Nürnberg 1947, 180; Archiv für Kunst und Geschichte: Seite 39; Archiv Mauthausen: 95, 96, 97; Fotos: Bruce Quarrie Collection: Seite: 58, 79, 94, 127, 146, 159, 166, 190; John White: 71; Robert Hunt: 118, 152; Bundesarchiv Koblenz: 115; Martin Allen, «Das Himmler-Komplott 1943-45»: Seite: 20, 33, 77, 101, 103, 119, 128, 143, 193, 213, 214, 219, 223, 223, 225, 229, 23 8, 241; Süddeutscher Verlag München; Staatsarchiv Nürnberg, 194; Imperial War Museum, 227; Dachau Archiv, 177, 178, 195

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Neumayr, Anton:

Heinrich Himmler:

der Bluthund Europas /

Anton Neumayr. – Wien: Ibera-Verl., 2006

ISBN 3-85052-227-X

© 2006 by Ibera Verlag/ EUP, Wien

Druck: CPI Moravia Books

ISBN-3-85052-227-X

Alle Rechte vorbehalten, auch der auszugsweisen Wiedergabe in Print- oder elektronischen Medien

www.ibera.at

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader 16

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Vorwort | 9 |
| Familiäres Umfeld..... | 15 |
| Kindheit und frühe Jugendjahre | 24 |
| Berufliche Zukunftssorgen | 39 |
| Studentenleben in München | 44 |
| Der Weg in die Politik | 57 |
| Aufstieg in der politischen Karriereleiter | 73 |
| Die ideologischen Grundlagen der SS-Elite | 81 |
| Aufbau eines SS-Staates im Staat | 94 |
| Das «Ahnenerbe» | 107 |
| Innenpolitischer Terror der SS | 120 |
| Beginn einer Politik der Ausmerzung | 127 |
| Rolle der SS beim Feldzug gegen Polen | 133 |
| Unternehmen «Barbarossa» und die Rolle Himmlers | 151 |
| Medizinische Versuche am Menschen | 170 |
| Endlösung der Judenfrage | 193 |
| Gefährliches Doppelspiel | 210 |
| Dem Ende entgegen | 226 |
| Ein Psychogramm Himmlers | 243 |
| Quellen, Namenindex | 262 |

«WAS GESCHAH, GESCHAH.
ABER DASS ES GESCHAH,
IST SO EINFACH NICHT HINZUNEHMEN.»

JEAN AMÉRY
«Jenseits von Schuld und Sühne»

VORWORT

Unter den führenden Akteuren auf der politischen Bühne des «Dritten Reiches», beginnend mit dem charismatischen Führer par excellence Adolf Hitler, über den hinreissenden Redner Joseph Goebbels bis zu Hermann Göring, der seine Plünderungen und seine glänzenden Feste im Stil eines römischen Imperators feierte, machte Heinrich Himmler einen eher unauffälligen Eindruck. Mit seiner etwas schwerfälligen, pedantischen und humorlosen Erscheinung ohne Hauch eines Flairs, der wie ein ehrgeiziger Gymnasiast seine Reden sorgfältig aufbaute und sich bei gesellschaftlichen Anlässen wie ein ganz normaler, bürgerlicher, patriarchalischer Bayer benahm, wurde er – selbst von den Granden der Parteispitze – häufig unterschätzt. Wegen seines im Vergleich zur emotionalen und impulsiven Art des Führers eher ruhig und ausgeglichen wirkenden Auftretens nannten ihn manche sogar den «sanften Heinrich», was einigen seiner Konkurrenten beim Aufstieg in die höchsten Etagen der nationalsozialistischen Hierarchie zum Verhängnis wurde. Wer ihn nämlich näher kennen lernte oder gar zu seinen engeren Vertrauten aufstieg, wurde bald eines Besseren belehrt. Und trotzdem konnten auch sie diese undurchsichtige, janusköpfige Persönlichkeit nicht in ihrem wahren Kern erfassen. Nicht einmal Hitler erkannte den böartigen Charakter seines «treuen Heinrich», dessen Hassliebe schlussendlich in einen Verrat an seinem einstigen Idol mündete.

Es ist etwas merkwürdig, dass Biographen und Historiker trotz der überbordenden Fülle von Arbeiten über das Thema des jüdischen Holocaust sich auffallend wenig mit der «Person» Heinrich Himmlers befasst haben, obwohl er wie kein anderer der eigentliche Initiator und Organisator der schrecklichen Konzentrationslager, der Wühlarbeit einer gnadenlosen Geheimpolizei, der Einrichtung einer spezifischen Forschungsabteilung der SS für unmenschliche Versuche an wehrlosen Lagerhäft-

lingen, der Massenmorde an «rassisch minderwertigen Untermenschen» und schliesslich der systematischen Vernichtung der europäischen Juden in den berüchtigten Vernichtungslagern war. Dieser Heinrich Himmler, der ohne jede innere Regung mitleidlos und kalt Millionen von Menschen den Tod brachte, ohne jemals selbst die Hand an sie gelegt zu haben, der in seinem ideologischen Rassenwahn Abertausende auf grausame Weise zwangssterilisieren oder vergasen liess und Hunderttausende von Männern und Frauen unter dem Motto «Vernichtung durch Arbeit» an Hunger, Kälte und Erschöpfung zugrunde richtete, war die eigentliche prägende Kraft dessen, was den Staat Hitlers mit seinen Verbrechen aus der Geschichte heraushebt. Wegen seiner Skurrilität häufig als «Reichsheini» belächelt, wird er noch heute von manchen Zeitgenossen eher verharmlost. So fand etwa der britische Historiker Hugh Trevor-Roper «nichts Schreckliches oder Dämonisches» an ihm und auch Albert Speer, der Architekt des Führers, der für die zur Rüstungsindustrie ausgenützte Aktion «Vernichtung durch Arbeit» in hohem Grade mitverantwortlich war, beschrieb Himmler bloss als eine «völlig unbedeutende Persönlichkeit, die auf unerklärliche Weise in eine hervorragende Stellung gekommen war». Es mag ja sein, dass auch heute noch voreingenommene oder naive Menschen nicht auf Himmlers Gräueltaten hingewiesen werden wollen und Berichten von Augenzeugen über die unvorstellbaren Zustände und über die Gaskammern in den Vernichtungslagern mit Skepsis begegnen. Albert Speer hingegen konnte sich mit eigenen Augen von den Verhältnissen etwa in Ebensee, einer grauenvollen Filiale des KZ-Lagers Mauthausen, oder in Auschwitz überzeugen, die selbst Rudolf Höss, der ehemalige Kommandant dieses Lagers, mit den Worten beschrieb: «Unser System ist so furchtbar, dass die Welt es für unmöglich halten wird. Selbst wenn es einem Juden gelingen sollte, von Auschwitz zu entfliehen und der Welt alles Gesehene mitzuteilen, so werden sie ihn doch nur für einen fantastischen Lügner halten.»

Trotz der Versuche einer Reinwaschung nach dem Muster Albert Speers ist die Welt heute über letzteres Schreckenslager, das vor dem Eintreffen russischer Soldaten von der SS-Bewachung nicht mehr völlig zerstört werden konnte, durch Bilddokumente voll informiert.

In Anbetracht der herausgehobenen Machtstellung Himmlers innerhalb der nationalsozialistischen Führungsriege und seiner Verantwortung für den überwiegenden Teil der damals begangenen Verbrechen ist es einigermaßen befremdlich, dass bis heute noch immer eine wissenschaftlich erarbeitete Biographie des Reichsführers-SS fehlt. Dies gilt nicht nur für die «Biographen» der Nachkriegszeit, wie etwa Willi Frischauer oder Joachim Fest, sondern auch für jüngere Versuche wie etwa der von Peter Padfield, deren Arbeit auf einer zu schmalen Quellengrundlage basieren und eher journalistischen Charakter tragen. Erst Josef Ackermann beschäftigte sich in seiner Studie «Heinrich Himmler als Ideologe» eingehender auch mit dessen Psyche, wobei er erstmals auch das so entscheidende Geschichtsverständnis dieses Mannes in seine Betrachtungen miteinbezog – ein Forschungsansatz, den Richard Breitmann 1996 wieder aufgenommen hat und in welchem er die Rolle Himmlers als «Architekt der Endlösung» überzeugend darstellen konnte. Welche Bedeutung der Entwicklung und der Auswirkung des verschrobenen Geschichtsbildes des Reichsführers-SS auf die spätere infernalische Inszenierung eines Terrorsystems ohnegleichen zukam, hat 1998 Lothar Kroll und 2003 Wolfgang Reinicke in akribisch vorgenommenen Analysen eindrucksvoll nachgezeichnet.

Was jedoch bisher bedauerlicherweise kaum miteinbezogen wurde und für ein besseres Verständnis dieses von mystischem Grauen umgebenen Unmenschen ein wertvoller Beitrag sein könnte, war der Versuch, eine Art medizinisches Psychogramm zu entwerfen.

Es erschien mir deshalb angezeigt, aus seiner biographischen Anamnese jene Faktoren herauszuarbeiten, die ihn zu jenem erschreckenden

Zerrbild machten, das mit dem Epitheton «Bluthund Europas» in die Geschichte einging. Es soll damit der von manchen Autoren vertretenen Meinung entgegengetreten werden, dass angeblich weder die Milieutheorie noch irgendeine «schlichte psychologische Analyse» zu erklären vermöge, warum dieser Mann zu einem Massenmörder von so beispielloser Dimension werden konnte. Schon die Erhebung einer genauen Familienanamnese lässt uns nämlich erkennen, dass seine bösertige Charakterentwicklung aus einem nachweislich so friedfertigen, katholisch übereifrigen und humanistisch gebildeten jungen Menschen zu einem späteren Monster einmaliger Art schon sehr früh einsetzte. Das auf Wahrung konservativer und christlicher Werte aufgebaute sterile Erziehungssystem und die zur Unterwürfigkeit zwingende gesellschaftlich am untersten Rand der monarchischen Hierarchie stehende Familie trugen dazu bei, dass der junge Himmler, der sich aufgrund seiner schwächlichen körperlichen und geistigen Konstitution lebenslang nach einer über ihm stehenden mächtigen Vaterfigur sehnte, in den unsicheren und schon bald revolutionär geprägten Nachkriegsjahren in der extremen politischen Rechten unter der machtvollen Führergestalt Adolf Hitlers den besten Garant für eine sichere Zukunft erhoffte. Dies umso eher, als er schon längere Zeit dem Antisemitismus zuneigte und zunehmend sein Zweifel an der Kirche immer stärker wurde. Schon vor seinem Aufstieg zum Reichsführer-SS übten aber auch in diesem Zusammenhang die national gefärbten Schriften okkultistischer Kreise sowie geheimnisvolle Gruppierungen wie die «Thule-Gesellschaft» oder die «Armanen» des Guido von List eine grosse Faszination auf den zu Mystizismus und spiritistischen Machinationen neigenden jungen Himmler aus. Von dieser wirren Ideenwelt gefangen, verfiel er immer mehr skurrilen Vertretern solcher Kreise, unter denen der seltsame völkische Seher Wiligut zum «Rasputin Himmlers» aufrückte. Wiligut, der sich später Weisthor nannte, wurde als hoher SS-Offizier oberster Berater Himmlers bei der

Ausgestaltung der Wewelsburg zu einer «Ordensburg» für die Aufzucht einer SS-Elite, aber auch bei der Zerschlagung der christlichen Konfessionen zugunsten einer altgermanischen, irministischen Religion. Zur Bekämpfung der katholischen Kirche, die Himmler ein halbes Leben lang so eifrig verteidigte, zog er sogar die frühneuzeitlichen Hexenverfolgungen heran. Ob er mit dem Befehl, die rund dreiunddreissigtausend Prozesse in einer eigenen «Hexenkarthotek» anlegen zu lassen, nur einen politischen Druck auf die Kirche ausüben wollte und nicht doch auch in seiner abwegigen Veranlagung als Verfolger von den Verfolgern zu lernen erhoffte, sei dahingestellt. Man darf nur nicht vergessen, dass manche seiner «Narreteien» und utopischen Träume wie etwa die Suche nach den Ursprüngen der arischen Rasse im Hochland von Tibet oder die Aufdeckung einer möglichen Verschwörung schwarzer Magier gegen die Kräfte des Lichts auch strategische Pläne zum Ziele hatten, wie an entsprechender Stelle noch näher erörtert werden soll.

Nicht näher eingegangen wird hingegen im Folgenden auf historische Details des Holocaust, weil darüber von berufener Seite bereits alles Wissenswerte erschöpfend behandelt wurde. Hingegen schien es mir angebracht, teilweise schockierende Einzelheiten über die medizinischen Experimente an unschuldigen Lagerinsassen wiederzugeben, wie sie im Nürnberger Ärzteprozess ans Tageslicht kamen. Sie runden nämlich in besonders überzeugender Weise das Bild jenes eiskalten, mitleidlosen und zynischen, im Grunde doch so feigen und schwachen Schreibtisch-Mörders ab, der sich im Vollgefühl absoluter Macht als Gott und unumschränkter Herrscher über Leben und Tod fühlte.

Eine völlig neue und bisher unbekannt Facette seiner politischen Intentionen kam durch jüngst veröffentlichte britische Geheimakte ans Tageslicht, die von seinen seit 1943 betriebenen geheimen diplomatischen Initiativen mit dem Ziel, mit Grossbritannien hinter dem Rücken Hitlers einen Separatfrieden auszuhandeln, berichten und die sein bisher nicht erklärbares Doppelspiel während des gescheiterten Attentats auf Hitler

beleuchten. Aus diesen britischen Geheimakten wird auch wieder deutlich, auf welcher raffinierten Weise Himmler bei diesen geheimen Verhandlungen versuchte, mit seiner Rolle als Friedensengel sein Image als einer der schlimmsten Kriegsverbrecher zu seinen Gunsten verändern zu können, um auf diese Weise nach dem zu erwartenden Zusammenbruch des Dritten Reiches vor einem alliierten Kriegsgericht seinen Kopf zu retten.

Wien, im September 2006

Der Verfasser

FAMILIÄRES UMFELD

So weit der Stammbaum der Familie Himmler durchforstet wurde, kamen bereits die zwischen 1933 und 1945 von der SS beauftragten, auf Ahnenforschung spezialisierten Experten zu der Schlussfolgerung, dass dem Grossvater väterlicherseits, Herrn Johann Conrad Matthäus Himmler, darin eine Schlüsselposition zukomme, da ihrer Ansicht nach das Leben und der berufliche Werdegang dieses Grossvaters am entscheidendsten die Richtung bei der charakterlichen Formung der beiden nachfolgenden Generationen der Himmler'schen Familie vorgegeben haben dürften.

Wie der von Bradley Smith akribisch aufgearbeiteten Familienanamnese bis zum 23. Lebensjahr Himmlers entnommen werden kann, trat der aus einer Familie von Bauern und Handwerkern hervorgegangene, im Jahre 1809 in Ansbach geborene Johann Himmler schon im Alter von 18 Jahren – teils aus seiner pekuniären Notlage heraus, teils aus Abenteuerlust – als Soldat in ein Königlich-Bayerisches Regiment ein. Den Militärakten zufolge kam es während der fünfeinhalb Jahre zu keiner Beförderung, wahrscheinlich deshalb, weil der zu Gewalttätigkeit und allgemeiner Zügellosigkeit neigende Grenadier innerhalb dieses Zeitraumes nicht weniger als sechs Mal bestraft werden musste. Trotzdem liess er sich 1830 ein weiteres Mal anwerben. Wenn er auch diesmal schon wenige Wochen später wiederum eine sechswöchige Arreststrafe wegen «unmoralischen Verhaltens mit einer niedrigen Frau» absitzen musste, so erreichte er es bei seinem zweiten Anlauf immerhin, in die Zweite Militärpolizei-Kompanie aufgenommen zu werden.

Unterscheidet sich die bisherige Laufbahn Johann Himmlers nur wenig vom Lebensweg anderer junger Männer, die in jener Zeit mangels Geldes und beruflicher Ausbildungsmöglichkeit sich durch Verdingung

als Soldat eine bessere Zukunft erhofften, so erfuhr im Jahre 1835 sein weiterer Lebensweg eine unerklärliche plötzliche Zäsur. Er verschwand nämlich für volle zehn Jahre von der Bildfläche, um erst 1844 neuerlich in den Militärdienst einzutreten, dieses Mal in die Königliche Polizeikompanie in München, in der er zehn weitere Jahre verblieb. In den offiziellen Archiven findet man keinerlei Hinweise dafür, was sich in seinem Leben zwischen 1835 und 1844 ereignet hat. Innerhalb der Familie soll es geheissen haben, dass Johann Himmlers Vorliebe zum Soldatenleben und seine Abenteuerlust ihn in fremde Länder – angeblich nach Griechenland – zogen, wo er in eine fremdländische Armee als Soldat eingetreten sei.

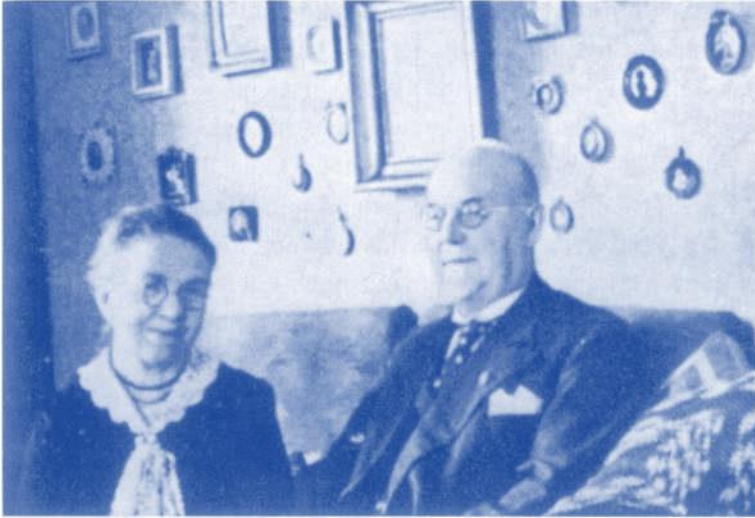
Diese frühen Abenteuer und wenig spektakulären Versuche eines beruflichen Aufstieges fanden bei den offiziellen Erforschern des Stammbaumes kaum Beachtung. Das Interesse der nationalsozialistischen Genealogen erwachte erst mit Beginn des Jahres 1854, als Johann Himmler zur Polizei-Kompanie in Oberbayern überstellt wurde und dort während der folgenden acht Jahre bis zum «Brigadier», also zu einem Polizeiwachmeister, aufstieg. Diese Stellung quittierte er dann allerdings im Jahre 1862, um in der Bezirksverwaltung von Lindau eine Aufgabe zu übernehmen, die es ihm ermöglichte, wenige Monate später die um 24 Jahre jüngere Agathe Rosina Kiener, die Tochter eines Stadtbeamten von Bregenz, zu ehelichen, was ihm nebenbei eine erfreuliche Mitgift einbrachte. Nach drei Jahren, also im Jahr 1865, wurde sein Sohn Gebhard geboren und nach weiteren sieben Jahren schied der Grossvater Heinrich Himmlers aus dem Leben. Der spätere Familienstolz auf Johann Himmler gründete sich vor allem darauf, dass er in der langen Reihe der Vorfahren es schaffte, sich aus einfachsten Verhältnissen heraus nach oben durchgekämpft zu haben, noch dazu in eine Funktion im Bereich der Königlichen Verwaltung. Hatte sich der Grossvater doch damit eine geachtete Basis und eine gesicherte finanzielle Grundlage geschaffen, auf der seine Nachkommen weiter aufbauen konnten. Zwar ge-

hörte er damit nur dem unteren Mittelstand an, aus dem es in der damaligen Gesellschaft des Königreiches Bayern auch mit grösstem Fleiss und Ehrgeiz nicht möglich war, in die eifersüchtig verteidigten Ränge innerhalb des gehobenen Mittelstandes aufzusteigen. Ein Beamter der unteren Mittelklasse konnte jedoch seine Position dafür einsetzen, seinen Kindern eine möglichst umfassende Schulbildung und entsprechende erzieherische Massregeln anzubieten, die sie später in die Lage versetzen konnten, einen Aufstieg in die Ränge des oberen, gehobenen Mittelstandes zu erringen.

In eine solche Situation wurde Gebhard Himmler, der Sohn Johanns, hineingeboren, dem schon als Kind die väterlichen Wertvorstellungen tief eingeprägt wurden. Weil er seinen Vater bereits im Alter von sieben Jahren verlor, musste es die Mutter Agathe Kiener-Himmler versuchen, ihrem Sohn die beruflichen Leistungen und die Denkweisen und Wertvorstellungen des Vaters zu vermitteln. Da sie offensichtlich eine starke Frau war, die auf den Sohn und dessen Familie bis zu ihrem 1916 erfolgten Tod einen dominierenden Einfluss ausübte, war ihr dies auch weitgehend geglückt. In einer geschickten Mischung von Mutterliebe und ehrgeiziger Strenge erreichte sie es, dass der junge Gebhard seine kindlichen und späteren pubertären Bedürfnisse mit der von der Mutter erwarteten Rolle als Sohn eines ambitionierten Vaters in Einklang zu bringen vermochte. Gebhard wuchs in Lindau gemeinsam mit seiner Mutter, die ihn streng katholisch erzog, auf, um schliesslich 1884 als Student der Philosophie sein Universitätsstudium an der Universität München aufzunehmen. Seine ungewöhnlich lange Studienzeit von 20 Semestern lässt darauf schliessen, dass er sich geraume Zeit nicht für das richtige Studienfach entscheiden konnte und das Universitätsstudium zunächst im Wesentlichen deshalb wählte, weil es für einen aus bürgerlichen Kreisen stammenden jungen Menschen die wichtigste Voraussetzung für einen Aufstieg in die oberen Ränge der Bürokratie im Königlichen Bayern war.

Nachdem er sich schliesslich für das Studium der Philologie entschlossen hatte und im Jahre 1894 nach erfolgreichem Abschluss desselben die Universität verliess, sollte sich bald zeigen, dass er mit dieser Studienwahl ein Glückslos gezogen hatte. Mit seinem Eintritt ins höhere Lehramt am humanistischen Gymnasium gelang es ihm nämlich, im Verlauf von 30 Jahren bis zum Direktor der Anstalt zu avancieren und damit einen Status höchsten sozialen Ansehens in der Gesellschaft zu erreichen, mit dem nur ganz wenige Nicht-Adelige mithalten konnten.

Ehemalige Schüler des Wittelsbacher Gymnasiums, dessen leitender Direktor damals Gebhard Himmler senior war, beschrieben den Charakter ihres Gymnasialdirektors recht unterschiedlich. Einerseits sei er «eine sehr respektgebietende, energische Persönlichkeit von hohem geistigen Niveau» gewesen, weshalb er von «Lehrern und Schülern gleichermaßen gefürchtet, geachtet und verehrt wurde». Auf der anderen Seite erlebten ihn seine früheren Zöglinge als einen notorischen «Streber und einen jener Typen, die nach oben katzbuckeln und nach unten treten», und der in seinem übereifrigen Streben, sich in die privilegierten höheren Gesellschaftskreise zu integrieren, einen fast ekelhaft wirkenden Standesdünkel zur Schau stellte. Alfred Andersch, der unter dem Direktorat Himmlers jenes Wittelsbacher Gymnasium in München besuchte, schrieb später in seiner Autobiographie, dass ihn sein Vater schon sehr früh vor diesem Mann, der später «der Vater eines Mörders» wurde, gewarnt hatte, an dem alles so «nett, glatt, scheissfreundlich und so pieksauber wie sein weisses Hemd» war. Dieser alte Himmler sei gefährlich, fuhr Andersch's Vater fort, «schwarz, bis in die Knochen und ein Karriere-Macher, der in München zur Crème gehören wolle». Deshalb liebte er es wohl auch, schwache Schüler vor der ganzen Klasse als «kleinbürgerliche faule Versager» zu beschimpfen. Dieses Streben nach oben dokumentierte sich schon im ersten Studiensemester von Gebhard Himmler senior, in welchem er sich sofort um die Aufnahme in die Studentenverbindung «Apollo» erfolgreich bemühte. Diese studentischen



Die Eltern: Anna und Gebhard Himmler im Münchner Heim, 1935

Verbindungen des Kaiserreiches waren zum Unterschied von den liberalen Burschenschaften des frühen neunzehnten Jahrhunderts ausgesprochen konservativ-patriotisch und vorwiegend jungen, betuchten Männern vorbehalten, um für ihre spätere Karriere nützliche Verbindungen anknüpfen zu können. Obwohl er sich wegen seiner starken Kurzsichtigkeit mit dem «strammen Auftreten» sichtlich schwer tat, lag ihm an dieser Mitgliedschaft sehr viel, da sie ihm eine willkommene Chance bot, gesellschaftlich und später auch beruflich aufzusteigen. In der Tat gelang es ihm schon während seiner Studienzeit, als Privatlehrer Zugang in mehrere Häuser hochstehender Persönlichkeiten Bayerns zu erlangen. Unmittelbar nach Ablegung seiner Lehramtsprüfung fand er sogar 1888 ein Angebot vor, im Hause des Honorarkonsuls in St.Petersburg, Freiherr von Lamezan, als Erzieher von dessen beiden Söhnen Albrecht und Ferdinand zu arbeiten, eine Aufgabe, die er bis Ostern 1890 gerne übernahm.

Die Krönung seiner Karriere brachte ihm jedoch seine Ernennung zum fürstlichen Privatlehrer des damals zehnjährigen Sohnes von Prinz Amulf von Wittelsbach, des Prinzen Heinrich, womit er in die Reihe der

Privilegierten des königlichen Dienstes aufgenommen wurde. Im Verlauf der drei Jahre währenden Erziehung des jungen Prinzen gewann Professor Gebhard Himmler nicht nur die persönliche Zuneigung seines hochgestellten Schülers, sondern gleichzeitig auch die besondere Gunst Prinz Arnulfs und dessen Gemahlin. Dies zeigte sich schon 1897 nach Beendigung seiner Tätigkeit als fürstlicher Privatlehrer, indem er nun in eine definitive Stellung als pragmatisierter Lehrer am «Wilhelmsgymnasium» in München

befördert wurde. Damit war für Gebhard Himmler die gesicherte Basis für eine stabile Gründung einer Familie geschaffen. Schon 1897 schloss er die Ehe mit Anna Maria Heyder, der 32-jährigen Tochter eines wohl-situierten Geschäftsmannes, der das junge Paar durch eine finanzielle Mitgift bei der Gründung eines Familienhaushaltes in einer komfortablen Wohnung in der Münchner Innenstadt unterstützte.



Geburtshaus Himmlers in München

Schon ein Jahr später kam ein Sohn zur Welt, der nach seinem Vater den Vornamen Gebhard erhielt und nach weiteren zwei Jahren, am 7. Oktober 1900, wurde der zweite Sohn geboren. Für dieses Kind hatte Prinz Heinrich seinem verehrten früheren Lehrer angeboten, Pate zu stehen, wodurch der Sprössling den Vornamen Heinrich bekam. Die freudige Genugtuung, dass ihr Sohn Heinrich fürstliche Pateneltern bei seiner Taufe zugegen hatte, erfüllte die Eltern nicht nur mit tiefer Dankbarkeit dem Prinzen gegenüber, sondern auch mit grossem Stolz, weil dadurch ihr privilegierter Fami-

lienstatus sichtbar bestätigt wurde. So erscheint es auch verständlich, dass die Eltern, die in den kleinen Heinrich regelrecht vernarrt waren, alles unternahmen, um ihm die von Prinz Heinrich mit Aufmerksamkeit verfolgte Sorgfalt und Fürsorge zukommen zu lassen. Da offenbar kein Geldmangel bestand, wurde die Mutter bei der Befriedigung der Bedürfnisse des kleinen Heinrich auch noch durch eine Haushälterin und ein Kindermädchen unterstützt.



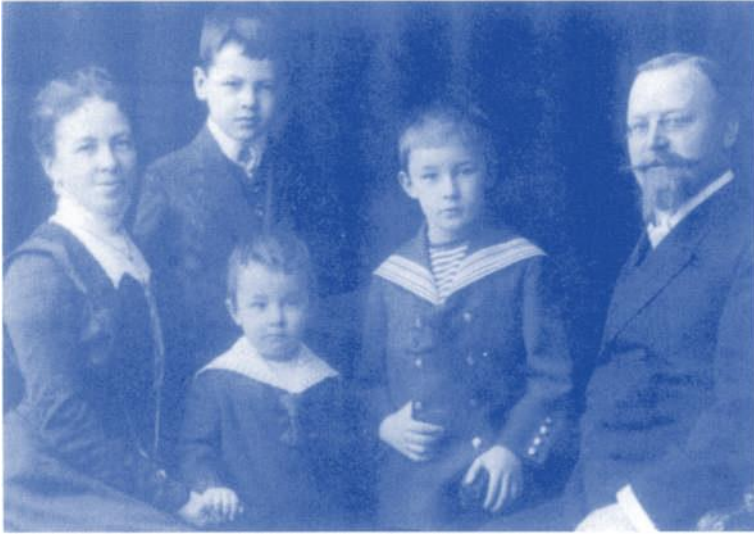
Das Patenkind: Heinrich Himmler, 1901

Die Mutter Anna Himmler war, soweit wir darüber unterrichtet sind, bei der Behandlung ihrer Kinder um deren Wohlergehen stets sehr besorgt. Sie bemühte sich, ihnen korrektes Benehmen beizubringen, und legte grossen Wert darauf, dass das Leben innerhalb der Familie nach genau festgelegten Riten und konsequent eingehaltenen Verhaltensregeln ablief. Ob bei der ständigen Überwachung des richtigen Verhaltens ihrer Kinder diese auch emotionale Bekundungen von Zuneigung und Liebe in ausreichender Menge erhielten, erscheint eher fraglich. Stand doch die Sorge der Mutter, eventuelle Unterlassungssünden bei der Erziehung im täglichen Leben der Kinder begangen zu haben, auffallend stark im Vordergrund.

Die Charaktereigenschaften des Vaters Gebhard Himmler waren jenen seiner Gattin nicht unähnlich. Auch er war aussergewöhnlich pflichtbewusst und fleissig, doch kam bei ihm noch eine Pedanterie hinzu, die fast krankhafte Formen zeigte. Ob in der Schule oder zu Hause: Jede Handlung hatte zu einer streng festgelegten Zeit und an immer demselben Platz stattzufinden und für jeden Bereich seiner Tätigkeiten, seien

sie beruflich oder freizeitgestalterisch, mussten die entsprechenden Unterlagen in speziellen Fächern abgelegt werden. Diese Organisationswut und Pedanterie galt in abgeschwächter Form auch bei der Erziehung seiner Kinder. Er liebte es, Regeln aufzustellen und sich dann zu vergewissern, ob die Kinder deren Einhaltung auch befolgten. Desgleichen wurden ihre Aussprache und ihre verbale Ausdrucksweise systematisch immer wieder überprüft und in einem eigens hierzu angelegten Buch festgehalten. Trotzdem war er aber kein unnahbarer, patriarchalischer, sondern eher ein überbesorgter Vater, der sich verpflichtet fühlte, sich in die Erziehung und in die Persönlichkeitsentwicklung seines Nachwuchses aktiv einzubringen. Bei all den Zwängen, denen die Kinder dabei unterworfen waren, waren die Eltern vordergründig doch stets bemüht, ihnen ein glückliches Leben zu bieten, indem man ihnen reichlich Zeit für Spiele zubilligte und durch Reisen und Ferien auf dem Lande willkommene Abwechslung in die Monotonie des häuslichen Tagesablaufes brachte. Dennoch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass man es bei den Himmllers mit einer ungewöhnlich starren, hierarchischen Familie zu tun hatte, was wohl durch das soziale Milieu zu erklären ist, das in jener Zeit im Königreich Bayern herrschte.

Um die Jahrhundertwende war die soziale Ordnung in Bayern ausgesprochen stabil. Neben einem vorherrschenden deutschen Patriotismus und der Identifizierung Bayerns mit dem Deutschland Bismarcks pflegte man ungebrochen die alteingesessene Loyalität gegenüber dem Königreich Bayern. Man hatte hier sein eigenes Herrscherhaus und die traditionelle Landwirtschaft war noch nicht von der aufkommenden Industrie überwuchert, sodass die Klassenstruktur Bayerns nach wie vor die ökonomischen und politischen Grundstrukturen einer Klasse von Gutsbesitzern, einer starken Bauernschaft und eines glanzvollen Herrscherhauses widerspiegelte. Untrennbar mit dieser traditionsbewussten Gesellschaft war die machtvolle Rolle der katholischen Kirche dominierend. Auf Grund der gefestigten Glaubens- und Loyalitäts-Überzeugungen schie-



Familie Himmler

nen den Bayern die soziale Ordnung und die künftigen Entwicklungen in loyalen Bahnen ungefährdet. Man konnte sich in diesem konservativen Land einfach nicht vorstellen, dass angesichts der Macht des Königs, des Altars und der etablierten Gesellschaftsstruktur jemals radikale Kräfte, seien sie Sozialisten, Nationalisten oder Rassisten sowie Intellektuelle wie etwa die Freimaurer, die herrschende Ordnung umstossen könnten. Bradley Smith schreibt: «Ein konservativer Bayer wie etwa Gebhard Himmler konnte dem Kaiser zujubeln, die französische Klassik genießen, die Bauern in Schutz nehmen, sich für den Fortschritt aussprechen, auf Deutschlands Modernität und auf Bayerns Traditionalismus stolz sein und dennoch glauben, dass seine Welt in Ordnung sei.» Vor diesem Hintergrund schien das Erziehungssystem in der Familie Himmler sinnvoll, da in der Erfahrung der Eltern nichts darauf hindeutete, dass die im Königreich Bayern vorherrschende hierarchische Ordnung jemals ernstlich gefährdet sein könnte. Deshalb schien es ihnen die vordringlichste erzieherische Aufgabe, ihren Kindern die Grundwerte und die Verhaltensmuster jener Ordnung bewusst zu machen.

KINDHEIT UND FRÜHE JUGENDJAHRE

Wie man den regelmässigen Berichten des Vaters an Prinz Heinrich über die Fortschritte seines Patenkindes entnehmen kann, herrschte allgemein eitle Wonne über den Werdegang des kleinen Heinrich. Erst im Februar 1903, wenige Monate nach der Übersiedlung der Familie nach Passau, wo der Vater nun als Professor für klassische Sprachen am hiesigen Gymnasium lehrte, erkrankte das Kind an einer ernstesten Lungenentzündung, deren Symptome keinen Zweifel daran liessen, dass es sich um eine Lungentuberkulose handelte. Die Ärzte, darunter auch der aus München herbeigerufene Dr. Quenstedt, rieten wegen der in jenem Frühjahr in Passau registrierten besonders hohen Säuglingssterberate an Tuberkulose, mit dem Kind aus der Stadt zu ziehen. So begab sich die Mutter mit Heinrich in ein höher gelegenes kleines Dorf in der Nähe von Lindau, also in jene Gegend, in der Grossvater Gebhard aufgewachsen war. Der Genesungsprozess verlief langsamer als erwartet. Wie besorgt man in der Familie um das Kind war, geht unter anderem daraus hervor, dass sich sogar Prinz Heinrich zu einem Krankenbesuch entschloss. Erst im August schien das Schlimmste überstanden zu sein, sodass nun die Mutter mit Heinrich und dessen Bruder Gebhard wieder nach Passau zurückkehren konnten. An Prinz Heinrich berichtete der Vater: «... Die Besserung bei Heini hat sehr grosse Fortschritte gemacht, wenn auch der Krankheitsprozess sich noch in der allerobersten Lungenspitze nachweisen lässt. Das dürfte nach Ansicht beider Ärzte verheilen, wenn das Kind besonders den nächsten Winter von Kinderkrankheiten, vor allem von den bösen Masern, verschont bleibt.» Diese Sorge bewog den Vater, wieder nach München zurückzukehren, wo er im Falle einer medizinischen Notlage mit einer hervorragenden medizinischen Versorgung

rechnen konnte. Bereits im Frühjahr wurde deshalb Vater Himmler, wohl mit Unterstützung des königlichen Hofes, in einer gleichwertigen Position am Münchner «Ludwigsgymnasium» eingestellt.

Der Gesundheitszustand Heinrichs verbesserte sich bis zum Jahre 1904 so weit, dass ihn die Ärzte wieder als ganz gesund bezeichnen konnten. Damit trat auch die übertriebene Sorge der überängstlichen Eltern um Heini etwas in den Hintergrund, nicht zuletzt auch wegen der immer wieder aufgetretenen Schübe von fieberhafter Bronchitis und Grippe beim älteren Bruder Gebhard (wahrscheinlich handelte es sich auch hier um eine Tuberkulose, die zu jener Zeit mehr als 90 Prozent aller Kinder heimsuchte). Zusätzlich kam noch im Dezember 1905 Heinrichs jüngerer Bruder Ernst zur Welt, für den die Mutter weitere Pflichten auf sich nehmen musste, sodass für die Obsorge ihres Heini nur noch wenig Zeit übrig blieb. Für ihn bedeutete die grössere Bewegungsfreiheit dafür eine Stärkung seines Selbstvertrauens und eine grössere Unabhängigkeit von seinen überbesorgten Eltern, was er während der Sommerferien 1906 in der Nähe von Füssen auch reichlich auskosten konnte.

Mit seinem Eintritt in die Volksschule erging es ihm ähnlich wie seinem Bruder Gebhard, indem auch er den grössten Teil des Schuljahres dem Unterricht fernbleiben musste. Er hatte wieder seine üblichen Erkältungen und grippalen Infekte, darüber hinaus erkrankte er an Mumps und anschliessend an den Masern, die, so wie seine Ärzte es voraussagten, ein rezidivierendes Aufflackern seiner Lungentuberkulose zur Folge hatten. Ähnlich wie vor ihm Gebhard hatte er deshalb Schwierigkeiten, ein Abschlusszeugnis zu bekommen. Auch wenn das zweite Schuljahr kaum durch Gesundheitsprobleme beeinträchtigt wurde, so wurden beide Brüder doch insofern einem schweren ständigen Druck ausgesetzt, als der überbesorgte Vater durch eine strenge Überwachung ihrer Freizeitaktivitäten und durch Aufstellung jeder nur denkbaren Vorsichtsmassregeln zur Erzielung optimaler schulischer Leistungen die Kinder

ganz erheblich belastet haben dürfte. Man sieht, dass die Eltern, abgesehen von ihrer Sorge um die Gesundheit ihrer Kinder, niemals ihr erzieherisches oberstes Ziel aus den Augen verloren, sie auf standesgemässe, mit dem königlichen Hof in enger Verbindung stehende Berufssparten vorzubereiten. Mit welcher Pedanterie dabei Professor Himmler vorgeing, kann man bei Bradley Smith nachlesen: «Er schrieb auf, wie er die Qualitäten und Aktivitäten der Lehrer seiner Söhne einschätzte. Er stellte auch eine vollständige Liste auf über alle Schüler einer jeden Klasse, und neben jeden Namen schrieb er den Beruf des Vaters des Kindes, als ob er sich überlegte, wie er die Familie vor Verbindungen, die möglicherweise die soziale Stellung gefährden würden, schützen könnte.»

Nach Abschluss der Grundschule verbrachte Heinrich den Sommerurlaub mit seiner Familie in der Nähe von Bad Tölz. Dort erhielt er vom Vater den Auftrag, von nun an ein Tagebuch anzulegen, und um ihm vorzuführen, wie ein solches Unternehmen zu handhaben sei, eröffnete es der überpedante Schulmeister eigenhändig mit dem ersten Eintrag:

«Juli 13 VII 1h50 abgereist und 2h mit dem Staatsauto in L(engries) angekommen, wir haben eine schöne Wohnung. Nachmittags tranken wir Kaffee im Kaffeehause.»

Nach diesem vom Vater vorgeführten Muster wurde von nun an täglich im Tagebuch jedes auch noch so triviale Ereignis festgehalten, sklavisch jedes Mal auch der Tag mit arabischen und der Monat mit römischen Zahlen an den Anfang gesetzt. (Diese geradezu läppische Pedanterie pflegte der Reichsführer-SS später auch bei allen privaten und dienstlichen Schreiben beizubehalten, einschliesslich der Angabe von Tag und Uhrzeit der Niederschrift.) Von nun an wurde das von Heinrich geführte Tagebuch vom Vater regelmässig durchgesehen und wenn nötig korrigiert. Aber auch sonst konnte Heinrich der monotonen Routine

des pedantischen Pädagogen nicht entrinnen. Wie nicht anders zu erwarten, bedeuteten für den Vater die Schulferien nicht eine gänzliche Befreiung von den Schulpflichten. Nach einer zweiwöchigen Erholung musste nämlich täglich bis zum Schulbeginn ein genau eingeteilter Lernstoff bewältigt werden. Die väterliche Überwachung betraf sogar das Sammeln von Briefmarken, deren Ordnung in fachgerechte Kategorien einer strengen Prüfung unterzogen wurde.

Im September 1910 wurde Heinrich im «Wilhelmsgymnasium» aufgenommen, wo er infolge der konsequenten pädagogischen Kontrolle durch seinen Vater fast immer die besten Zensuren in seiner Klasse erzielte. Schwierigkeiten hatte er nur im Sportunterricht, wo er regelmäßig hinter seinen Schulkameraden zurückblieb und häufig zur Zielscheibe spöttischer Bemerkungen wurde. Die lächerliche Figur, die der Musterschüler dabei oft abgab, wurde noch dadurch verdeutlicht, dass er äusserlich durch seine geringe Körpergrösse eine unglückliche Figur machte und, da er kurzsichtig war, ständig eine Brille oder einen Zwicker tragen musste. Trotz alledem fand er ein gutes Auskommen mit seinen Schulkameraden. Auch wenn er wegen seiner körperlichen Schwäche und seiner Ungeschicklichkeit häufig ausgelacht wurde, versuchte er immer wieder sein Bestes zu geben und «er gab selten sein schwaches Lächeln auf, das typisch für ihn wurde». Da überdies die Mehrzahl von Heinrichs Mitschülern aus Familien stammte, die aus Professoren und vermögenden Gesellschaftsschichten hervorgingen, war es nicht allzu schwierig, die Jahre hindurch auch engere Freunde zu finden. Dennoch bestand bei aller Bedeutung von Kontakten zu Leuten aus akademischen und bürokratischen Kreisen das Hauptziel des Sozialbewusstseins der Familie Himmler darin, weiterhin bevorzugt möglichst enge Beziehungen zu adeligen Kreisen und zum Hof zu finden. Aus diesem Trend heraus erklärt sich die unerschütterliche Ehrfurcht, die Heinrich gegenüber Adelsprivilegien und königlicher Herrschaft an den Tag legte.

Aus dem Tagebuch, das unverändert vom Vater durchgesehen und mit Korrekturen oder Zusätzen versehen wurde, lässt sich erkennen, dass Heinrich während der Sommerferien bis zum Jahr 1913 eifrig bemüht war, seine körperlichen Defizite durch Wandern, Rudern und Schwimmen so gut es eben ging aufzufüllen. Wie stark sein Hang zur bürokratischen Pedanterie und Phantasielosigkeit bereits jetzt ausgeprägt war, zeigen die täglichen Eintragungen seiner sportlichen Aktivitäten. Da wird nicht nur vom Baden im Bodensee berichtet, den er während der Sommerferien in der Nähe von Lindau so oft wie nur möglich aufsuchte. Nein, es musste, wie Bradley Smith schreibt, auch die genaue Reihenfolge angegeben werden, in der er ins Wasser stieg, also «1.Bad, 2.Bad etc.» und dies im Sommer 1911 insgesamt siebenunddreissig Mal. Nach wie vor musste Heinrich routinemässig nach Ablauf der dreiwöchigen Schonfrist wieder regelmässig halbtägig zu seinen Schulstudien zurückkehren, wobei ihm 1911 sein Vater zusätzlich einen Kurs in Gabelsberger Kurzschrift verordnete.

Im Herbst 1913 erfuhr das Leben der drei Brüder eine abrupte Wendung insofern, als sie durch die Beförderung ihres Vaters zum «Konrektor» im Gymnasium Landshut mit der ganzen Familie dorthin umziehen mussten. Die Trennung von den Schulfreunden in München fiel ihnen verständlicherweise nicht ganz leicht. Mussten sie sich doch nun in der neuen Umgebung erst allmählich zurechtfinden und neue Freundschaften aufbauen, die dem Himmler'sehen Verhaltensmodus entsprechend der höheren sozialen Stellung der Familie gerecht wurden. Zur freudigen Überraschung Heinrichs kam zur gleichen Zeit auch einer seiner engsten Schulfreunde, Falk Zipperer, mit seiner Familie nach Landshut. Dies führte nicht nur zu einer langjährigen Vertiefung ihres freundschaftlichen Verhältnisses, sondern es stellte gleichzeitig auch einen Glücksfall für den karrierebewussten Professor Himmler dar. Der Stiefvater von Falk, Exzellenz Ferdinand von Pracher, übte nämlich als früherer Staatsminister für Kirche und Unterricht einen grossen Einfluss auf das gesam-

te bayerische Schulsystem aus und besass ausserdem engste Beziehungen zum Königlichen Hof, sodass sich von der Gönnerschaft dieser hochstehenden Persönlichkeit die Familie Himmler nicht nur für den Vater, sondern auch für die Berufsaussichten ihrer Söhne Vorteile erhoffen durften. Musste es der Exzellenz doch hinreichend bekannt sein, dass die Religion im Familienleben der Himmlers eine bedeutende Rolle spielte. Vor allem die Mutter, aus deren frommer katholischer Familie viele Priester hervorgingen, war eifrig darum bemüht, ihren Kindern religiöse Frömmigkeit beizubringen. Die Eltern achteten deshalb streng darauf, dass die gesamte Familie nicht nur regelmässig die Messe, sondern darüber hinaus oft auch besondere Gebetsstunden feierte. Ja, es gab Sonntage, an denen sie zwei Gottesdienste am Vormittag besuchten und dann nachmittags noch benachbarte Klöster besichtigten.

Auch im Sommer 1914 zog die ganze Familie wieder aufs Land, diesmal nach Tittmoning, wie wir aus Heinrichs Tagebuch erfahren: «15. VII. 10h31 in Landshut abgefahren. Ih45 kamen wir nach heisser Fahrt in Tittmoning an.» Der Urlaub begann in glückseliger Stimmung. Heinrich versuchte sich am Klavier, spielte Schach und beteiligte sich mit den Kindern der befreundeten Familie Lindner an einer privaten Theateraufführung. Nichts schien diese Ferienidylle der Familie Himmler zu trüben. Doch schon am 29. Juli brach diese heile Welt in sich zusammen. Im Tagebuch Heinrichs steht: «Gebhards Geburtstag. Beginn des Krieges zwischen Österreich und Serbien» und dieser schrecklichen Ankündigung folgte bald darauf die Mobilmachung Deutschlands sowie die Kriegserklärung Deutschlands an Russland. Der Ferienaufenthalt in Tittmoning war jäh beendet, denn die Familie Himmler beschloss aus begreiflichen Gründen, unverzüglich nach Landshut zurückzukehren.

Sofort nahm Heinrich sein zuletzt etwas vernachlässigtes Tagebuch wieder auf und widmete ihm ausführliche Kriegsberichte, wobei sein patriotischer Fanatismus kaum zu zügeln war.

Mitunter reichten nicht einmal drei Seiten, um alle ihm wichtig erscheinenden Ereignisse festhalten zu können. Schon jetzt zeigte sich sein vom Vater übernommener Drang, möglichst alles, auch wenn es unwesentlich erscheinen mochte, peinlich genau zu registrieren und organisatorisch so zu ordnen, dass man es für spätere Zwecke jederzeit rasch zur Verfügung hatte. Zu diesem Zweck fügte er an den entsprechenden Stellen Hinweise auf zusätzliche Informationshilfen ein, wie die Eintragung vom 28. August 1914 zeigt: «Siegreiches Vordringen der deutschen Armeen in Belgien. Näheres: Siehe Telegramm der Münchner Neuesten Nachrichten No. 17.»

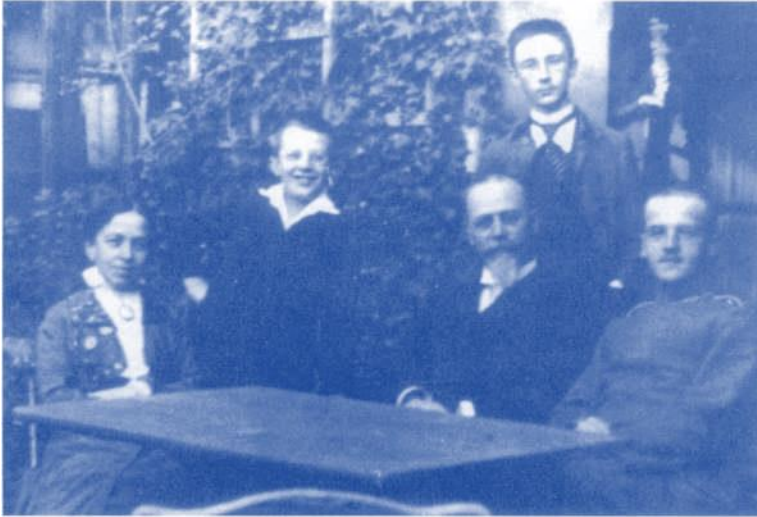
Aus Heinrichs Notizen kann man ersehen, dass er sich mit der deutschen Vorgangsweise völlig identifizierte und dass wegen der gerechten Sache, um die gekämpft wurde, der endgültige Sieg nicht ausbleiben könne. Im jugendlichen Heldentaumel, so notierte er, «möchten Falk und ich am liebsten gleich selbst mitraufen». Bradley Smith meint, dass dieser jugendliche Eifer nicht blinder Kriegslust oder einem angezückelten Militärgeist zugeschrieben werden sollte, sondern eher als Wunsch angesehen werden müsse, erwachsen zu werden. Da seine Eltern nicht daran dachten, ihr konsolidiertes Erziehungssystem des Krieges wegen aufzulockern, war er nämlich trotz seiner Begeisterung für Krieg und militärische Ausbildung weiterhin gezwungen, ganz allmählich innerhalb einer konservativen und behüteten Umwelt heranzureifen. Nach wie vor lief der Familienalltag nach einer streng geregelten Routine ab, zu der neben Ordnung seiner Briefmarkensammlung das Üben am Klavier, gelegentlich ein Schachspiel und Kriegsspiele mit Bleisoldaten gehörten. Es fällt auf, «dass Heinrich in jenen Jugendjahren durchaus noch fähig war, feindliche Soldaten als menschliche Wesen zu betrachten. Als er am Bahnhof von Landshut in einem anhaltenden Transportzug verwundete französische Soldaten sah, taten sie ihm Leid und er verurteilte das unfreundliche und despektierliche Verhalten der Bevölkerung ihnen gegenüber.»

Zu Beginn des Jahres 1915 begann seine militärische Ausbildung in der «Jugendwehr», wo er Unterricht in Organisation und Strategie unter Aufsicht von Offizieren in der Schule erhielt und praktische Instruktionen in der Handhabung von Waffen bei kleinen Feldübungen gegeben wurden. Gerade letztere lenkten neuerlich sein Interesse auf die Notwendigkeit hin, die eher schwachen körperlichen Leistungen zu verbessern. Zwar hatte sich seine Körpergrösse inzwischen der seiner Mitschüler angeglichen, doch war er sich seiner eher plumpen und unbeholfenen körperlichen Erscheinung bewusst. Ein vorübergehend begonnenes Training hielt er nicht durch, nicht zuletzt, weil er nach wie vor häufig an Atemwegsinfekten laborierte und seine ihn zeit seines Lebens begleitenden Magenbeschwerden zu einem belastenden Problem wurden. Wegen dieser schwachen Konstitution empfand er teils Widerwillen gegen sich selbst, teils verfiel er in eine Art Selbstmitleid. In solchen Phasen half ihm seine unbedingte Hingabe zur Kirche, die im Lauf der Jahre eher zunahm. Weiterhin besuchte er mit seiner Familie mehrmals in der Woche den Gottesdienst und im Sommer 1915 nahm er sogar an einer Pilgerreise in Bayern teil. Mit besonderer Begeisterung hing er seit einiger Zeit den handwerklichen und künstlerischen Zeugnissen des Mittelalters an und, angeregt durch den Vater, versuchte er mit Eifer, Spuren der germanischen Vorzeit zu entdecken. Wahrscheinlich liegen in diesen romantischen jugendlichen Bemühungen die ersten Spuren für Heinrichs spätere, ins Lächerliche gesteigerte und stark religiös gefärbte Begeisterung für das frühe Mittelalter Deutschlands.

Nach wie vor blieb das Gymnasium der Angelpunkt seines Lebens, wenngleich trotz anhaltender Überwachung seines Studienganges durch den Vater seine Leistungen etwas nachliessen. Auch fiel es ihm zunehmend schwerer, gute Beziehungen zu seinen Lehrern aufrechtzuerhalten. Obwohl er, verglichen mit seinen Schulkameraden, geradezu ein Musterbeispiel an Gewissenhaftigkeit und Pflichtbewusstsein war,

machte er einen Mangel an Sorgfalt und Fleiss verantwortlich dafür, dass ihm die Behauptung eines Spitzenplatzes in der Klasse immer mehr Schwierigkeiten bereitete. Schuld an dieser übertriebenen Selbstkritik war das starre Erziehungssystem seiner Familie, das ihm jedes angebliche Versagen «als hassenswert» erscheinen liess. Andererseits gibt es Anzeichen dafür, dass sich allmählich sein Selbstbewusstsein stärker bemerkbar machte. In diesem Sinne würde, wie Bradley Smith vermutet, ein Ereignis sprechen, über das Heinrich im August 1916 in seinem Tagebuch berichtet. Damals wurde eine sächsische Mitbürgerin «öffentlich» in der Passauer Zeitung gerügt, dass sie in der Nähe der Stadt Lebensmittel gehamstert und diese ihren Angehörigen nach Hause geschickt habe. Die Kenntnis der genauen Details und der betroffenen Person legt die Vermutung nahe, dass Heinrich selbst durch Denunzierung der Hamsterin zur Aufdeckung dieses Vorfalles beigetragen haben dürfte.

Es fällt auf, dass in jenen Jahren, in denen er sich zunehmend als angehender Erwachsener zu fühlen begann, in seinen Tagebüchern nicht eine einzige Andeutung zu finden ist, die uns auf seine Einstellung sexuellen Fragen gegenüber schliessen liesse. Auch von seinen Jugendfreunden wurde uns keine irgendwie relevante scherzhafte Bemerkung zu diesem Thema überliefert, obwohl dies doch bei Jugendlichen im Pubertätsalter zu erwarten gewesen wäre. Der Grund dafür liegt wohl in der konservativen, prüden und von tiefer Religiosität gekennzeichneten elterlichen Erziehung, deren lebensfeindliche römisch-katholische Grundsätze ein normales Ausleben sexueller Wünsche junger Menschen zu den schlimmsten Sünden brandmarkten. Bei Heinrich kam noch der Umstand erschwerend hinzu, dass alles, was er schrieb, der strengen väterlichen Kontrolle unterstand, sodass er seine sexuellen Probleme verständlicherweise für sich behalten wollte. Damit wurde er schon in seiner Jugend zu Unaufrichtigkeit und Heuchelei erzogen und die Prüderie und Schüchternheit, die er später zur Schau stellte, war sicher eine der Folgen seiner rückständigen, ultrakonservativen Erziehung. Das hinder-



Die Familie 1917, Heinrich steht hinter seinem Vater Stud. Prof. Gebhard Himmler

te ihn allerdings nicht, dass er sich für ein gleichaltriges Mädchen zu interessieren begann, das er bereits in seinen Kindertagen kennen gelernt hatte. Es war dies Luisa Hager, die Tochter eines hohen Regierungsbeamten, der für die Museen und Denkmäler Bayerns verantwortlich war. Natürlich hatten die Eltern gegen dieses Freundschaftsverhältnis nichts einzuwenden angesichts des gehobenen Standes ihres Vaters.

Inzwischen strebte mit den Schlachten um Verdun und an der Somme der mörderische Krieg einem Höhepunkt zu, der unter anderem durch die immensen Verluste dringend eine Auffüllung des zur Fortführung des Krieges erforderlichen Menschenpotenziales zwang. Ende dieses Jahres wurde deshalb die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, die alle gesunden Männer über 17 Jahre betraf. Aus Heinrichs Tagebüchern und der Familienkorrespondenz geht hervor, dass sich sein Bruder Gebhard gemeinsam mit einigen seiner Klassenkameraden im Herbst 1916 entschloss, die Offizierslaufbahn einzuschlagen.

Auch Heinrich fühlte sich in der «Jugendwehr» fehl am Platz und war bestrebt, ebenfalls in den Kriegsdienst einzutreten. Noch bevor reale



Offiziersausbildung

Schritte in diese Richtung unternommen wurden, traf die Familie Himmler ein schwerer Schlag: Prinz Heinrich, der zuletzt als Offizier in Rumänien eine Einheit befehligte, wurde im November 1916 tödlich verwundet und starb als einziges Mitglied des Hauses Wittelsbach im Kampf. Ganz Bayern trauerte um ihn, doch für die Familie Himmler ging der Tod des Prinzen über den persönlichen Verlust noch weit hinaus. Hatte Prinz Heinrich doch für die Zukunftsaussichten seines Patenkindes Heinrich den Sicherheitsgaranten abgegeben und dem so-

zialen Rang der Familie ein bedeutendes Gewicht verliehen. Für den jungen Heinrich mag diese Tragödie aber vielleicht auch die Hoffnung genährt haben, nun eher aus der alten Ordnung eingefahrener Tradition ausscheren und seine eigenen Intentionen leichter verwirklichen zu können. Waren doch soeben sein Bruder Gebhard und sein enger Freund Falk Zipperer nach Verlassen des Gymnasiums zur Offiziersausbildung in den Dienst der Armee eingetreten, während er wie ein kleiner Junge, auch was die Sorge und Aufmerksamkeit der Familie betraf, zur Seite geschoben wurde.

Im Juni 1917 erreichte er endlich die Erlaubnis des Vaters, sich ebenfalls als Offiziersanwärter bewerben zu dürfen. Da die Auswahl damals vorwiegend über hohe Protektionen und Privilegien begünstigt erfolgte, wandte sich Vater Himmler an den Kammerherrn der Prinzessin Arnulf, der ihm die aktive Hilfe der Prinzessin zusicherte.

Doch eben als Heinrich sein siebtes Gymnasialschuljahr beendet hatte, erfuhr er, dass sein Gesuch abgelehnt wurde, was seine Frustration angesichts der von Enthusiasmus strahlenden Briefe von Gebhard und Falk noch weiter verstärkte. Knapp vor Schulbeginn entschloss er sich, das Gymnasium zu verlassen und sich beim «Hilfsdienst» der Stadt Landshut aufnehmen zu lassen, wo er Bürodienst in einer sozialen Wohlfahrts-einrichtung leistete. Auf diese subalterne Beschäftigung liess er sich nur deshalb ein, weil er nach zweimaliger Ablehnung zur Aufnahme als Offiziersanwärter die Sorge hatte, als gemeiner Soldat zum Militärdienst eingezogen zu werden. Als er jedoch aus einer neuen Anordnung des bayerischen Schulministeriums erfuhr, dass für ihn keine Gefahr gegeben war, zum Kriegsdienst eingezogen zu werden, revidierte er seine voreilige, panikartige Entscheidung, quittierte seine Mitarbeit beim «Hilfsdienst» und trat erneut ins Gymnasium ein. Zu seiner Überraschung kündigte man ihm schon einen Monat später an, dass er sich als Offiziersanwärter im 11. Infanterie-Regiment am 1. Januar 1918 in Regensburg zu melden habe.

Voll der Freude, zum ersten Mal fort von zu Hause zu sein und nun als Soldat den Ehrenrock tragen zu dürfen, kam ihm doch bald zu Bewusstsein, dass es nicht so einfach war, sich an die spartanischen Ausbildungsmethoden und an die Trennung von Vater und Mutter zu gewöhnen. Die jahrelange Umsorgung und strenge Überwachung durch seine Eltern liessen kaum die Entwicklung zu Selbständigkeit und Eigeninitiative zu, weshalb sein Heimweh wie das eines Kindes wirkt: Während des ersten Ausbildungsmonats schrieb er nicht weniger als 23 Briefe nach Hause, in denen er um häufige Post bat und über seine veränderten, rauen Lebensbedingungen klagte. In seinem kalten Zimmer gab es Wanzen und das Essen war nicht nur spärlich, sondern auch wenig bekömmlich. Im Wesentlichen wandten sich seine Klagen an die Mutter, die ihm – ausser sich vor Sorge – Geldüberweisungen, Fresspakete, Insektenmittel und saubere Wäsche sandte. Jede Klage über Un-

wohlsein, Kälte oder deprimierte Gemütsstimmung liess die Mutter in Panik geraten. Als Heinrich am Ende der ersten Woche ein Gerücht hörte, dass er mit anderen Rekruten sofort an die Front geschickt werden sollte, wurde seine vorgegebene Kampfleidenschaft brüsk gelöscht und eine Depression überfiel ihn. In seiner Verzweiflung bat er seine Eltern, sich mit seinem Vetter Leutnant Zahler in Verbindung zu setzen und ihn um Hilfe zu bitten. Vier Wochen später erst erhielt er vom Vetter die Mitteilung, dass seine Offiziersausbildung nicht unterbrochen würde, und er ermahnte ihn, sich doch zu beruhigen, da er gewiss nicht an die Front geschickt würde.

Obwohl die militärische Ausbildung zum Offiziersanwärter für ihn physisch und psychisch nicht leicht war, fand er allmählich mehr Gefallen an den Übungen und Manövern. Doch immer noch plagte ihn der ängstliche Gedanke, an die Front abgezogen zu werden. Um dies zu verhindern, versuchte er, durch Kauf von Kriegsschuldverschreibungen die Gunst seines Kommandanten zu erhalten. Am meisten aber beruhigte ihn die beständige Äusserung der Hingabe und der Sorge seiner Mutter. Als schliesslich endlich die Urlaubssperre aufgehoben wurde und Heinrich die langersehnten Urlaubsscheine für Wochenendbesuche nach Hause in Händen hielt, besserte sich seine psychische Verfassung. Die Wiederaufnahme der unmittelbaren elterlichen Überwachung schien ihm Mut und Kraft zu geben und wie sehr er noch immer den Schutz seiner Eltern suchte, beweisen die vierzehn Kurzurlaube, die er zwischen Februar und Juni zu Hause verbrachte. Aber auch die häufigen Besuche einer Messe schienen ihn zu beruhigen. Als der Qualifikationskurs in Freising Anfang September zu Ende ging und er ein weiteres Ausbildungsprogramm durchlaufen sollte, schien er nun ehrlich in den Kampf ziehen zu wollen. Die katastrophale Kriegslage im Westen machte ihm klar, dass es für ihn die letzte Chance vor dem militärischen Zusammenbruch wäre, wollte er den Kampf wirklich erleben. Aber auch

diesmal wurde nichts daraus. Mitte September wurde er zum Maschinengewehrkurs nach Bamberg beordert, wo er während der vierwöchigen Kursdauer in seiner Freizeit gesellschaftliche Zerstreungen und Opernbesuche geniessen konnte. Nach seiner Rückkehr nach Regensburg hiess es wieder «Warten». Immerhin konnte er bis zur weiteren Order hier die einzige Befehlserfahrung während seiner kurzen militärischen Laufbahn machen: Er musste Rekruten ausbilden. Sein Bruder Gebhard hatte es zu diesem Zeitpunkt immerhin bereits zum Fähnrich gebracht.

Noch immer wartete Heinrich auf eine Order zur Front, die ihm für Ende Oktober angekündigt wurde. Die dafür vorgesehene Einheit musste jedoch aufgelöst werden, da inzwischen anfangs November der Waffenstillstand den Krieg beendet hatte.

Hatte Heinrich davon geträumt, endlich den langersehnten Einsatz als Frontkämpfer zu erleben, musste er nun gemeinsam mit anderen Offiziersanwärtern den ernüchternden Marsch nach Hause antreten, bedroht von der aufgebracht Menge der Arbeiterräte und der sich der Revolution angeschlossenen Soldaten. Daheim angelangt, war er zunächst in Landshut in Sicherheit und er dachte schon daran, wieder ins Gymnasium zurückzukehren.

Vorläufig verblieb er allerdings in Regensburg, wo er mit administrativen Aufgaben innerhalb seines Regimentes beschäftigt war. Da man immer wieder von tätlichen Angriffen auf Offiziere hörte, bat er die Mutter, ihm Zivilkleidung zu schicken, um sich ungefährdet frei bewegen zu können. Diese bewirkte aber nicht, dass er sich deshalb wirklich sicherer fühlte. Die mit der Revolution in Zusammenhang stehenden gravierenden Veränderungen radikaler Art beunruhigten ihn zunehmend. In einem Brief vom 30. November heisst es: «... Schafft Kohlen ins Haus und was Ihr an Lebensmitteln bekommen könnt. In 14 Tagen haben wir keine Kohlen mehr, keine Beleuchtung. Vater, tritt doch der Bayerischen Volkspartei bei. Es ist die einzige Rettung.» Und in einem stenographischen Nachsatz, der nur für den Vater bestimmt war, bemerkte er: «Ich

weiss ja nicht, wie es bei Euch in Landshut ist. Lass Mutter nicht mehr abends allein ausgehen. Sei in Briefen vorsichtig. Sie sind nicht sicher.» Mit ähnlichen Übertreibungen schien er Gefallen daran zu finden, den Eltern seinen Kenntnisstand der politischen Lage vorzuführen und sein wachsendes Interesse für Politik anzudeuten. Um seine vermeintliche Wichtigkeit in verschlüsselter Form zu demonstrieren, beruhigte er seinen Vater am Schluss der kurzschriftlichen Notiz mit den Worten: «Wegen mir braucht Ihr keine Angst zu haben. Ich bin schlau wie ein Fuchs.» Kurze Zeit später wurde Heinrich aus der Armee entlassen, ohne militärischen Ruhm und ohne Offizierspatent.

BERUFLICHE ZUKUNFTSSORGEN

Als Heinrich im Januar 1918 die Laufbahn eines Berufsoffiziers einschlug, hatte dies zur Folge, dass ihm nach seiner Rückkehr Ende dieses Jahres zur Erreichung des Abiturs am Landshuter Gymnasium zwei volle Schuljahre fehlten. Schon wollte er aufgeben, als das Erziehungsministerium eine Notbestimmung herausgab, wonach Heimkehrer, die vor ihrem Eintritt in die Armee bereits im achten Schuljahr gewesen waren, in einer eigens dafür eingerichteten Sonderklasse die fehlenden zwei Schuljahre in einem halbjährigen Intensivkurs nachholen konnten. So begann Heinrich gemeinsam mit seinem Freund Falk Zipperer das Studium in dieser Sonderklasse, dessen Vorstand niemand anderer als sein Vater war.



Bruder Gebhard, ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz. Vater Himmler unterrichtet die «Sonderklasse für Kriegsrückkehrer» (der rechte der beiden Lehrer). Heinrich Himmler als Gymnasiast (untere Reihe, Zweiter von links), 1918

Dass die beiden Freunde daraus keine Vorteile erwarten durften, war ihnen bei der Korrektheit dieses überpedantischen Pädagogen von vorn-

herein klar. Heinrich wurde so wie jeder andere Schüler behandelt, wie man aus den Privatakten Vater Himmlers ersehen kann. Dort kann man über den Eintritt Heinrichs lesen: «Himmler, Heinrich; Vater Gymnasium-Konrektor. Aus 8.Klasse Landshut (bis 7.X.1917). Dann Hilfsdienst. Seit 2.1. Fahnenjunker im 11. Infanterieregiment, Zeugnisse der 7. Klasse.»

Neben der Arbeit für die Schule wetteiferten beide im Gedichteschreiben, wobei Falk entschieden die grössere poetische Begabung besass. Für Heinrich begann neben den gesellschaftlichen Vergnügungen das Lesen eines seiner Hauptbeschäftigungen zu werden. Im Bundesarchiv von Koblenz wird die Aufstellung von Heinrich Himmlers Lektüre aller im Zeitraum zwischen 1919 und 1926 gelesenen Bücher aufbewahrt und Bradley Smith hat Titel und Autor all dieser Bücher in seiner Studie lückenlos wiedergegeben. Obwohl noch Schüler im Gymnasium, konnte er das politische Leben um ihn herum natürlich nicht übersehen. Die Verfassung der Weimarer Koalition aus gemässigten Sozialisten und dem katholischen Zentrum war für die Mehrzahl der Konservativen viel zu demokratisch. Heinrich entschloss sich deshalb, die konservative Politik zu unterstützen, weshalb er Ende 1918 als Mitglied in die Bayerische Volkspartei eintrat. In Bayern war ja die Regierung durch die Ermordung ihres sozialistischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner völlig lahmgelegt, was die radikale Linke zu ihren Gunsten ausnützte und am 6. April 1919 die Räterepublik in München ausrief, deren Terror durch die kommunistische Spartakistengesellschaft Angst und Schrecken in der Bevölkerung verbreitete. Um diese Räteregierung zu beseitigen, wurde eine aus Reichswehreinheiten und aus halbmilitärischen Verbänden zusammengesetzte Truppe gebildet. Auch in Landshut wurde ein solches Freikorps aufgestellt, dessen wichtigster Organisator der Apotheker Gregor Strasser war. Neben ihm nahm Hauptmann Ernst Röhm, ein politisch besonders motivierter Aktivist in der Armee, eine Spitzenposition ein. Als die Armeeeinheiten am 30. April gegen München in

Bewegung gesetzt wurden, trat Heinrich entgegen dem Wunsch seines Vaters den Freikorps bei und wurde dort Adjutant des Kommandanten im Freikorps von Oberland. Auch wenn er nicht selbst am Kampf gegen die Rotgardisten teilgenommen hatte, hoffte er auf diese Weise, in die Reichswehr übernommen zu werden – eine Hoffnung, die sich wieder einmal nicht erfüllte.

Es war nun Zeit, sich über die weitere Berufsausbildung den Kopf zu zerbrechen, und überraschenderweise einigten sich die Eltern mit ihrem Sohn auf ein Studium «Landwirtschaft» an der Technischen Hochschule in München. Diese Entscheidung kam deshalb etwas überraschend, als eine landwirtschaftliche Ausbildung doch ziemlich weit von dem Familienideal einer humanistischen Erziehung entfernt war. Da sein Vater unterdessen zum Direktor des Gymnasiums in Ingolstadt befördert worden war, versuchte dieser über eine private Verbindung seinen Sohn in einem grossen Landwirtschaftsbetrieb in Oberhaunstadt nahe Ingolstadt unterzubringen, weil ihm auf diese Weise auch weiterhin eine gewisse Überwachung des Tuns und Treibens Heinrichs möglich wurde. Die körperlich harte Arbeit am Bauernhof schien Heinrich zu begrüssen, wie aus seinen Briefen zu entnehmen ist. Wahrscheinlich sah er darin eine Gelegenheit, seinen unsportlichen Körper zu kräftigen und seine manuelle Ungeschicklichkeit zu besiegen. Doch trotz dieser ernsten Vorsätze blieb er noch immer mit seinen 19 Jahren ein unfertiger und unselbständiger Junge, der die schützende Hand des Vaters und die Hilfssendungen der überbesorgten Mutter dringend benötigte. Schon in den ersten drei Wochen seiner neuen Beschäftigung trafen acht Briefe zu Hause ein mit Wunschlisten, in denen die so genannten «Gutterln», also die Süssigkeiten und Mehlspeisen der Mutter, die Hauptrolle spielten.

Der Beginn seiner neuen Tätigkeit wurde jedoch schon nach vier Wochen abrupt unterbrochen, da er mit Schwächegefühl, Fieber und Darmbeschwerden erkrankte, die eine Einweisung ins Krankenhaus erforder-

ten. Dort wurde ein Paratyphus diagnostiziert, was seine Mutter fast in den Wahnsinn trieb. Erst mit Abklingen der Beschwerden legte sich in der Familie die Panikstimmung. Heinrich, der peinlich genau seine Eltern über den Fortgang der Erkrankung informierte, wurde nach drei Wochen wieder aus dem Krankenhaus entlassen, erholte sich aber nur langsam. Eine Untersuchung durch den langjährigen Hausarzt der Familie aus München ergab überdies das angebliche Vorliegen einer «Herz-erweiterung», die man auf eine körperliche Überbelastung während seines Militärdienstes zurückführte und es Heinrich deshalb auch unmöglich mache, sein landwirtschaftliches Praktikum auf dem Bauernhof fortzusetzen. Heute weiss man, dass diese damals häufig von Ärzten gestellte Diagnose einer Herzhypertrophie jeder objektiven Grundlage entbehrte und nur dazu beitrug, dass viele junge Männer zu überängstlichen Hypochondern gemacht wurden, was auch bei Heinrich Himmler der Fall war. Auf jeden Fall war es für die Familie klar, dass der geschwächte, angeblich herzkranke Sohn körperlich geschont und vom praktischen Arbeitsjahr auf dem Lande suspendiert werden müsse. Als geeignetste Alternative erblickte man den Beginn eines Studiums an der Technischen Hochschule, wo er sich im Oktober auch immatrikulierte. Die Erholungszeit dazwischen nützte er reichlich zum Lesen von Büchern, die grossteils vom Vater ausgesucht wurden und die er in seinem Tagebuch mehr oder weniger geistvoll kommentierte. Bei seiner eigenen Auswahl konzentrierte sich sein Interesse allerdings schon damals immer mehr auf kriegerische oder politische Werke, unter denen ihn das Buch von Friedrich Wichtl mit dem Titel «Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik. Eine Untersuchung über Ursprung und Endziele des Weltkriegs» besonders faszinierte. Die These Wichtls, wonach die Freimaurer republikanische Revolutionäre wären und den Ersten Weltkrieg mit der Absicht, die Monarchien zu beseitigen, inszeniert hätten, war sehr antisemitisch angelegt, indem er neben den Freimaurern und

den Demokraten vor allem auch den Juden die zentrale Rolle innerhalb der revolutionären Verschwörung zuschrieb. Nach Meinung Heinrichs war dies «ein Buch, das alles erklärt und uns sagt, gegen wen wir zunächst zu kämpfen haben». Dennoch schien er die «jüdische Konspirationsdoktrin» noch nicht kompromisslos übernommen zu haben, obwohl ihm inzwischen auch schon unter den antisemitischen Schriften die, wie wir heute wissen, gefälschten «Protokolle der Weisen von Zion» in die Hände gekommen waren. Doch angesichts des in Bayern schon lange unterschwellig vorhanden gewesenen Antisemitismus bedurfte es wahrscheinlich keiner besonderen Anstöße, zur Erklärung der Niederlage und der Erniedrigungen bei den Friedensverhandlungen in Versailles neben den Freimaurern vor allem auch die Juden als die Hauptschuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Bei Heinrich waren aber offensichtlich der eingeschworene Traditionalismus und seine erzkonservative Erziehung noch zu stark wirksam, als dass er so ohne weiteres bereit war, mit der Vergangenheit zu brechen und einen völlig neuen Weg einzuschlagen. Der für ihn so typische Wunsch, stets das Richtige zu tun, mahnte ihn zur Vorsicht und machte ihn unsicher, welche Richtung – beruflich wie weltanschaulich – er am zweckmässigsten einschlagen sollte.

STUDENTENLEBEN IN MÜNCHEN

Am 28. Oktober 1919 begann Heinrich sein Studium der Landwirtschaft an der Technischen Hochschule in München, wobei mehrere Kurse für Naturwissenschaften gleichzeitig eine Immatrikulation an der Münchner Universität erforderten.

Bei seiner Neuorientierung nach dem Untergang der alten Ordnung kam zum Verlust des vertrauten, vom Vater eingeprägten Koordinatensystems seiner bisherigen Umwelt noch die schmerzende Enttäuschung über das fehlende eigene Fronterlebnis. Seine Tagebucheintragung vom Dezember 1919 lässt erkennen, wie sehr er sich nach einem Soldatenleben sehnte: «Heute habe ich wieder einmal einen Tag die Uniform an. Sie ist mir halt immer wieder das liebste Kind.» Dies war auch der Grund, warum er gemeinsam mit seinem Bruder Gebhard und seinem Vetter Ludwig Zahler schon zwei Wochen nach der Immatrikulation an der Münchner Universität in die 14. Alarmkompanie einer Schützenbrigade eintrat. Es war dies eine der jederzeit verfügbaren Reserveverbände der Reichswehr, die sich nach der Bekämpfung der Räterepublik in München formiert hatten. Als Fahnenjunker musste er verschiedenen Übungen an den Wochenenden beiwohnen und gelegentlich auch an Strassenpatrouillen teilnehmen. Darüber hinaus wirkte er im Allgemeinen Studentenausschuss sowie im Reichs-Kriegsteilnehmer-Verband mit – alles Funktionen, die zur Stärkung seines noch recht schwachen Selbstvertrauens beitrugen. Privat wurde er im Heim der Familie Loritz aufgenommen, wo er ein traditionsgebundenes und kulturell betontes Milieu vorfand, das jenem seiner Eltern weitgehend ähnelte. Von den beiden Töchtern des Hauses war es die jüngere Maja, zu der er sich hingezogen fühlte. Diese Romanze endete jedoch sehr bald, da Maja für ein Jahr studienhalber München verlassen musste.

Im gesellschaftlichen Umgang war er streng darauf bedacht, seine Unsicherheit nach aussen durch ein eher übertriebenes selbstsicheres Auftreten zu verbergen. In Wahrheit litt er jedoch wiederholt an depressiven Phasen, in denen er an sich und an seiner Zukunft zu verzweifeln drohte. Diese innere Schwäche liess ihn nach starken Vorbildern suchen, die er in der Literatur zu finden hoffte. Ein derartiges erbauliches Beispiel eines eisernen Mannes erblickte er etwa im schwedischen König Karl XII., der, wie es in seinem Tagebuch heisst, «mit seinem Geist und Willen» alle Hindernisse überwand, um als Sieger dazustehen. Mit einem Wort «ein Mann wie er in unserer Zeit so notwendig ist». Auf der anderen Seite fand er nach wie vor in seinen Eltern eine Kraftquelle, weshalb deren sicheres und gefestigtes Leben weiterhin eine enorme Anziehungskraft auf ihn ausübte. Wurde er doch auch in der ganzen, in München verbrachten Zeit unverändert von der Mutter mit «Gutterln» und sauberer Wäsche versorgt und wenn er betreffend seine Gesundheit Sorgen und Ängste empfand, liehen ihm seine Eltern stets ein offenes Ohr, was ihm inneren Frieden brachte. Doch auch die angenehme konservative, bürgerliche Atmosphäre bei Frau Loritz trug dazu bei, sich nach und nach in das formale Gesellschaftsleben von Universitätsstudenten recht gut einzufügen.

Am meisten half ihm aber bei der Eingewöhnung in das studentische Treiben sein Beitritt zum «Bund Apollo», der soeben zur Burschenschaft ernannt worden war und zum «Rothenburger Verband Schwarzer Verbindungen» gehörte. Wenn sich auch ältere Bundesbrüder über Heinrichs übertriebenen Eifer, seine altmodischen Manieren und seine Steifheit amüsierten, so gelang es ihm doch, einige feste Freundschaften mit Bundesbrüdern zu schliessen. Die sozialen Kontakte wurden aber auch dadurch erleichtert, dass zu den Mitgliedern dieser Verbindung unter den so genannten «Alten Herren» viele mit seiner Gymnasialzeit verbundene Persönlichkeiten gehörten, darunter auch sein Vater Professor Gebhard Himmler. All dies vermittelte ihm ein Gefühl der Sicherheit

und der Zusammengehörigkeit innerhalb dieser akademischen Einrichtung. Wenn ihn trotzdem wiederholt die Angst vor seiner unsicheren Zukunft überfiel, dann lag dies zweifellos auch an der zunehmenden Geldknappheit und der rapide ansteigenden Inflation, die sich auch auf den Himmler'sehen Haushalt auswirkte. Wahrscheinlich deshalb nahm Heinrich eine Teilzeitbeschäftigung als Hilfslehrer bei den «Akademischen Arbeiterkursen» an.

Die innere Unruhe und die Unsicherheit des kaum der Pubertät Entwichenen resultierten zu einem nicht unerheblichen Teil wohl auch aus seiner durch die puritanische Erziehung verklemmten Sexualität, die ihm Angst und Verwirrung brachte. In dieser schweren Identitätskrise, die teils durch berufliche Frustrationen, teils durch persönliche Ängste hervorgerufen wurde, verkündete er wiederholt sein Festhalten am Ideal der sexuellen Enthaltbarkeit. Nach seinen enttäuschenden Erlebnissen mit Luisa Hager und Maja Loritz umgab er sich umso mehr mit einem Schutzpanzer, unter dem es ihm leichter fiel, keusch zu bleiben. Trotzdem war er durch seinen sich entwickelnden Sexualtrieb und durch Kontakte mit Personen, die eine freiere Einstellung zu diesem Problem bekundeten, zunehmend beunruhigt. Zugleich drängte ihn seine Unkenntnis in sexuellen Fragen zu einer Aufklärung in Büchern, wobei er allerdings mehr nach Beispielen von keuschen Beziehungen und Vorbildern weiblicher Tugend suchte, die seinen Moralkodex stärken sollten, wie etwa Hans Wegeners bekannte Lektüre über das sexuelle Problem des gebildeten jungen Mannes vor der Ehe. Stieß er dabei auf ihm nicht vertraute Aspekte des sexuellen Zusammenlebens beider Geschlechter, etwa auf die Homosexualität, dann stürzte ihn dies an den Rand der Verzweiflung. In jener Zeit innerer Kämpfe um die Sexualität versuchte Heinrich an den orthodoxen strengen Regeln der katholischen Kirche Halt zu finden. Wie wichtig sein Glaube zur Stabilisierung seiner inneren Zerrissenheit war, beweist sein fester Entschluss, durch tägliche Gebete und regelmässige Kirchenbesuche die Einhaltung der moralischen

Gebote seiner Religion aufrecht zu erhalten. Ein inständiges Gebet vermittelte ihm das Gefühl: «Gott wird mir helfen». Es war dies jene Zeit, in welcher er einmal schrieb, er werde stets Gott lieben, ein Katholik bleiben und die Kirche verteidigen, selbst wenn man ihn exkommuniziere.

Und doch meldete sich bei Heinrich aufgrund seines studentischen Gesellschaftslebens die erste leise religiöse Unsicherheit. Er machte sich nämlich ernsthaft Sorgen darüber, ob das Fechten in der Burschenschaft im Rahmen der Messuren, der «traditionellen Kunst des verfeinerten Blutvergiessens», mit den Lehren der Kirche überhaupt vereinbar wäre. Wie ernst es ihm damit war, beweist ein Tagebucheintrag aus der Weihnachtszeit 1919: «Die Fechtgeschichte taucht mir immer wieder auf. Am Abend betete ich. Ich hatte es zwar auch vorher schon so ziemlich überwunden. Gott wird mir in allen meinen Zweifeln weiterhelfen.» Trotz des noch immer intakten Glaubens meldeten sich jedoch zunehmende Zeichen von Kritik an, wenn er etwa in seinen Tagebüchern beim Urteil gelesener Werke anmerkte: «Einseitiger christlicher Standpunkt» oder «etwas gar einseitige katholische Neigung». Aber auch in politischer Hinsicht sah er zunehmend die Stellung der Kirche kritischer, weshalb er sich auch immer mehr von den Aktivitäten der Bayerischen Volkspartei, die ja engstens mit der Kirche verbunden war, enttäuscht fühlte, wodurch er zwangsläufig zu den politischen Grundsätzen vieler orthodoxer Katholiken inklusive jener seiner Eltern in Opposition geriet. Wie Bradley Smith jedoch richtig folgert, «war die Entfremdung vom konservativen politischen Katholizismus nur ein Aspekt für Heinrichs Wende zum rechtsgerichteten Radikalismus, die in diesem Jahr allmählich stattfand». Der reaktionäre Kapp-Putsch im Frühjahr 1920 und die kurz darauf stattgefundenen Unruhen im Ruhrgebiet, in denen konservative Kreise Vorboten des Versuchs einer kommunistischen Machtergreifung erblickten, sowie die Erniedrigungen Deutschlands bei der Realisierung der Versailler Vereinbarungen beunruhigten Heinrich in weit höherem

Masse. Seine Verachtung der Feinde des Deutschen Volkes ist nicht mehr zu übersehen und er war überzeugt, dass in naher Zukunft eine Auseinandersetzung militärischer Art mit ihnen unvermeidlich sei. Voll patriotischer Begeisterung notierte er in sein Tagebuch: «In einen Krieg und Kampf komme ich vielleicht in ein paar Jahren und auf den Befreiungskrieg freue ich mich und ziehe mit, wenn ich ein Glied noch rühren kann.» Äusserlich sichtbar wurde seine Ablehnung der republikanischen Regierung erstmals im Januar 1920, als er an einer Massendemonstration an der Münchner Universität teilnahm, die sich gegen das ausgesprochene Todesurteil des rechtsradikalen Grafen Anton von Arco-Valley richtete, der den sozialistischen Ministerpräsidenten Bayerns, Kurt Eisner, ermordet hatte. Hand in Hand damit steigerte sich die Radikalisierung seiner politischen Ideen, am deutlichsten gegenüber dem Freimaurertum und den Juden, die er hauptsächlich für die derzeitigen Erniedrigungen und Frustrationen in Deutschland verantwortlich machte. Andererseits empfand er es aber auch immer schwieriger, sich mit dem orthodoxen Konservatismus, wie er besonders im kirchlich beherrschten Bayern vorherrschte, abzufinden. Seine eigene Frustration erreichte mitunter einen Grad, dass er ernstlich mit dem Gedanken spielte, Deutschland zu verlassen und in Russland als Landwirt ein neues Leben zu beginnen.

Als wichtigstes Ziel aber schwebte ihm jedoch unverändert der Erwerb eines Offizierspatentes vor Augen, das ihm die Möglichkeit bieten würde, als Kämpfer bei Wiederauflammen der Feindseligkeiten zwischen den konservativen und revolutionären Kräften teilnehmen zu können und auf diese Weise seiner bedrückenden und frustrierenden Lage zu entfliehen. Dementsprechend hoffnungsvoll klingt es aus seinem Tagebuch, wenn er seinen Eltern den unmittelbar bevorstehenden Befreiungskrieg andeutete und gleichzeitig seine Hoffnung aussprach: «Wenn ich nur jetzt Gefahren zu bestehen hätte.» Trotz dieser verwirrten Pläne beendete er ungefährdet sein erstes Studienjahr und es gelang ihm sogar,

als Veteran von einigen Anforderungen des Lehrplans an der Technischen Hochschule befreit zu werden, sodass er sein Studium und das geforderte Praktikantenjahr innerhalb von drei Jahren zum Abschluss bringen konnte. Auch bei der Suche nach einer geeigneten Praktikantenstelle hatte er grosses Glück, da ihm Verwandte der Familie Loritz, bei der er einquartiert war, in ihrem landwirtschaftlichen Betrieb in der Nähe von Tittmoning eine solche anboten. Mit Beginn dieses Praktikums am 1. September 1920 verdrängte, wenigstens fürs Erste, die Ruhe des Landlebens den ganzen Druck der letzten Jahre, der als Student an der Hochschule durch die geänderte politische und gesellschaftliche Situation seiner unmittelbaren Umwelt auf ihm lastete. Dieses Praktikantendasein verlieh ihm ein ganz neues Erlebnis der Freiheit, das durch die Erwerbung eines Motorrades noch verstärkt wurde. Es bereitete ihm Vergnügen, an dem einfachen Leben der Familie Rehrl, den Besitzern des Bauerngutes, teilzunehmen. Grossen Gefallen fand er noch immer an der praktischen Ausübung seines katholischen Glaubens. Er besuchte regelmässig in der Dorfkirche von Fridolfing die heilige Messe, empfing nach der Beichte mit Inbrunst die Kommunion und beteiligte sich freudig auch im Kirchenchor. Mit seinem Motorrad durchstreifte er «das schöne deutsche Vaterland», fuhr mehrmals nach München, um Freunde zu treffen und die Oper zu besuchen oder um an einem Kommersabend seiner Studentenverbindung «Apollo» teilzunehmen.

In der Beziehung zu seiner Familie werden charakterliche Eigentümlichkeiten erkennbar, die in seinen späteren Jahren verstärkt wiederzufinden sind. Als hervorstechende Eigenschaft trat seine «Buchhaltermentalität» immer deutlicher zutage. Auf jedem Schreiben, das er mit der Post erhielt, vermerkte er so wie sein Vater nicht nur das genaue Eingangsdatum, sondern auch die genaue Stunde und Minute, in der er es in Händen hielt. Das betraf keineswegs nur wichtige Schriftstücke, sondern auch ganz banale wie etwa Glückwünsche zum Geburts- oder Namens- tag.

Waren derartige Pedanterien schon in seinen Tagebüchern zu beobachten, so nahmen sie jetzt bereits absurden Charakter an. Aber auch in seinem Benehmen den Brüdern gegenüber lassen sich Züge feststellen, die für ihn charakteristisch werden sollten. Behandelte der landwirtschaftliche Praktikant seinen jüngeren, fünfzehnjährigen Bruder Ernst, als ob er ein Baby wäre, und bereitete es ihm sichtlich Vergnügen, auf ihn von der stolzen Höhe seiner zwanzig Jahre und seiner ehrwürdigen Stellung als Hochschulstudent herabzuschauen, so traf dieser gönnerhafte Ton für seinen älteren Bruder Gebhard nicht zu. Dieser musste vielmehr herbe Kritik und sarkastische Bemerkungen über sich ergehen lassen, weil ihm sein leichtlebiger Stil, dem es völlig an «heroischem Ideal» mangle, zum Vorwurf gemacht wurde. Diese anmassende Bevormundung durch den jüngeren Bruder entsprang Heinrichs schon jetzt ausgebildeter Missgunst, Eifersucht und Boshaftigkeit. Er konnte es anscheinend nicht ertragen, dass Gebhard sein Studium ohne Schwierigkeiten hinter sich brachte, als Soldat das Eisene Kreuz Erster Klasse verliehen bekam und auch im Umgang mit dem weiblichen Geschlecht mehr als erfolgreich war. Heinrichs Härte, die durch ihre brutale Art oft mehr als verletzend empfunden wurde, die Unfähigkeit einlenken zu können und das voreilige Verurteilen wurden auch von seinen Freunden beobachtet. Um diesem negativen Eindruck, den er dadurch auf andere Menschen machte, entgegenzuwirken, machte er es sich zur Regel, auffallend liebenswürdig zu erscheinen und, selbst wenn er zurückgewiesen wurde, seinen Ärger zu verbergen und mit einem Lächeln den Schein zu wahren. Er wollte eben unter allen Umständen, dass man ihn mochte. Nur seinen Eltern gegenüber entschuldigte er sich stets postwendend, wenn er einmal unbotmässig reagierte, wenngleich ihn seine Abhängigkeit von ihnen oft mehr als bedrückte. Musste er doch immer noch regelmässig seine Abrechnungen im Abstand von drei Monaten pedantisch aufgelistet abgeben. Dabei hatte er nicht nur jedes Päckchen Ziga-

retten, sondern auch Ansichtskarten und Briefmarken auf den Pfennig genau anzugeben, was für einen Einundzwanzigjährigen sicher eine frustrierende Bevormundung bedeuten musste.

Während Heinrich versuchte, durch Teilnahme an paramilitärischen Vereinigungen eher die Gelegenheit zu erhalten, sein ersehntes Ziel, als Offizier in die Reichswehr aufgenommen zu werden, zu erreichen, beinhaltet seine Lektüre in diesem Zeitraum kaum antisemitische oder rechtsradikale Themen. Vielmehr konzentrierte sich sein Interesse jetzt mehr auf belehrende und weiterbildende Schriften, unter denen jene von Arthur Schopenhauer einen bevorzugten Platz einnahmen. Bei der Formung von Heinrichs Weltanschauung kam immer mehr der Willenskraft und dem Gehorsam gegenüber einem persönlichen Ehrenkodex Bedeutung zu. Um sein Streben nach echter Wahrheit zu unterstützen, entschloss er sich zu einem Fernkursus, der eine Verbesserung seiner Denkfähigkeit und eine Stärkung seines Gedächtnisses versprach. Bei seinem Wunsch, eine persönliche Lebensphilosophie zu entwickeln, befasste er sich auch zum ersten Mal mit spiritistischen Schriften und mit Okkultismus, eine Beschäftigung, die in der Inkubationszeit des Nationalsozialismus bei der Konstruktion einer eigenen Weltanschauung von Himmler ernstlich betrieben wurde. Alles in allem war Heinrich am Ende seines Land-Praktikums im August 1921 stärker geworden und davon überzeugt, dass er aus eigener Kraft zum Erfolg gelangen müsse. Die letzte Hürde, die dazu noch überwunden werden musste, war das verbliebene letzte Ausbildungsjahr an der Technischen Hochschule in München, das er im November 1921 in Angriff nahm.

Da inzwischen viele seiner älteren Bundesbrüder nach abgeschlossenem Examen die Stadt verlassen hatten und auch andere Freunde fortgezogen waren, musste er im Studiengang nicht mehr so sehr mit den anderen konkurrieren, sodass er sich jetzt eher dem Müsiggang zuwandte, den er mit stundenlangem leeren Geschwätz und hochtrabenden Diskus-

sionen um politische und philosophische Themen ausfüllte. Bei seinen geselligen Kontakten vergass er es dabei nie, Leute ausfindig zu machen, die ihm aufgrund ihrer Positionen später vielleicht einmal nützlich sein könnten. Denn diese eigennützige, egozentrische Triebfeder beherrschte schon jetzt alle seine gesellschaftlichen Aktivitäten. Dazu gehörte auch seine Wichtigtuerei in den verschiedensten Vereinigungen, denen er angehörte und unter denen nach wie vor seine Burschenschaft den Spitzenplatz einnahm. Dort engagierte er sich mit besonderem Eifer und dort fand er auch die Gelegenheit, sich vor seinen Kommilitonen behaupten zu können. Nachdem er lange Zeit in diesem Kreis als nicht satisfaktionsfähig gegolten hatte, durfte er nach langen Verzögerungen nun endlich im Juni eine Mensur schlagen, deren ehrenvolle Narben er dann stolz zur Schau trug. Die Zurückhaltung, mit der ihm trotz allem viele Bundesbrüder begegneten und die auch zu einer Ablehnung seines Wunsches, «Fuchsmajor» zu werden, führte, stimmte ihn sehr nachdenklich. Denn er kannte nur zu gut seine dafür verantwortlichen Schwächen, die er nicht ablegen konnte: Er redete zu viel und er gefiel sich zu sehr als Wichtigtuer und Schwadronneur. Nicht nur bei der Burschenschaft begegnete er Widerstand, auch in seinen Beziehungen zum weiblichen Geschlecht, dem er auf der einen Seite heftig zugetan war, das ihm andererseits aber auch Angst einflösste, seine neutrale Haltung zur Keuschheit verlieren zu können. In seinen Diskussionen mit Studenten und in seinen Eintragungen ins Tagebuch betonte er ausdrücklich, dass sein Sexualtrieb stark ausgeprägt sei und ihn dazu dränge, «sich früh genug zu verheiraten». Gleichzeitig werde er aber durch das Verbot vorehelicher Beziehungen, wie es in Übereinstimmung mit der Kirche seine Eltern stets forderten, davor zurückgehalten, diesbezügliche Erfahrungen schon vor der Ehe zu machen. In einer Tagebucheintragung aus jener Zeit schildert er seine klischeehaften Vorstellungen von Frauen: «Eine Frau wird von einem rechten Mann auf drei Arten geliebt: Als liebes Kind, das man zanken, auch vielleicht strafen muss in seiner Unver-

nunft, das man schützt und hegt, weil es eben zart und schwach ist und weil man es eben so lieb hat. Dann als Gattin und als treuer, verständnisvoller Kamerad, der das Leben mit einem durchkämpft, einem überall treu zur Seite steht, ohne den Mann und seinen Geist zu hemmen und in Fesseln zu schlagen. Und als Göttin, der man die Füße küssen muss, die einem Kraft gibt, durch ihre weibliche Weisheit und kindlich reine Heiligkeit in den härtesten Kämpfen nicht zu erlahmen und einem in idealen Stunden der Seele Göttliches gibt.» Bei einer solchen hehren Einstellung und konsequenten Zurückhaltung musste ein Erfolg bei Frauen ausbleiben und man wird Heinrichs Eintragung in seinem Tagebuch wohl Glauben schenken müssen, dass er bis zu seinem 26. Lebensjahr «jungfräulich» geblieben sei. Um ein solches Keuschheitsideal aufrecht erhalten zu können und den triebhaften Versuchungen aus dem Weg zu gehen, legte er sich die Rolle des ernsthaften, guten und höflichen Kameraden zu, der Mädchen aus zu grossem Respekt keine Intimitäten zumutete. Nur in seiner Lektüre beschäftigte er sich im Geiste mit den Auswirkungen unkontrollierter Leidenschaft, aber auch mit der Homosexualität, die er nur als Degeneration und als völlig fehlende Moral verstand. Ob eine so strenge Bemerkung bei Heinrich den Verdacht auf latente Homosexualität berechtigt, bleibe dahingestellt. Fest steht nur, dass er mit seiner intensiven Beschäftigung mit dem Geschlechtsleben und mit der Nacktheit im Allgemeinen zeigt, dass er vermutlich mit seiner Abwehr erhebliche Schwierigkeiten hatte.

Die Abwehr gegen seine intensive Sexualität war aber nur eine Episode in seinen inneren Kämpfen, die er in jener Zeit mit sich austragen musste. Dabei werden schon jetzt Züge seines Wesens erkennbar, die für seine späteren Jahre kennzeichnend wurden, nämlich seine zunehmende Tendenz, in seiner Beziehung zu den Mitmenschen durch ein hartes, steifes und besserwisserisches Auftreten zu einem überheblichen und arroganten jungen Mann zu werden. Zunächst war es nur sein Bruder Geb-

hard, dem gegenüber er anlässlich dessen offizieller Verlobung abfällige Bemerkungen und anmassende Anspielungen über seinen leichtsinnigen Charakter und herablassende Voraussagen seiner trüben Berufsaussichten machte. Wie ein erfahrener Erziehungsberechtigter überschüttete er auch die Mutter mit Schelte, bei Gebhard nicht genug diszipliniertes Verhalten an den Tag gelegt zu haben. Bald machte Heinrich aber auch über jeden Gleichaltrigen, dem er begegnete, brüske, abfällige und arrogante Äusserungen. Bei der Übertragung seiner Massstäbe auf andere Personen bemerkte er gar nicht, dass es gerade jene Eigenschaften waren, die ihn bei anderen störten, die er an sich selbst am meisten hasste.

Den Eltern konnte es nicht verborgen bleiben, dass ihr Sohn mit den laufenden Geselligkeiten und den unnützen Redeübungen die für sein Studium notwendige Zeit vertrödelte. In der Tat lernte er nämlich nur unmittelbar vor seinen Vorprüfungen im Frühjahr und vor der Abschlussprüfung im Juli in einer Art Arbeitswut und als er nach Abschluss seines Examens plante, noch ein weiteres Jahr in München an der Hochschule zu bleiben, um das Fach für politische Wissenschaften zu belegen, war sein Vater alles andere als begeistert. Obwohl Professor Himmeler inzwischen zum Direktor des «Wittelsbacher Gymnasiums» in München befördert worden war, befand er sich infolge der rasant in die Höhe schnellenden Inflation finanziell am Rand der Verzweiflung und kaum noch in der Lage, das weitere Studium seines Sohnes bezahlen zu können. Nur durch die Befreiung von den Studiengebühren, die ihm gewährt wurde, reichte das wenige Geld der Familie, den Sohn noch ein weiteres Jahr finanziell zu unterstützen.

In seinen politischen Ansichten zeichnete sich jetzt zunehmend eine Radikalisierung ab, teils aus Entrüstung über die demütigende Behandlung Deutschlands durch die Alliierten, vor allem aber durch die beunruhigende innenpolitische Entwicklung in der Heimat. Machte er bisher dafür vorwiegend die Freimaurer und die Bolschewisten verantwortlich, so glaubte er nun, den wahren Sündenbock in den Juden gefunden zu ha-

ben. War sein Antisemitismus anfänglich ähnlich wie bei gewissen konservativen bayerischen Katholiken mehr konventionell, indem er noch imstande war, zwischen solchen zu unterscheiden, die er mochte, und solchen, die er verabscheute, so wurde er inzwischen durch Lektüren, die den Juden als Erzverschwörer gegen Deutschland darstellten, auf diesen dämonischen Feind immer stärker fixiert. Von nun an steigerte sich der bisher nur latent vorhandene Antisemitismus etwa ab dem Jahre 1925 zu jenem unverrückbar feststehenden Judenhasse, dessen Bekämpfung er von nun an als nationale Pflicht erachtete. Er glitt auf diese Weise in ein absolutes «rassistisches Syndrom» hinein, das ihn so sehr verblendete, dass er sogar ganz offen Freude darüber bekundete, dass man am 24. Juni 1922 «jenen Schurken» Walter Rathenau, der in der Weimarer Republik bei der Wirtschaftsplanung eine wichtige Rolle spielte, ermordet hatte. Für Himmler genügte es, dass dieser ein deutsch-jüdischer Industrieller war. Als seine Burschenschaft «Bund Apollo» sich im Juni dieses Jahres weigerte, an einer Demonstration gegen Deutschlands Kriegsschuld teilzunehmen, vertrat er die Meinung, dass es diesem Bund an nationalistischer Leidenschaft fehle, weshalb er jetzt verstärkt Anschluss an Gruppen suchte, die seine radikalen Überzeugungen aktiver umzusetzen bereit waren. Dafür bot sich am zweckmässigsten die «Schützengesellschaft Freiweg» an, weil er dort am ehesten Zugang zu Informationsquellen extrem rechtsgerichteter Organisationen in München zu erhalten erhoffte. Aus einem Eintrag in seinem Tagebuch erfahren wir, dass er auch zu jener geheimen, rechtsgerichteten bayerischen «Organisation C» Kontakt suchte, aus der die verhafteten Mörder Rathenaus stammten und die für die Hinrichtung politischer Gegner zuständig war. Als ehemaliger Angehöriger der 14. Alarmkompanie traf er schliesslich auch mit deren Kompaniechef Major Angerer und mit dem Gründer dieser Einheit, Ernst Röhm, zusammen. Auf diese Weise entwickelten sich die bisher nur verbal artikulierten radikalen politischen

Ansichten des jungen Himmler immer deutlicher zu aktiven Beteiligungen in verschiedenen konspirativen Gruppierungen.

Da mit dieser eindeutigen politischen Identifikation keine beruflichen Aussichten verbunden waren, musste sich Heinrich nach Erwerbung seines Diploms als Landwirt im August 1922 um eine geeignete berufliche Stellung umsehen, was angesichts der trostlosen inflationären Situation in Deutschland fast aussichtslos war. In diesem kritischen Augenblick trat ein unerwarteter Glücksfall ein: Er erhielt nämlich von einem seiner früheren Gymnasiallehrer ein Schreiben, in welchem ihm dieser ein Stellenangebot bei einer Nitrogen-Düngemittel-Firma in Schleissheim nahe bei München in Aussicht stellte. So konnte der junge Himmler bereits am 1. September den Posten eines technischen Assistenten mit einem monatlichen Salär von 4'000 Mark übernehmen, was ihm zunächst über alle Schwierigkeiten hinweghalf. Was er nicht ahnen konnte, war die Bedeutung, die dieser überraschende Weg nach Schleissheim für sein restliches Leben haben sollte.

DER WEG IN DIE POLITIK

Wenn Himmler auch in seiner neuen Stellung als diplomierter Landwirt fleissig, pflichtbewusst und zuverlässig seine Aufgaben erledigte, so war sein Sinn doch auf ganz andere Ziele ausgerichtet. Ausschlaggebend dafür war die rapide Verschlechterung der Wirtschaftslage in Deutschland infolge der in schwindelnde Höhen geratenen Inflationsrate im Lande. Da nämlich inzwischen der Wert der deutschen Mark bezogen auf den US-Dollar mit einem Verhältnis von eins zu einer Milliarde völlig zu nichte gemacht wurde, war die deutsche Regierung nicht mehr in der Lage, den auf der Basis der Goldmark ausgehandelten Reparationsverpflichtungen nachzukommen. Dies veranlasste wiederum Frankreich und Belgien zu einer Art Strafexpedition in Gestalt eines Truppeneinmarsches ins Ruhrgebiet, dem die Reichsregierung aufgrund des ungleichen Kräfteverhältnisses nur mit einem passiven Widerstand zu begegnen beschloss, was natürlich ihr Prestige in der Bevölkerung empfindlich beschädigte. Dieses provokative Vorgehen der Westmächte war der Anlass dafür, dass rechtsgerichtete Organisationen, die sich eine radikale Änderung dieser fast unerträglich gewordenen Zustände im Reich zum Ziel setzten, immer stärkeren Zulauf verzeichnen konnten. In Bayern erwies sich dabei Schleissheim als Zentrum solcher Aktivitäten, die womöglich eine Umkehr der Niederlage von 1918 und die Beseitigung der republikanischen Reichsregierung versprachen. Die bayerische Regierung unterhielt zu diesem Zweck schon seit einiger Zeit so genannte Freikorps, die im November 1922 zu den «Vereinigten vaterländischen Verbänden Bayerns» zusammengeschlossen wurden. Zu diesen zählten auch die neugeschaffenen paramilitärischen «Freikorps-Einheiten», wie etwa die unter der Führung von Hauptmann Ernst Röhm stehende Gruppe der «Reichsflagge» sowie der «Bund Blücher», die beide in Schleissheim ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten. Ohne lange zu



Mitglieder der Freikorps und SA in München

überlegen, trat Himmler in die «Reichsflagge» ein, mit deren Mitgliedern er bereits an der Technischen Hochschule in München Kontakt hatte.

Als kurz nach dem Einmarsch der Franzosen ins Ruhrgebiet ein engerer Zusammenschluss bayerischer paramilitärischer Gruppen formiert wurde, denen sich die bisherigen Verbände Bayerns einschliesslich der «Reichsflagge» anschlossen, entstand eine völlig neue Organisation, nämlich die «Arbeitsgemeinschaft der Vaterländischen Kampfverbände». Zu ihrem politischen Führer wählten sie Adolf Hitler, dessen «Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei» mit ihren paramilitärischen «Sturmabteilungen» (SA) den Ton angab.

Himmler, stets vom Opportunismus beherrscht, wusste zunächst nicht, wohin er sich entscheiden sollte, weshalb er zunächst wechselweise Mitglied bei mehreren Einheiten gleichzeitig war. In seiner Unsicherheit und Unentschlossenheit hielt er nach einem – für ihn auch später stets notwendigen – Leitbild Ausschau, mit dem er sich am ehesten identifizieren konnte und dem er blind zu folgen bereit war. Diese Leitfigur wurde für ihn Ernst Röhm. Als dieser im August 1923 der NSDAP Hitlers beitrug, «stolperte er hinter seinem Führer Röhm her» und wurde auf

diese Weise ebenfalls Mitglied dieser Partei. Mit diesem Schritt wurde sehr bald auch sein langgehegter Traum Wirklichkeit. Als nämlich zum Schutz der Grenze Bayerns gegen das von kommunistischen Unruhen gefährdete Thüringen mehrere Einheiten der bayerischen Reichswehr nach Norden entsandt werden mussten, war die Aufstellung einer aus paramilitärischen Kräften zusammengesetzten Ersatzkompanie zur Sicherung von Ruhe und Ordnung in Bayern erforderlich, in welche Himmler rekrutiert wurde. Voll der Freude, endlich doch noch in der Reichswehr Aufnahme gefunden zu haben, kündigte er umgehend seine berufliche Anstellung in Schleissheim, um schon am 15. September in die «Ersatzkompanie Werner» einzutreten.

Seine militärische Karriere war jedoch nicht von langer Dauer. Grund dafür war der fehlgeschlagene Putsch Hitlers in München vom 9. November 1923, bei dem sich sowohl die Polizeieinheiten wie auch der



Vor dem besetzten Kriegsministerium in München: Heinrich Himmler mit der «Reichskriegsflagge», am 9. November 1923 frühmorgens, am Tag nach Hitlers Rede im Bürgerbraukeller. Der Putsch wurde niedergeschlagen.

überwiegende Teil der bayerischen Reichswehr loyal verhielten und auch die «Kompanie Werner» nach anfänglichem Zögern die Waffen streckte. In seiner bedingungslosen Treue zu Hauptmann Röhm schloss er sich dessen Kolonne an, der gemäss dem Putsch-Plan Hitlers die Besetzung des Kriegsministeriums zudedacht war. Die kaiserliche Kriegsflagge in Händen, marschierte Himmler an der Spitze jenes von Röhm befehligten Kontingentes in Richtung Kriegsministerium. Doch schon am Mittag jenes 9. Novembers fand dieser «Bierkeller-Putsch» sein unrühmliches Ende. Ernst Röhm wurde gemeinsam mit einigen führenden Mitgliedern seiner Einheit verhaftet, während die Regierungskräfte vom Fahnenträger Heinrich Himmler keine Notiz nahmen. Seine militärischen Hoffnungen rückten wieder einmal in aussichtslose Ferne, doch dachte er nicht daran aufzugeben. Er begann Briefkontaktstellen einzurichten, um so die Verbindung mit den versteckten oder inhaftierten Kameraden in Bayern aufrecht zu erhalten, und er besuchte wiederholt Röhm im Gefangenenhaus von Stadelheim, um dort verschiedene Aufträge in Empfang zu nehmen. Überhaupt konzentrierte sich Himmler jetzt ganz auf eine «völkische» politische Aktivität, die ja noch völlig legal wahrgenommen werden durfte. Um auch in Zukunft gelegentlich weiterhin «in Uniform die Fahne tragen zu dürfen», trat er in den «Deutschvölkischen Offiziersbund» ein.

Trotz vielseitiger völkischer und paramilitärischer Aktivitäten schien ihm seit dem missglückten Putsch Hitlers seine weitere Zukunft mehr als ungewiss, weshalb er neuerlich nach Arbeitsmöglichkeiten als diplomierter Landwirt im Ausland Ausschau hielt – sei es in der Türkei, in der Ukraine oder in den Kaukasusstaaten. So wie in früheren Jahren dürfte es sich auch diesmal mehr um romantische Anwandlungen gehandelt haben. Denn in Wirklichkeit kreisten seine Gedanken mit zunehmender Begeisterung um weltpolitische Probleme und um Fragen einer völkischen Ideologie. Hand in Hand damit zeichnete sich immer deutlicher ein Rückzug vom Katholizismus ab, dem er mit seinem letzten ver-

bürgten Gottesdienst im Februar 1924 auch äusserlich einen Schlussstein setzte. Diese endgültige Abwendung vom Christentum wurde zweifellos nicht zuletzt durch das Verhalten der eng an die Kirche gebundenen Bayerischen Volkspartei mitbeeinflusst, die sich als wesentliche Kraft in der Regierung bei der Verhaftung und Verurteilung seiner paramilitärischen Freunde erwies. Aber auch seine zunehmend antisemitische Einstellung zum theologischen Konzept der römisch-katholischen Kirche trug am aufkommenden Zweifel an der allein seligmachenden Kirche bei. War er doch lange Zeit der Überzeugung, dass das Christentum den hervorragendsten Protest des Ariertums gegen das Judentum repräsentiert, und in dieses Konzept passte es nun ganz und gar nicht, dass Jesus Volljude gewesen ist. Eine besondere Abneigung zeichnete sich dabei schon frühzeitig gegenüber dem Jesuitenorden ab. Vermerkte er doch in seinem Tagebuch 1923, dass es «wohl unbestreitbar zu den besten und richtigsten Taten Bismarcks zählt, dass er die Gesellschaft Jesu aus dem Land gejagt hat».

Schon in der Phase seines zunehmenden Glaubenszweifels trat jener Hang Himmlers ans Tageslicht, der für seine irrationalen Denkschemata auch später charakteristisch wurde, nämlich sein immer stärker werdendes Interesse an übernatürlichen Kräften. Seine Beschäftigung mit okkulten Themen begann schon 1921 nach der Lektüre «Die Toten leben» von Matthias Fidler. Wie schon Ackermann unter Berufung auf Felix Kersten schrieb, war Himmler «fest davon überzeugt, dass man Geister beschwören und in geregelten Kontakt mit ihnen treten könne. Allerdings müsse man dafür eine bestimmte Veranlagung haben. Himmler war ernsthaft davon überzeugt, dass man nur Geister von über hundert Jahre Verstorbenen rufen könne. Ihm selbst erscheine, wenn er im Halbschlaf liege, häufig der Geist des deutschen Königs Heinrich I., der ihm wertvolle Ratschläge erteile.» Aber nicht nur die Zwiesprache mit Toten, sondern auch die Praktiken des Hellsehens und der Telepathie faszinier-

ten ihn. So beschäftigte er sich unter anderem eingehend mit dem so genannten «Zweiten Gesicht», wie man in Schottland die hellseherischen Fähigkeiten bezeichnet, oder mit der vor allem in Westfalen bekannten «Spukschau». Sein Interesse am Themenfeld Spiritismus blieb dabei nicht nur auf die Theorie beschränkt, sondern er suchte 1925 auch nach einer praktischen Anleitung für das Pendeln in Heinrich Jürgens' Buch «Pendelpraxis und Pendelmagie». Dieser Leitfaden verstand sich als eine «Anleitung zum Gebrauch des siderischen Pendels zwecks Feststellung von Krankheiten und menschlichen Charaktereigenschaften und Befragung der Jenseitigen». Angesichts dieses schon 1923 abgegebenen Glaubensbekenntnisses in Sachen Spiritismus lag dem jungen Himmler hier wohl am ehesten an der Herstellung eines Kontaktes mit dem Geister- und Gespensterreich, also an einer Konversation mit den Toten.

Anfang der zwanziger Jahre, als Heinrich Himmler seine «okkulte Karriere» startete, war allerdings der Stern des früher so innovativen Okkultismus bereits weitgehend erloschen, wie Bonson 1923 schrieb: «Ohnehin liegt der Zug zum Geheimnisvollen, die Vorliebe für das Aufregende und Gruselige dem Volk im Blut. Und was man in dieser Beziehung bei Kindern besonders und oft genug beobachten kann – an den kranken, fiebernden Knaben in Goethes Erlkönig nicht zu denken –, das trifft auch bei Erwachsenen von engem Gesichts- und Bildungskreis mehr oder weniger vielfach zu. Ja, nicht nur bei diesen!» Letztere Bemerkung traf zweifellos auch auf den jungen Himmler zu. In Bezug auf ihn, der über eine recht gute Allgemeinbildung verfügte, kann man allerdings nicht von einer Jugendsünde oder von einem vorübergehenden Spleen sprechen. Vielmehr haben wir es bei ihm mit einem zu dieser Zeit bereits fest verankerten Denkmuster zu tun, das bis zum Ende seines Lebens eine der Grundlagen seiner utopischen Realitätsbewältigung darstellte. Entsprang doch die «rein gedankliche Konstruktion von Wirklichkeit» häufig genug einem wirren, magischen Denken, das ihn befä-

higte, fortlaufend Realität und Fiktion zu vertauschen. Man denke nur an seine utopischen naturwissenschaftlichen Vorstellungen wie etwa den Untergang von Atlantis im Rahmen der anfangs der dreissiger Jahre so aktuellen, von Hanns Hörbiger propagierten «Kosmoglazial-Lehre» oder die von Karl Neupert vertretene «Hohlweltlehre», derzufolge die Erdoberfläche konkav sei, während das Innere dieser fiktiven Erd-Hohlkugel das gesamte Universum einschliesse. Trotz heftigster Kritik von Seiten der Fachwelt wollte Himmler es nicht wahrhaben, dass es sich bei diesen abstrusen Theorien um rein gedankliche, irreale Konstruktionen eines Weltbildes handelte, das durch seine Ablehnung der Ergebnisse des Experiments und der objektiven Beobachtung einen bedauerlichen Rückfall in eine längst überwundene primitive Vorstufe der wissenschaftlichen Forschung darstellte, wie sie noch im frühen Mittelalter vorherrschend war.

Himmlers Hang zu Okkultismus und Mystizismus zeigte sich auch bei seiner Auswahl neuer Themenfelder, auf die sich das spirituelle Interesse des bis zum Jahr 1924 noch strenggläubigen und aktiven Anhängers der römisch-katholischen Kirche zu konzentrieren begann. Als nämlich der Bruch mit dem Christentum endgültig wurde, entstand ein Vakuum, in welches Himmler mit der Schaffung einer neuen Religion ein grosses, alternatives Projekt in den Raum zu stellen versuchte. Joachim Fest beschrieb Himmler in jener unfertigen Phase als einen jungen Mann, der letztlich von romantisch-puerilen Wikingertäumen beherrscht wurde. Diese vermeintlich puerilen Träume sollten sich jedoch schon bald zu einer ultimativen Traumwelt des kommenden Dritten Reiches kristallisieren, die auf den Grundlagen von Lehren ideologischer Mentoren ruhte, die alle mit einem gewissen Sekten-Schema übereinstimmten. Ihre keineswegs zeituntypischen okkulten Motive beriefen sich ziemlich übereinstimmend immer wieder auf «erhöhte, ja übermenschliche Ahnen, deren alte gnostische Grundlagen den Ariern in prähistorischer Zeit Weisheit, Kraft und Wohlstand gebracht hatten, bis sie



Guido von List

von einer fremden, feindlichen Kultur verdrängt worden waren».

Wie Wegener schreibt, ging jedoch Himmlers Glaube an okkulte Machtzentren weit darüber hinaus, was seine Ängste bezüglich einer möglichen Verschwörung schwarzer Magier gegen die Kräfte des Lichts erklären.

Konkret bildeten den Hintergrund die Lehren aus dem Kreis der so genannten Ariosophen, bei denen neben verworrenen Ideen von Nationalismus, Antiliberalismus und

Kulturpessimismus vor allem der Rassismus in der völkischen Ideologie schon sehr früh Platz fand. Lagen doch die Wurzeln aller ariosophischen Lehren in der völkischen Ideologie und der alldeutschen Bewegung des Fin-de-siècle in der österreichischen Monarchie, die nach dem Ersten Weltkrieg neu belebt wurden in der Hoffnung, eine nationale Wiedergeburt ihrer mystischen Rassenreligion zu erwirken.

Die ersten Kontakte mit Repräsentanten verschiedener ariosophisch orientierter Gesellschaften kamen 1926 zustande, wobei es neben Gorsleben vor allem Guido von List und Lanz von Liebenfels waren, die auf den jungen Himmler die stärkste Anziehungskraft ausübten. Über Theodor Fritsch, dessen Schriften «Der falsche Gott» und «Handbuch der Judenfrage» Himmler schon vor 1926 gelesen hatte, wurde er mit den Arbeiten des «Meisters» und «Mystagogen» unter den Ariosophen, Guido von List, bekannt. Dieser vertrat die Ansicht, dass die alten Teutonen Anhänger einer gnostischen Religion gewesen seien, die er nach dem Hauptgott der Germanen als «Wotanismus» bezeichnete und deren

Priesterschaft er den Namen «Armanen» gab. Diese Elite-Priesterschaft war in Anlehnung an die Freimaurer und Rosenkreuzer rituell ähnlich organisiert und verdankte ihr Überleben dem mittelalterlichen Ritterorden der Tempeler. Um diese Theorie zu untermauern, vermischte sie List mit der poetischen Gralsmythologie des Parzival, um glaubhaft zu machen, dass die mittelalterlichen Tempeler in Wahrheit geheime Vertreter des armanischen Wissens



Lanz von Liebenfels

während der dunklen Epoche des Christentums waren. Die «Armanenschaft», so behauptete List, sei nie wirklich vernichtet worden, sondern sie lebte in geheimen religiösen Zusammenschlüssen weiter und stellt heute in Gestalt eines eigenen Kultes das Relikt einer geheimen politischen Tradition dar, welche wiederbelebt werden müsse, um das glorreiche alldeutsche Reich in Europa neu zu etablieren. Sein Plan war ebenso einfach wie brutal: Er forderte die unbedingte Unterwerfung aller Nichtarier unter ihre arischen Herren in einem «hochstrukturierten hierarchischen Staat». Die herrschende ario-germanische Rasse sollte als Elite über die Sklavenkassen der nichtarischen Völker regieren, die zur Lohnarbeit und anderen niederen Aufgaben herangezogen werden müssen. Die wesentlichen Prinzipien einer solchen Neuordnung betrafen strenge Rassen- und Ehegesetze, das Anlegen einer «Sippenchronik» für jede Familie sowie die Zuerkennung von Freiheit und Staatsbürgerschaft ausschliesslich für die privilegierte Klasse der Ario-Germanen. Die Ähnlichkeit dieses 1911 publizierten Programms mit den späteren Nürn-

berger Rassengesetzen und den Zukunftsvisionen eines SS-Staates, wie sie Heinrich Himmler vorschwebten, ist geradezu frappierend.

Nicht weniger bedeutsam wurde für das spätere Programm Himmlers der Ariosoph Lanz von Liebenfels. Auch er pries die verloren gegangene ur-arische Welt, aber bei seinen abstrusen Theorien vermisst man die völkische Aura von Lists Armanismus. Stattdessen sind seine Gedanken in eine radikale Theologie eingesponnen, in der abwegige wissenschaftliche Spekulationen einen breiten Raum einnehmen. Lanz blickt in eine seltsame prähistorische Welt, die von gottähnlichen Übermenschen besiedelt war, sowie in ein mittelalterliches Europa mit religiösen Orden rassenreiner Ritter, Mystiker und Weisen. Seine rassistischen Ideen waren geprägt durch eine dualistische Religion bzw. eine Häresie einander bekämpfender Kräfte von Gut und Böse. In seiner «Theozoologie», die er nach dem Ausscheiden aus dem Zisterzienser Orden publizierte, behauptete er nicht mehr und nicht weniger, als dass es frühere übergeordnete Formen des Lebens im Gegensatz zu den Nachkommen Adams gegeben habe, die noch Sinnesorgane für den Empfang elektronischer Signale besaßen und ihnen auf diese Weise die Fähigkeit der Telepathie und der Allwissenheit verliehen. In dieser mehr als verworrenen theozoologischen Doktrin klagte Lanz die Nachkommenschaft der niederen Rassen an, durch Rassenvermischung der Grund für den Niedergang von Deutschlands Größe und Vorherrschaft zu sein, weshalb sie ausgerottet werden müsse, weil nur durch ein Programm der strengen Rassentrennung die alten Kräfte den Ariern als den nächsten Verwandten der ehemaligen Gottmenschen wieder zurückgegeben werden können. Bemerkenswerterweise verdammt er als ehemaliger katholischer Ordensbruder jetzt kategorisch die «falsche» christliche Tradition des Mitleids gegenüber den Schwachen und Minderen und forderte von der deutschen Nation, erbarmungslos mit diesen Unterprivilegierten umzugehen. Für

den effektiven Prozess einer rassischen Reinigung schlug Lanz als humanste Lösung die Vornahme von Zwangssterilisationen und Zwangskastrationen vor. Er hielt jedoch noch eine Reihe anderer, spezifischer Vorschläge zur Auslöschung der niederen Rassen parat, nämlich «Deportation nach Madagaskar, Versklavung, Verwendung als Lasttiere oder Verbrennung als Gottesopfer». Die Ähnlichkeit dieser menschenverachtenden Vorschläge von Lanz mit Himmlers Vorgangsweisen zur Beseitigung der Juden und der Versklavung der slawischen Bevölkerung im Osten ist erschreckend. Aber auch andere theoretische Ratschläge von Lanz versuchte Himmler im nationalsozialistischen Deutschland mit überzeugendem Eifer in die Tat umzusetzen. Dessen Mutterschaftsorganisation «Lebensborn» wurde nämlich von Lanz ebenso vorweggenommen wie Himmlers Eintreten für so genannte «Brutmütter» in eugenischen «Zuchtklöstern», die nach seinen eigenen Worten «von reinblütigen, arischen Ehehelfern gedeckt werden sollten». Fast buchstabengetreu folgte er auch den Empfehlungen Lanz's, wenn er später für seine SS-Männer die Polygamie zur Vermehrung ihrer Nachkommen forderte und durch die besondere Pflege unverheirateter Mütter in eigenen SS-Mutterschaftsheimen, in denen sie auch weltanschauliche Erziehung erhalten sollten, seine Vision zu verwirklichen hoffte, einen Pool «Hoher Frauen» zu schaffen, aus dem sich seine SS-Männer dann ihre zukünftigen Ehepartnerinnen auswählen könnten. Wie ernst es dem späteren Reichsführer-SS Himmler mit solchen Züchtungsplänen war, beweist seine schon 1931 vorgenommene Ernennung seines damals noch als Freund geltenden Studienkollegen Richard Walther Darré zum Leiter des neugegründeten Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS. Darré war der Schöpfer der so genannten «Blut- und Boden»-Ideologie und war ebenso wie Himmler während ihres Studiums für Landwirtschaft an der Hochschule in München mit der Lehre des späteren Professors für Rassenkunde, Hans Günther, von der Universität in Berlin vertraut gemacht worden, der fest davon überzeugt war, dass man in Deutschland drin-



Theodor Fritsch

gend einen neuen, auf der germanischen Rasse beruhenden nordischen Adel brauche. Aus ihren Erfahrungen, bei Tieren und Pflanzen durch Kreuzungen neue Arten züchten zu können, glaubten Darré und Himmler fest daran, ihre spintisierende «Menschenzüchtung» in der SS auf ähnliche Weise realisieren zu können. Ihr simples Projekt bestand darin, «durch Verdrängungskreuzungen im Laufe der Generationen wie-

der den reinen Typ der nordischen Deutschen zu züchten» und auf diese Weise einen «neuen Adel» zu schaffen. Unter den Anhängern Guido von Lists, die dessen okkult-nationale Ideen in vorwiegend rechtsgerichtete Organisationen hineintrugen, war es vor allem Theodor Fritsch, dessen bereits erwähnte Bücher auf den jungen Himmler Eindruck machten. Fritsch war einer der Hauptakteure der antisemitischen Szene vor dem Ersten Weltkrieg im wilhelminischen Deutschland, der die Juden als ras-sefremd betrachtete und für eine Neuordnung des geistigen, wirtschaftlichen und politischen Lebens der deutschen Nation eintrat, in welchem Juden keinen Platz mehr haben sollten. Um eine solche «arisch-germanische religiöse Wiedergeburt» einzuleiten, gründete Fritsch den «Germanenorden», der Gehorsam und Hingabe für die Sache eines alldeutschen «Armanenreiches» versprach und für eine erfolgreiche Wiedergeburt einer rassistisch reinen deutschen Nation die unumgängliche Forderung aussprach, dass «jeder parasitäre Mob wie Juden und Zigeuner deportiert werden müsse». Dieser unmittelbar nach Beendigung des Ersten

Weltkrieges wieder neu aufgebaute Orden, dessen Zeremoniell und Ritual eine eigenartige Synthese von rassistischer, freimaurerischer und wagnerianischer Inspiration darstellte, diente dann seit 1921 als eine Art Tarnorganisation für die Rekrutierung politischer Attentäter und völkischer Fanatiker, die nach dem Beispiel der mittelalterlichen «Feme» unter dem Schutz der absoluten Geheimhaltung und inspiriert durch die radikale Ideologie dieses «Germanenordens» im Vollgefühl ihres rechtmässigen Handelns ihre Mordanschläge planten und auch ausführten. Behauptete doch Guido von List, dass diese Femegerichte ein geheimes Relikt des ario-germanischen Rechtes verkörpern und ihr Wiedererstehen dazu geeignet sei, Ordnung in die bedrohte neue Weltordnung zu bringen. Einige fanatische, rechtsgerichtete Nationalisten, die sich selbst stolz «Fememörder» nannten, sahen sich im festen Vertrauen auf die verbrecherischen Spintisierereien ihrer ariosophischen Vorbilder dann tatsächlich berechtigt, einige in ihren Augen verräterische Politiker der jungen deutschen Republik zu ermorden. Eines der prominentesten Opfer war Matthias Erzberger, damaliger Reichsfinanzminister im Jahr 1918, der 1921 von den beiden Fememördern Schulz und Tillessen hingerichtet wurde.

Neben Himmlers ideologischer Beeinflussung durch den «Germanenorden» und die ebenfalls konterrevolutionären Tätigkeiten der «Thulegesellschaft» – Organisationen, denen übrigens Himmler nie als Mitglied angehörte – spielte seit 1928 noch der russische Emigrant Gregor Bostunitsch in den Aufbaujahren der SS eine gewisse Rolle. Als glühender antibolschewistischer Agitator beeinflusste er Himmler vor allem durch seinen unerschütterlichen Glauben an die jüdische Weltverschwörung. Bostunitsch war neben seiner Betätigung in der ariosophischen Bewegung als Experte für geheime und übernationale Organisationen schon frühzeitig in nationalsozialistischen Kreisen aktiv und wandte sich mit geradezu fanatischer Hingabe der aufstrebenden SS zu, wie aus seinen Briefen an Himmler während der dreissiger Jahre hervorgeht.

Seinen eifrigen Einsatz für die rassistische Mission der Deutschen und die Einbringung seiner Erfahrungen als Experte beim Aufbau geheimdienstlicher Organisationen in der SS honorierte Himmler später mit der Verleihung des Titels eines «Ehrenprofessors» der SS und der Ernennung zum SS-Standartenführer im Jahr 1942.

Wenn auch alle bisher erwähnten Exponenten aus dem Kreis der Ariosophen und Okkultisten einen wichtigen Beitrag zum mythologischen Grundton des SS-Ordens geleistet haben und so wie etwa Lanz von Liebenfels durch seine Vorwegnahme fast der gesamten ideologischen Forderungen Himmlers bei dessen Aufbau seines SS-Ordens als wichtige Impulsgeber fungierten, so hatte ihr Einfluss entgegen vielfach kolportierter Thesen weder direkt noch indirekt etwas mit seinem politischen Aufstieg und mit der Erringung seiner Macht als zweitmächtigster Mann im Dritten Reich zu tun. Himmlers esoterische Neigungen und sein ausgeprägter Hang zum Mystischen und Okkulten bis hin zum Spiritismus blieben fast stets ausschliesslich seine Privatangelegenheit und wurden, wie wir wissen, von allen massgeblichen nationalsozialistischen Grössen einschliesslich Hitler auch nie ernst genommen.

In jener Phase «pueriler Wikingertäume», wie Joachim Fest sich ausdrückte, formte sich auch sein Geschichtsbild, das schon in den zwanziger Jahren von ihm bewusst zu ideologischen Zwecken instrumentalisiert und später als tragende Säule für die Verankerung seiner «Weltanschauung» dienstbar gemacht wurde. Himmlers Weltbild wurde ja bereits durch den Schulunterricht in Deutsch und in Geschichte in seinen Grundzügen geprägt, jenen Fächern, denen er schon als Schüler das grösste Interesse entgegenbrachte. Wie Ackermann meint, erfuhr so bereits der Gymnasiast, dass «der kämpferische Charakter der deutschen Einheitsbewegung und der Wille zur Weltmacht Grundlage und Wesenszug für die enorme Vitalität der deutschen Nation sei. Nicht das Gemeinsame der europäischen Völker stehe im Vordergrund, sondern das Trennende, nicht die Sinnlosigkeit des Krieges wurde gelehrt, sondern

der Krieg als unentbehrliches Element des Fortschritts und der nationalen Selbstbehauptung.» Und in die ganz ähnliche Richtung tendierte auch die väterliche Erziehung, die in Heinrich eine glühende Vaterlandsverehrung heranwachsen liess und die Grundlage für den späteren Ahnenkult des Reichsführers SS legte. Ganz besonders wurde dabei sein besonderes Interesse für germanische Vorgeschichte und das Germanentum überhaupt geweckt. Bücher, die sich mit der Geschichte «eines herrlichen, guten Volkes echter Germanen» beschäftigten, erfüllten ihn geradezu mit Enthusiasmus. So meinte er in einem Kommentar zur «Germania» des Tacitus, die ihm das herrliche Bild vor Augen führte, wie «hoch, sittenrein und erhaben unsere Vorfahren waren»: «So sollten



Richard Walther Darré, Schöpfer der so genannten «Blut- und Boden»-Ideologie

auch wir wieder werden, oder zumindest ein Teil von uns.» Schon 1925 gelangte der junge Himmler so schon zu der Erkenntnis, dass dem deutschen Volk nur dann aus seinem Elend geholfen werden könne, wenn es wieder zu reinrassigen Germanen gezüchtet würde. Es ist nur verständlich, dass er mit solchen Träumen auf ähnlich denkende Gesinnungsgenossen stiess, unter denen der ihm schon aus der Zeit seines Studiums an der Technischen Hochschule in München bekannte Richard Walther Darré eine besondere Rolle spielte. Indem dieser den «Vorurteilen des völkischen Bauernpolitikers erst den ideologischen Schliff gab und sie in das System einer Rassenlehre einordnete – der Lehre von der Überlegenheit der nordischen Rasse», wurde er Mitte der zwanziger Jahre Himmlers Hauptmentor. Zieht man noch in Betracht, wie sehr ihn damals auch das Vorhaben der Ariosophen beeindruckte, die in der gewaltsamen Besiedlung des Ostens ein wichtiges Ziel für das deutsche Volk erblickten, dann standen eigentlich schon um das Jahr 1925 die wichtigsten Grundzüge der «Weltanschauung» des späteren Reichsführers SS fest: der Glaube an die rassische Überlegenheit der Deutschen, die Bedrohung durch das Judentum und die Notwendigkeit einer gewaltsamen Expansion des Deutschen Reiches nach Osten. Diese zweckdienliche Ideologie sollte schon bald ein unentbehrliches Instrument zur politischen Machtbehauptung für den Nationalsozialismus werden.

AUFSTIEG IN DER POLITISCHEN KARRIERELEITER

Für Himmlers inzwischen gefestigte ideologische Bindung an den Rechtsextremismus mit seiner Bereitschaft, in Zukunft seine ganze Kraft nur noch für die seiner Meinung nach gerechte Sache einzusetzen, bot sich schon bald eine Gelegenheit, diesen Kampfgeist in die Tat umzusetzen. Als nämlich Gregor Strasser, der Gauleiter von Niederbayern, eine «rechte Hand» als Sekretär suchte, trat er unverzüglich in dessen Dienste und verließ München, ohne vorher seine Freunde davon in Kenntnis zu setzen. Auch auf die Warnung seiner Eltern, die diesen Schritt missbilligten, nahm er keine Rücksicht, selbst auf die Gefahr hin, dadurch eine Kluft zwischen ihm und seiner Familie aufzutun. Seine innere Befriedigung, in der Vertretung einer so wichtigen politischen Persönlichkeit wie Gregor Strasser endlich jene Rolle gefunden zu haben, in der er alle seine Kräfte für einen ‚kompromisslosen Kampf‘ einsetzen konnte, half ihm, eventuell dadurch ausgelöste Trennungsprobleme mit der Familie oder mit alten Freunden zu ertragen.

Die «nationalsozialistische Freiheitsbewegung» bot ihm jenes Forum, auf dem es sich nun zu bewähren galt. Es war dies eine locker zusammengehaltene Gruppe unter der Führung von Georg Strasser und General Ludendorff, in der er nun die administrativen Aktivitäten seines als Parteiführer auf nationaler Ebene fungierenden Chefs wahrzunehmen hatte. Darüber hinaus wurde er auch schon bald in die publizistische und propagandistische Tätigkeit der Partei eingebunden. Er war jetzt viel mit seinem vor Kurzem erworbenen Motorrad in Nordbayern unterwegs, um mit den lokalen Parteiführern eine Vereinheitlichung des Verwaltungssystems zu besprechen, und als im Herbst 1924 der Reichstag aufgelöst wurde, fiel ihm auch noch die Aufgabe zu, den Wahlkampf tatkräftig zu unterstützen. Die empfindliche Wahlniederlage seiner Partei, die eine

Uneinigkeit innerhalb der sich gegenseitig die Schuld an diesem Desaster zuweisenden Gruppen auslöste, sowie das von der Regierung erlassene Verbot all jener Organisationen, die am Hitler-Putsch in München teilgenommen hatten, machte einen Schulterchluss der verschiedenen patriotischen Vereine im Sinne von Scheinorganisationen zwingend notwendig. Da es Himmler trotz ernsthafter Bemühungen nicht gelang, diese verschiedenen Interessenverbände zu einigen, setzte man alle Hoffnungen nur noch auf einen Mann, nämlich Adolf Hitler. Dieser hatte es nach seiner am 12. Dezember 1924 erfolgten Entlassung aus der Festung Landsberg verstanden, während der kurzen Zeit seiner Inhaftierung sein Ansehen in der Öffentlichkeit massgeblich zu verbessern.

Da Hitler auch für die beschämende Wahlniederlage vom 7. Dezember nicht verantwortlich gemacht werden konnte, befand er sich für die Lösung der Uneinigkeiten innerhalb der «Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung» in einer hervorragenden Ausgangsposition. Aufgrund seiner Überzeugung, dass nur mit einer geeinten und unabhängigen Partei ein Erfolg zu erzielen sei, stellte er kategorisch zwei Forderungen auf: endgültige Aufgabe einer Putsch-Strategie und entschiedene Ablehnung jeder Art von Koalition zwischen der NSDAP und anderen politischen Gruppen. Gregor Strasser willigte in diesen Vorschlag ein und war bereit, die Organisation der «Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung» aufzulösen, worauf Hitler am 27. Februar 1925 bei einer in München stattfindenden Massenversammlung die Neugründung der «Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei» verkünden konnte. Es gelang ihm, die bisherigen Führer der verschiedenen Interessengruppen durch öffentliche Aufforderung zur symbolischen Umarmung ihrer ehemaligen Opponenten zu veranlassen und sie für einen gemeinsamen neuen Anfang durch ein Gelöbnis zu verpflichten. Schon bald machte er allen unmissverständlich klar, dass Abtrünnige zu Gehorsam gezwungen würden und Gruppen, die sich nicht fügen wollten, ein «Krieg bis aufs Mes-

ser» bevorstünde. Tatsächlich wurden Führer, die sich einer Unterordnung widersetzen, aus der Gemeinschaft abgesondert. Prominentestes Beispiel dafür war Ernst Röhm, der im Mai 1925 die Beziehung zu Hitler löste und nach Bolivien auswanderte, wo er als militärischer Berater der dortigen Armee fungierte.

Obwohl 1923 Ernst Röhm noch Himmlers Mann war, besass für ihn sein Abgang keine praktische Bedeutung. War damals noch sein soldatischer Ehrgeiz in paramilitärischen Einheiten vorherrschend, so hatte sich inzwischen nämlich sein Interesse ausschliesslich auf administrative und politische Aktivitäten verlagert. Und in dieser Funktion war Gregor Strasser sein Mann, der seinen opportunistischen Plänen am besten dienlich war. Indem Strasser mit seiner Organisation in Niederbayern von der NSDAP übernommen wurde und die bisherigen Parteifunktionäre, einschliesslich der stellvertretende Gauleiter Heinrich Himmler, ihre Posten beibehielten, rangierte von nun an Himmler als lokaler Funktionär der NSDAP. Als Strassers Stellvertreter musste er bei der häufigen Abwesenheit desselben als Agitator in ganz Deutschland immer mehr auch die Propagandaaktivitäten im Gau übernehmen und vermehrt als Redner bei öffentlichen Zusammenkünften der Partei auftreten. Seine Themen betonten dabei die vordringliche Notwendigkeit radikaler Agrarreformen, damit die Bauern am Wiederaufbau Deutschlands erfolgreich mitarbeiten könnten. Er vergass dabei nicht, auch die rassistische Botschaft der Partei mit der Idealisierung des Bauernstandes in einen Konnex zu bringen, wobei er gerne dabei die bereits erwähnten utopischen Ziele des okkulten «Artamanen Bundes» mit dessen Theorie von «Blut und Boden» mit ins Spiel brachte. Nahm dieser Gedankengang hin zur «Volksgemeinschaft» doch im nebulösen mystischen Ethos der SS später einen wichtigen Platz ein. Solche öffentlichen Bekenntnisse in Ansprachen Himmlers waren allerdings eher selten, weil er rasch erkannte, dass sein oberster Chef Adolf Hitler Parteimitglieder mit spiritistischem Hang nicht schätzte. Im Gegenteil, Hitler führte einen

ständigen Kampf gegen solche mystische und okkulte Tendenzen bei seinen Anhängern, da er für sein Ziel der Machtergreifung in Deutschland «keine Quacksalber und Mystiker, sondern einen effizienten politischen Apparat» benötigte. Himmler musste deshalb als Parteifunktionär in der NSDAP seinen mystischen Hang bedeckt halten und politischen Überlegungen unterordnen.

Aber auch Himmlers «marxistischer Anstrich», den er von Gregor Strasser und Anhängern jener NSDAP-Gruppen erhielt, die das Schwergewicht im Parteiprogramm auf die sozialrevolutionäre Ebene verlegen wollten, verblasste in dem Augenblick, als Hitler sich gegen einen solchen sozial-wirtschaftlichen Radikalismus aussprach, den die Brüder Gregor und Otto Strasser sowie der junge Joseph Goebbels gemeinsam mit einer Gruppe von Gauleitern aus dem Norden Deutschlands anstrebten. Himmler spielte allerdings in diesen innerparteilichen Differenzen überhaupt noch keine Rolle. Er wurde zwar von Goebbels als «ein guter Kerl mit viel Intelligenz» bezeichnet und er durfte auch gelegentlich an organisatorischen Versammlungen der obersten Parteileitung teilnehmen. Zu dem berühmten, entscheidenden Treffen Hitlers mit seinen Granden am 14. Februar 1926 in Bamberg wurde er jedoch gar nicht erst eingeladen. Stattdessen musste er zu seinem grössten Bedauern auch noch seine Träume von einem zukünftigen militärischen Ruhm begraben, wollte er nicht seine parteipolitische Laufbahn gefährden. Als Hitler nämlich im Juni 1926 allen Mitgliedern die Teilnahme an autonomen, paramilitärischen Verbänden untersagte, zu denen auch der «Deutschvölkische Offiziersbund» gehörte, dem Himmler aktiv angehörte, fügte er sich unverzüglich diesem Führerbefehl und trat aus dieser Institution aus.

Hingegen zeichnete sich Himmler immer deutlicher als aussergewöhnlich kompetenter «Provinzverwalter» in seiner Rolle als stellvertretender Gauleiter von Niederbayern aus, wodurch er seinen Gau in kurzer Zeit geradezu zu einem Vorzeigemodell administrativer Ordnung und zentralisierter Kontrolle machte.



Heinrich Himmler

Als Gegenleistung für diese vorzügliche Parteiarbeit musste er allerdings eine Lockerung seiner früher so engen Verbundenheit mit seinen Eltern hinnehmen, die für diese Entwicklung ihres Sohnes – wenigstens vorläufig – kein Verständnis aufzubringen vermochten und ihn als den sprichwörtlich verlorenen Sohn betrachteten. Seine Abwendung von der allein seligmachenden römisch-katholischen Kirche, seine rechtsradikale politische Gesinnung, sein Antisemitismus und seine

Verstrickung in spiritistische und okkulte Absurditäten versetzten sie verständlicherweise in tiefe Sorge.

Himmler sah immer mehr nur noch ein Ziel vor Augen: eines Tages einen höheren Platz in der zentralen Organisation der NSDAP zugewiesen zu bekommen. Diese Hoffnung sollte sich schon im September des Jahres 1926 erfüllen. Als nämlich Gregor Strasser von Hitler zum Reichspropagandaführer ernannt worden war, rückte Himmler nun zum Stellvertreter in dieser wichtigen Position auf. Dazu kam noch, dass jetzt die Propaganda-Aktivitäten vom zentralen Parteihauptquartier in München aus geleitet werden mussten, weshalb Himmler unverzüglich zur Verwaltung des künftigen Propagandabüros nach München beordert wurde. Von diesem Augenblick an war er aber nicht mehr nur der Mann Strassers, sondern er stieg jetzt gleichzeitig auch zu einem wichtigen Mitglied des Partei-Hauptquartiers auf.

Als sich Adolf Hitler nach seiner Entlassung aus der Festungshaft in Landsberg entschlossen hatte, nach seinem fehlgeschlagenen Putsch in München einen demokratisch vertretbaren Weg zur Machtergreifung

einzuschlagen, bedurfte er geeigneter Männer, mit deren Hilfe er durch den Aufbau einer straffen politischen Organisation die NSDAP nicht nur effizienter, sondern vor allem auch respektabler machen konnte. Vordergründig ging es ihm darum, die ungebändigte und machtgierige SA in ihrer Funktion als paramilitärische Schlägertruppe der Partei unter Kontrolle zu bringen. Aber auch seine ehemalige, nur aus rund zweihundert Mann bestehende Schutzstaffel-SS, die sich während seiner Haft in mehrere miteinander konkurrierende Gruppen aufgespaltet hatte, bedurfte dringend einer Reorganisation. Auch für diese Aufgabe benötigte Hitler einen Mann, der bereits seine Effizienz und sein Organisationstalent unter Beweis gestellt hatte und der ihm aller Voraussicht nach nicht durch persönliche Machtgelüste nach dem Muster von Ernst Röhm Schwierigkeiten bereiten könnte. All diese Voraussetzungen trafen am ehesten bei Heinrich Himmler zu, dessen Loyalität ihm gegenüber, wie ihm zugetragen wurde, grenzenlos sei. Wie sehr er seinen Führer wirklich anhimmelte, gestand er wenig später selbst: «Der Führer erstand uns aus tiefster Not, als es mit dem deutschen Volk nicht mehr weiterging; er gehört zu den grossen Lichtgestalten, die dem Germanentum immer dann erstehen, wenn es in tiefste körperliche, geistige und seelische Not gelangt. Goethe war eine solche Gestalt auf dem Geistesgebiet, Bismarck auf dem politischen Sektor, der Führer aber ist es auf allen Gebieten, den politischen, kulturellen und militärischen. Er ist dazu von dem Karma des Germanentums der Welt vorbestimmt, den Kampf gegen den Osten zu führen und das Germanentum der Welt zu retten. Eine der ganz grossen Lichtgestalten hat in ihm ihre Inkarnation gefunden.»

Bei so viel Loyalität und Bewunderung konnte es Hitler nicht schwer gefallen sein, Heinrich Himmler 1927 zum stellvertretenden Reichsführer der SS-Schutzstaffel und bereits im Januar 1929 zum definitiven Reichsführer-SS zu ernennen. War die SA unter der machtbewussten Führung Ernst Röhrs zu einer geradezu bedrohlichen Parteiarmee auf-



20.1.1929 – Himmler wird zum Reichsführer-SS ernannt.

gestiegen, die ausschliesslich auf Masse setzte, war die von Himmler übernommene Schutzstaffel zahlenmässig nur ein kleiner Teil der nationalsozialistischen Sturmabteilungen und von Beginn an als eine Elitetruppe angelegt – ganz so, wie Hitler sich seine Leibwache vorstellte: «Ich sagte mir damals, dass ich eine Leibwache brauchte, die, wenn sie auch klein war, mir bedingungslos ergeben wäre und sogar gegen ihre eigenen Brüder marschieren würde.» Und eine solche Leibgarde nach dem Muster der Prätorianer zur Zeit der römischen Kaiser, die bedingungslos auf ihren Imperator eingeschworen waren, entsprach in geradezu idealer Weise auch den Vorstellungen Himmlers. Um in alle Zukunft seine Schutzstaffel-SS so indoktrinieren zu können, dass er sich der Umsetzung seiner Wünsche ohne Hinterfragung ihrer moralischen oder politischen Qualität sicher sein konnte, war er sich darüber klar, dass es dazu einer stabilen ideologischen Grundlage bedurfte, bei der Himmlers «biologistische» Thesen im Vordergrund standen. Er glaubte nämlich ganz fest an die gestaltende Kraft des Blutes in der Geschichte und war überzeugt, dass hervorragende kulturelle Leistungen nur von

Angehörigen eines Volkes mit reinem Blut erbracht werden können. Da aber seiner Meinung nach das beste und wertvollste Blut in den Adern der nordisch-arischen Rasse fließt, komme dieser nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht zu, die Herrschaft über die anderen Rassen anzustreben. In Himmlers Weltbild waren es in den verflossenen zwei Jahrtausenden nicht die Gegner, die den Deutschen eine Niederlage nach der anderen bescherten, sondern die eigene mangelnde Bereitschaft, für die Erhaltung ihrer besten «blutlichen» Anlagen zu kämpfen. Eine Umkehr von der historischen Tragödie ihrer eigenen Vergangenheit und ein neuer Aufstieg des Kernvolkes der nordisch-arischen Rasse in der Weltgeschichte könne daher nur erreicht werden, wenn durch eine vorbehaltlose Unterwerfung unter das Diktat eines fortwährenden Kampfes ums Dasein der Blutsgedanke als rassisches Ausleseprinzip wieder bedingungslos zur Richtlinie des Staates geworden ist.

DIE IDEOLOGISCHEN GRUNDLAGEN DER SS-ELITE

Nach dieser Vorstellung Himmlers sollte diese Elite einen neuen, auf der germanischen Rasse beruhenden Adel verkörpern, wozu strenge Auswahlkriterien eine unabdingbare Voraussetzung waren, um auch rassistisch geeignete und vor allem gebärfähige Partnerinnen für die weitere Aufzucht garantieren zu können. Zunächst beschränkte sich Himmlers visionäre Konzeption seiner SS auf die Schaffung einer blutmässigen Avantgarde der zukünftigen arischen Herrenrasse und einer weltanschaulichen Elite eines ständig expandierenden Grossgermanischen Reiches mit einem von ihm selbst aufgestellten Ehrenkodex, in welchem Treue und Disziplin zu den höchsten Tugenden zählten. Doch schon ab dem Jahr 1930 beschäftigte er sich zunehmend mit Projekten, mit deren Hilfe seinen Männern auch der moralische Zweck und die ideologische Mission dieser SS-Garde stärker ins Bewusstsein gerückt werden sollten. Für die Realisierung dieses Planes schien ihm eine dazu geeignete SS-Offiziersschule in einem historisch beeindruckenden Komplex der wirksamste Garant zu sein. Dieser Gedanke wurde schon 1933 verwirklicht, als Himmler anlässlich einer Reise durch Westfalen durch die mythische und geschichtsträchtige Atmosphäre des Teutoburger Waldes tief beeindruckt wurde und in seinem fest verankerten Hang zum Mystizismus die Idee auftauchte, in dieser romantischen Gegend eine geeignete Burg zur Errichtung einer SS-Offiziersschule für die weltanschauliche Unterrichtung zu erwerben – wurden doch in diesem Wald im Jahre 9 n.Chr. die römischen Legionen des Varus von dem germanischen Cheruskerfürsten Arminius vernichtend geschlagen. Schon wenige Monate später wurde deshalb die dort befindliche Wewelsburg bei Paderborn als das geeignetste Objekt für diese Zwecke ausgewählt und dem Rasse-

und Siedlungshauptamt Himmlers gegen die symbolische Entrichtung einer Reichsmark einverleibt.

Himmler hatte nämlich neben der durch strenge Auswahlkriterien angestrebten Schaffung seiner SS-Elite als eine neue Form einer Adelsgesellschaft in Deutschland gleichzeitig die Vermittlung eines Korpsgeistes seiner SS-Männer vor Augen, der ihnen ein Gefühl der Integrität und der Zugehörigkeit zu dieser elitären Gemeinschaft vermitteln sollte. Dazu schien ihm der Aufbau eines eigenen Ordens mittelalterlicher Prägung der geeignetste Weg zu sein. Wie der spätere Reichsbauernführer Walther Darré bereits 1930 schrieb, sollte auf diese Weise «eine aus der Geschichte heraus legitimierte Elite als Neuadel aus Blut und Boden» zur Herrschaft gelangen. Damit würden die alten gesellschaftlichen Eliten abgelöst und gleichzeitig «das anachronistisch anmutende Adelsprinzip zu neuer Blüte gebracht».

Bei der Ausformung des neu zu schaffenden SS-Ordens bediente sich Himmler der Männerbündnisse, die «je nach Zweckmässigkeit ihres historischen Kontextes entkleidet und einem neuen, den Bedürfnissen und Interessen der SS entsprechenden Sinnzusammenhang zugeordnet wurden». Eines dieser Vorbilder war ausgerechnet der Jesuitenorden, der von der SS paradoxerweise als einer ihrer Hauptfeinde bekämpft wurde. Hitler sprach deshalb darauf anspielend auch gerne ironisch von seinem «treuen Heinrich» als seinem «völkischen Ignatius von Loyola», allerdings mit dem Zusatz «im guten Sinne». Und in der Tat war ja die SS ähnlich wie die «katholische Kampftruppe» innerhalb der Societas Jesu ebenfalls streng militärisch strukturiert und bemüht, die nationalsozialistische Weltanschauung ähnlich einem religiösen Glauben zu verbreiten und ihre Gegner gnadenlos auszuschalten. Stand bei den Jesuiten ihr «General» an der Spitze des Ordens, der den Papst als höchste Autorität anerkannte, so galt dies spiegelgleich für Himmler und seine SS in ihrer Beziehung zu Hitler «Die SS ist eine bis zur letzten Hingabe bereite Gefolgschaft Adolf Hitlers; sie ist ein verschworener Orden der nationalsozialistischen Weltanschauung.»



Schutzstaffel München, 1932

Beide Orden strebten eine Art «Neuschöpfung des Menschen» an – bei den Jesuiten durch Askese und visionäre Verzückung, bei der SS durch eine echte «Züchtung» mit dem Ziel, «eine völkische Auslese zu schaffen, die der blutmässigen Erneuerung des ganzen deutschen Volkes dient».

Als offizielles Vorbild dieses SS-Ordens galt allerdings eher der Deutsche Ritterorden, in welchem man all das exemplarisch vorgebildet fand, was der SS als oberste Tugend galt, nämlich das Prinzip eines «politischen Soldatentums» sowie eine untrennbare Verbindung «geistlichen und weltlichen Streitens». Was man aber in der SS am Deutschherren-Orden am meisten schätzte, war dessen kolonialisatorische Tätigkeit im Osten, wodurch er als erfolgreichster Faktor für eine Erweiterung deutschen Lebensraumes im Osten geschätzt wurde.

Als Himmler von seinem späteren Masseur Kersten gefragt wurde, ob die SS nicht auch eine Art Loge im Sinne der Freimaurer darstelle, gab

er ihm zur Antwort: «Die SS ist ein Orden mit bekannten Oberen und völlig offenen Zielen. Der Orden der SS ist die germanische Form, in der man Männer zusammenfasst, um sie für grosse Ziele einzusetzen. Wenn Sie schon einen Vergleich ziehen wollen, dann können Sie den Deutschritter-Orden mit seiner nach Osten gerichteten Zielsetzung heranziehen.» Ausserdem wies er darauf hin, dass zum Unterschied vom Deutschritter-Orden, durch dessen Gelübde der Keuschheit die Ordensmitglieder niemals feste Wurzeln schlagen konnten, seine SS «nicht nur Soldaten, sondern gleichzeitig auch Gründer von Familien seien. Auf diese Weise sollte dazu beigetragen werden, dass wertvollstes adeliges deutsches Blut gezüchtet werde, wodurch diesem Orden niemals der Nachwuchs ausgehen könne.» War der Deutschritter-Orden ein echter Mönchsorden, sollte seine SS ein «Sippenorden» werden, zu dem auch Frauen gehören, die nach strengen rassistischen Kriterien ausgewählt werden müssen.

Um die integrative Wirkung dieses Ordensgedankens bei seinen SS-Männern zu erhöhen, wollte Himmler seine Elitetruppe als Hüterin bester Traditionen auch mit einem Ordensleben ausstatten, weshalb er als



Karl Maria Wiligut (alias Weisthor)

Reichsführer-SS im Februar 1935 die ein Jahr zuvor gegen eine symbolische Entrichtung von einer Mark erworbene Wewelsburg aus einer blossen Offiziersschule in eine SS-Ordensburg umwandelte. Dieser Entschluss war wohl wesentlich dem Einfluss von Karl Maria Wiligut (1866-1946), den man den «Rasputin Himmlers» nannte, zuzuschreiben. Da dieser auch als «Magus» bezeichnete Mann in der Reihe

der Persönlichkeiten aus dem ariosophischen Wirkungskreis der einzige Okkultist war, der wirklich auf Himmlers Entscheidungen einen direkten Einfluss erlangte, muss auf diese schillernde Figur etwas ausführlicher eingegangen werden.

Wiligit behauptete nicht mehr und nicht weniger, als dass er im Besitz einer angeblichen «Erberinnerung» sei, die ihn dazu befähige, archaische germanische Traditionen sozusagen als Augenzeuge schildern zu können. Er war davon überzeugt, dass die Geschichte der Germanen weitaus älter wäre, als dies die akademischen Lehrer vermuten, denn nach Wiligit soll ihre Zeitrechnung mehr als zweihunderttausend Jahre zurückreichen, in eine geschichtliche Periode, in der die Erde noch von Riesen, Zwergen und anderen mythischen Gestalten bewohnt gewesen sei. Seiner Meinung nach sei erst vor rund zwölftausend Jahren der als allgemein gültig angenommene irministische Glaube der Germanen ausgerufen worden.

Durch seine hellseherische Begabung der Erberinnerung wurde Wiligit klar, dass er der Spross einer geheimen Linie des deutschen Königtums sei, an deren Geschichte und Traditionen er sich über Jahrtausende hinweg zu erinnern vermochte. Da seine Ahnen der irministischen Religion stets treu blieben, seien sie andauernden Verfolgungen ausgesetzt gewesen. Schon zu Beginn der zwanziger Jahre sei er endgültig zu der Überzeugung gelangt, dass auch er Opfer dieser Verfolgung geworden sei. Er begann, auch engste Vertraute als Agenten dieser Verschwörung zu verdächtigen und selbst seine Frau tötlich zu insultieren, weshalb er im November 1924 amtsärztlich aus seiner Wohnung in Salzburg in die Psychiatrische Abteilung des dortigen Landeskrankenhauses eingewiesen werden musste, wo er wegen einer schizophrenen Form seiner Paranoia bis zum Jahr 1927 interniert blieb. Nach seiner Entlassung führte er ungebrochen seine okkulten Aktivitäten als «germanischer Weiser» fort, nachdem er vor seiner Familie und wohl auch vor der Erinnerung an die «Schande» in Salzburg in die Gegend von München entflohen war.

Als nach der Machtergreifung Hitlers in Deutschland apokalyptische Hoffnungen entfacht wurden, stellten diese für Wiligut eindeutige Verbindungen zu seiner eigenen Mythologie dar. Sein ehemaliger Freund und nunmehriger SS-Offizier Richard Anders, der über Himmlers okkultistische Neigungen informiert war und über Wiliguts mystische Vorstellungen Bescheid wusste, stellte ihn deshalb seinem obersten Chef, dem Reichsführer-SS, vor. Man kann sich nur wundern, dass Himmler vom ersten Augenblick an von der absurden Mythologie dieses kranken Propheten und Hellsehers tief beeindruckt war. Aber für Himmler mit seinem eingewurzelten Hang für alles Mystische und Okkulte war eben Hellsehen ebenso fixer Bestandteil seiner exzentrischen Psyche wie die Erstellung eines Horoskops, das er sich vor wichtigen Entscheidungen gerne vorlegen liess. Die Lehre Wiliguts, in der auf eigenartige Weise teutonischer Archaismus mit dem Ario-Christentum verflochten ist, dürfte aber auch sein eigenes pseudoreligiöses Interesse entfacht haben. Konnte doch der altgermanische irministische Glaube für seine SS-Männer als Grundlage einer neuen «Gottgläubigkeit» dienen.

Beeindruckt von den Fähigkeiten Wiliguts, der sich von nun an Weisthor nannte, wurde dieser «Spintisierer und Gewalttechniker», wie ihn Joachim Fest bezeichnete, von jetzt an in mythologischen Sachfragen der bevorzugte Mentor des Reichsführers SS. Nachdem er ihn zum SS-Brigadeführer befördert hatte, ernannte ihn Himmler schon im September 1933 zum Leiter der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte im Verband des Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS in München.

Wie man dem Schriftverkehr zwischen den beiden entnehmen kann, entwickelte sich schon sehr bald eine gegenseitige herzliche persönliche Beziehung. In ihrer Korrespondenz stösst man auf mehr oder weniger verrückte Abhandlungen Weisthors über Kosmologie, Epochen der Weltfrühgeschichte sowie Transkriptionen heidnischer Texte einschliesslich eines irministischen Vaterunsers in gotischer Sprache. Der

zweifelloos spektakulärste Beitrag Weisthors zum Tausendjährigen Reich war jedoch die Umgestaltung der Wewelsburg zu einer Ordensburg und zu einem zeremoniellen Zentrum für die SS Himmlers. Dieser Entscheidung lag eine alte, westfälische Legende zugrunde, die besagt, dass die Wewelsburg im zukünftigen Konflikt zwischen Europa und Asien ein magischer Kraftpunkt der Deutschen und jenes «Bollwerk» sei, an dem der neue «Hunnensturm» zerbrechen werde. Weil diese Idee sich mit seinen eigenen Vorstellungen über die zukünftige Rolle seiner SS in der Verteidigung Europas bei einer unvermeidlichen Ost-West-Konfrontation weitgehend deckte, war Himmler von der durch Wiligut inspirierten Umwandlung dieser Festung in eine «Ordensburg» so hingerissen.

Das Ordensleben in dieser Wewelsburg, deren Geschichte bis ins zwölfte Jahrhundert zurückreicht und die einst den Bischöfen als Zufluchtsstätte diente, sollte sich nach den Plänen Himmlers in der Art eines römischen «*arcanum imperii*» abspielen, weshalb der mythischen Ausgestaltung der Burg eine vordringliche Rolle zukam. Weisthor hatte nicht nur den Plan für die dazu erforderliche Adaptierung der Burg entworfen, sondern er fühlte sich auch verantwortlich für die Einhaltung bestimmter Zeremonien, die der elitären SS-Ideologie von Rassenreinheit und territorialer Eroberung eine Aura der Tradition verleihen sollten. Durch die enge Freundschaft mit dem Burgkommandanten versuchte Weisthor auch, den irministischen Glauben der germanischen Vorfahren wieder ins Leben zu rufen. Dazu gehörten verschiedene Rituale wie die jährlichen Frühlings-, Ernte- und Sonnwendfeste für die in der Wewelsburg stationierte SS-Garnison, aber auch spezielle Heiratszeremonien zwischen SS-Offizieren und ihren streng ausgewählten Bräuten, die Weisthor persönlich vollzog.

War die Wewelsburg zunächst als «zentrale Schulungs- und Forschungsstätte» der SS gedacht, sollte sie nach Kriegsende das «Reichshaus der SS-Gruppenführer» werden, das für die Zusammenkunft des höchsten SS-Führerkorps bei besonders feierlichen Anlässen dienen

sollte. In dem unter dem Speisesaal befindlichen Raum, der als «Krypta» bezeichnet wurde, wollte man die verstorbenen SS-Führer bestatten bzw. deren Urnen mit ihrer Asche aufstellen. Man nimmt heute an, dass diese eigentliche Kultstätte des Ordens als eine Art Memorial gedacht war, an der sich spätere Generationen von SS-Führern einst an ihre berühmten Vorgänger erinnern sollten. Angesichts der historischen Bedeutung der Wewelsburg sollte, wie Pläne für die Nachkriegszeit erkennen lassen, unter Heranziehung von Häftlingen aus dem in unmittelbarer Nähe zur Burg errichteten Konzentrationslager ein riesiger architektonischer Komplex entstehen. Dieses gigantomane Projekt zeugt von Himmlers kultischem Traum, eine Art SS-Vatikan ungeheuren Ausmasses inmitten eines grossgermanischen Reiches erstehen zu lassen.

Wie ernsthaft Himmler die Realisierung eines solchen gigantischen Vorhabens am Herzen lag, beweist die Intensität der Gespräche mit Weisthor, dessen Arbeitsstätte inzwischen im Büro des Chefadjutanten des Persönlichen Stabes von Himmler in Berlin untergebracht war. Dort ebenso wie in der eleganten Villa, die inzwischen in den Besitz von Weisthor gelangt war, konnten jetzt viel leichter Gedanken über eine Wiedererrichtung der altgermanischen irministischen Religion in Deutschland ausgetauscht und Pläne betreffend den weiteren Ausbau der Wewelsburg besprochen werden.

Diese enthusiastische, schwärmerische Zweisamkeit wurde jedoch im November 1938 abrupt beendet, als Himmlers Chefadjutant Karl Wolff durch Frau Wiligut in Salzburg von der psychiatrischen Internierung ihres Gatten erfuhr. Wurde doch damit das streng gehütete Geheimnis enthüllt, wodurch den engeren Mitarbeitern im Persönlichen Stab des Reichsführers SS plötzlich klar wurde, dass ihr oberster Chef jahrelang einem armen, geisteskranken Guru aufgesessen war. Schweren Herzens musste Himmler seinen «Magus» ersuchen, ihm den vor Jahren verliehenen Totenkopf-Ring sowie den SS-Ehrendolch rückzuerstatten und den offiziellen Austritt aus der SS zur Kenntnis zu nehmen.

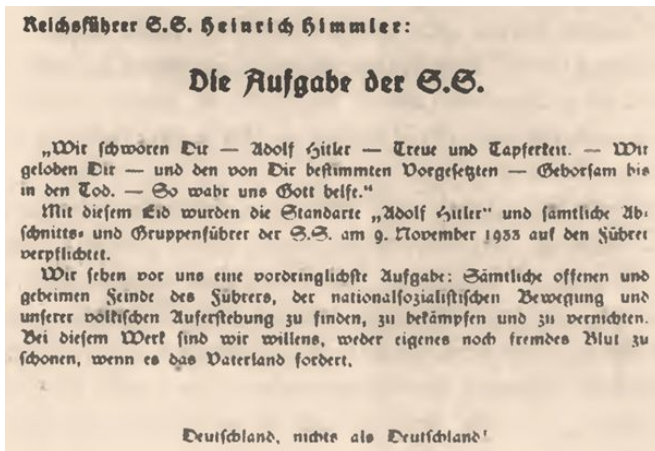
Wenn Himmler auch beide Ehrengaben – angeblich «sentimental» – in seinen persönlichen Gewahrsam nahm, hing er trotz dieses Reinfalls unvermindert dem völkischen Okkultismus und den irrealen Lehren der ario-germanischen Exponenten an. Um die integrative Wirkung altgermanischer Traditionen bei seinen SS-Männern zu erhöhen, setzte er zu diesem Zweck die seit 1936 anlässlich des tausendjährigen Todestages von König Heinrich I. regelmässig abgehaltenen Feiern im Dom zu Quedlingburg in Szene. König Heinrich I. war ja für Himmler der erste «deutsche» König, der zum Unterschied von Otto I., unter dem «auf römische Einflüsterung hin das fluchbeladene Römische Kaisertum» wiederhergestellt wurde, dem wahren «Germanischen Reich deutscher Nation» treu geblieben war und nicht der Versuchung eines international ausgerichteten Kaisertums erlag. Aus einer solchen geschichtlichen Sicht heraus sah sich, wie Reinicke schreibt, Himmler als direkter Nachfolger Heinrichs, an dessen Grab im Dom zu Quedlingburg man bis in alle Ewigkeit Wache zu halten gedachte. Auf diese Weise sollte dieser Dom in eine germanische Weihestätte umfunktioniert werden, zu dem die Deutschen wallfahren, um König Heinrichs zu gedenken. Damit wurde aus dem christlichen Dom ein «Gotteshaus – eine Festhalle eines starken, allgewaltigen Schöpfers, in die wir aufrecht und stolz treten». Statt des christlichen Gottesbegriffes sollte der Gott des «schwarzen Ordens» fürderhin ein «starker, heroischer Gott sein, zu dem die Kämpfer der SS voller Ehrfurcht aufblicken konnten».

Es ist offensichtlich, dass diese Inszenierungen nicht nur der Manipulation seiner SS-Männer dienen sollten, sondern gleichzeitig auch der Schaffung «einer wirklichen weltanschaulichen Überzeugung» als Alternative zur katholischen Gottgläubigkeit. Schon längst erblickte ja der einst so fromme und beinahe naivgläubige Anhänger der römisch-katholischen Kirche im Christentum «die grösste Pest, die uns in der Geschichte anfallen konnte». Wie Kroll betont, galt Himmler seit dem Ende

der zwanziger Jahre «das Christentum als die Verkörperung ungermanischer Werthaltungen schlechthin und der vom Christentum geprägte Zeitraum der Menschheitsgeschichte demnach als eine einzige gigantische Fehlentwicklung, deren Folgen es in einem ebenso gigantischen Umwertungsprozess zu beseitigen bzw. zu überwinden galt». Mit solchen kultischen Zeremonien gelang es ihm auch tatsächlich, den Männern seines Ordens ein Gemeinschaftsbewusstsein und ein Gefühl des Auserwähltseins zu vermitteln, womit er vielen SS-Männern einen Ersatz für verloren gegangene religiöse Bindungen oder familiäre Entfremdung bieten konnte.

Durch seinen spektakulären Aufstieg zum zweitmächtigsten Mann im Dritten Reich und Herrscher über einen eigenen SS-Staat im Staate wurde auch Himmlers Familie, sei es aus opportunistischen Gründen, sei es durch Überzeugungsarbeit ihres Sohnes, allmählich zu einer Revision ihrer ablehnenden Haltung ihm und seiner geheiligten Frau Marga Siegroth gegenüber veranlasst.

Sah die Familie Himmler ihre gesellschaftliche Reputation, die der seit Dezember 1926 vom Kultusministerium mit dem Titel «Geheimer



Nationalsozialistische Monatshefte, Januar 1934



Heinrich Himmler mit den Führern der SS

Studienrat» ausgezeichnete Vater so zäh und eifrig erkämpft hatte, durch Heinrichs ausgefallene Berufswahl, sein Engagement für eine politisch so negativ beleumdete Randpartei und zu allem Überfluss auch noch durch die Heirat mit einer geschiedenen, älteren und noch dazu protestantischen Frau ernsthaft gefährdet, so sollte diese Sorge bald ins Gegenteil umschlagen. Die verkrampfte Beziehung zwischen Heinrich und seinen Eltern entspannte sich nämlich schon schlagartig im September 1930, als der Sohn nach dem überraschenden Wahlerfolg der NSDAP Reichstagsabgeordneter wurde. Dieser Meinungsumschwung der ultrakonservativ-patriotischen Eltern kam noch deutlicher zum Ausdruck, als am 30. Januar 1933 Hindenburg der Ernennung Hitlers zum deutschen Reichskanzler zustimmte. Der Brief des Vaters an den Sohn zeigt dies



Himmler mit Ehefrau Marga, Tochter und Freundin

überdeutlich: «Lieber Heinrich! Auch Dir soll heute – wir haben eben an den Kanzler geschrieben – unser herzlichster und aufrichtigster Glückwunsch gelten zu dem Erfolg und Sieg der Bewegung, an dem Du einen so grossen Anteil hast. Also endlich in der Festung Fuss gefasst ... Möge auch Dir, mein lieber Sohn, der Himmel fürder die nötige Gesundheit und Deiner Arbeit den wohlverdienten Erfolg und Lohn schenken.» Gewissermassen über Nacht wurden die Himmlers senior zu begeisterten Anhängern Hitlers, die sich überschwänglich freuten über dessen Karte mit eigenhändiger Unterschrift. Und als am 17. Juni 1936 schliesslich ihr Heinrich auch noch «Chef der deutschen Poilizei im Reichs-

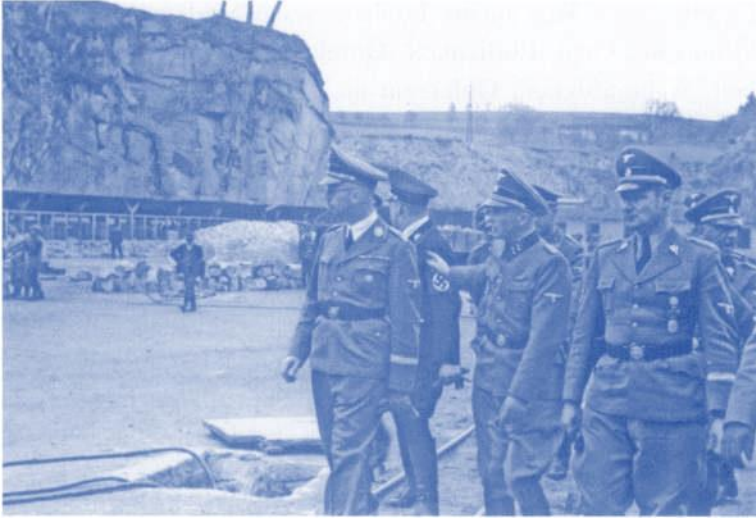
ministerium des Innern» wurde und damit die gesamte Polizei Deutschlands der SS-Führung unterstellt und zum zentralen Instrument des Terrors wurde, äusserten weder die Eltern Himmlers noch seine beiden Brüder Bedenken gegen diese provokative Entscheidung des Führers. Im Gegenteil, die Eltern fühlten sich sichtlich beim Anblick dieser Schutztruppe SS ihres Sohnes endlich wieder einer neuen Elite zugehörig. So wie seinerzeit zum Hof des bayerischen Königs hatten sie nun wieder als Privilegierte Zutritt und engsten Kontakt mit den Mächtigen des Dritten Reiches. Vergessen waren auch frühere Bedenken gegen die Ehe ihres Sohnes mit Marga. Hatten die Eltern es noch wenige Jahre zuvor schroff abgelehnt, zur Trauung nach Berlin anzureisen, so kamen sie nun voller Stolz zu Besuch ins Haus «Lindenfycht» nach Gmund am Tegernsee, wo sich die junge Familie Himmler gemeinsam mit Tochter Gudrun nach Verkauf ihres Münchner Hauses niedergelassen hatte und wo Heinrich eine eigene Dienststelle seines Persönlichen Stabes etablierte.

AUFBAU EINES SS-STAATES IM STAAT

Neben dem geschilderten irrationalen Kult seines SS-Ordens war es Himmlers vordringlichstes Ziel, einen höchst rationalen, zweckbetonten und weit verzweigten Apparat aufzubauen, in welchen die SS zu einem eigenständigen, regierungsähnlichen Konglomerat eingebunden werden sollte. Einen ersten Schritt in diese Richtung stellten seine Pläne zur Errichtung eines eigenen Wirtschaftsimperiums dar, zu dem ihm das unübersehbare Heer von Häftlingen in den deutschen Konzentrationslagern die erforderlichen kostenlosen Arbeitskräfte stellen sollte. Diese nach der Machtergreifung Hitlers von Himmler errichteten Konzentrationslager, die so genannten «Speerspitzen des Unterdrückungsapparates», dienten zunächst vorwiegend zur Absonderung politisch verdächtiger Mitbürger, vornehmlich der Kommunisten und der Sozialdemokraten, denen jedoch bald auch Priester, Freimaurer, Juden sowie Homo-



SS-Gruppenführer Theodor Eicke, Kommandant des Konzentrationslagers Dachau



Himmler besucht das KZ-Mauthausen

sexuelle und andere «asoziale» Elemente folgten. Diese Lager fielen ursprünglich in die Kompetenz der SA, die unter der Befehlsgewalt von Ernst Röhm stand. Im Jahr 1934 wurde dann Himmler Herr dieser Lager, der sofort eine Vereinheitlichung aller KZ-Organisationen in die Wege leitete. SS-Gruppenführer Theodor Eicke, Kommandant des KZ-Dachau, wurde zum «Inspektor der Konzentrationslager und Führer der SS-Wachverbände» ernannt, die aus rund viertausend SS-Männern aus den «Totenkopf-Verbänden» bestanden.

Der Allgemeinheit gaukelte man vor, dass es sich bei diesen Einrichtungen um eine Art Erziehungsanstalt handle, in der «auf Abwege geratene Individuen wieder zu vollwertigen Mitbürgern umerzogen werden sollten». Unter der zynischen Devise «Arbeit macht frei», die über manchen Eingangstoren dieser Lager zu lesen war, beschrieb Himmler wie ein verlogener Moralprediger mit folgenden Worten die Aufgaben eines solchen Internierungslagers: «Harte, neue Werte schaffende Arbeit, eine strenge gerechte Behandlung, die Anleitung, Arbeit wieder zu erlernen und Fähigkeiten handwerklicher Art zu gewinnen, sind die Methoden der Erziehung. Die Devise, die über diesen Lagern steht, lautet:

Es gibt einen Weg in die Freiheit, seine Meilensteine heißen Gehorsam, Fleiss, Ehrlichkeit, Ordnung, Sauberkeit, Nüchternheit, Wahrhaftigkeit, Opfersinn und Liebe zum Vaterland.» In Wahrheit wurde allerdings Schwerstarbeit unter unmenschlichen Bedingungen der unter Hunger, Durst und Kälte leidenden Häftlinge verlangt, die überdies in ihrer völlig rechtlosen Situation Schlägen, Folter und willkürlichen Demütigungen schlimmster Sorte ausgesetzt waren. Für spezielle Konzentrationslager galt der Grundsatz «Vernichtung durch Arbeit». Beispiele dafür sind der berühmte Steinbruch im Lager Mauthausen, aus welchem die Steinblöcke für die Bauten des Führers geliefert wurden und dessen «Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH.» im Besitz der SS Himmlers waren. Ähnlich wie in dem zugehörigen Lager Ebensee, wo die Häftlinge Tunnel für Albert Speers unterirdische Waffenfabriken bis zu zwanzig Kilometer weit ins Gebirgsmassiv sprengen mussten, wurde mit einer maximalen Lebensdauer von drei Monaten der dort beschäftigten Häftlinge gerechnet.



Ein toter Konzentrationslagerhäftling im Steinbruch von Mauthausen



Heinrich Himmler, Inspektion in Mauthausen, 1941

Ausser dieser brutalen Ausbeute von «Menschenmaterial» gab es in diesem SS-Wirtschaftsimperium auch einträgliche landwirtschaftliche Betriebe und industrielle Unternehmungen. Himmler gab sich dabei grosse Mühe, prominente Industriemagnaten, erfahrene Geschäftsleute und Wirtschaftsberater für anstehende organisatorische und technische Problemlösungen zu gewinnen, allen voran Wilhelm Keppler, den Berater Hitlers in Wirtschaftsfragen. Gehörten doch zu dem von Keppler geschaffenen «Freundeskreis» bedeutende Fabrikanten und Konzernchefs, die Himmler mit der Verleihung einer «SS-Ehrenmitgliedschaft» zu ködern verstand. Ein erstes diesbezügliches Projekt war die Gewinnung von Fett aus Kohle, die in Deutschland reichlich zur Verfügung stand. Dem damit beauftragten Chemieunternehmen Imhausen gelang es tatsächlich schon 1936, ein solches Kunstfett zu synthetisieren, doch wusste man nicht, wie dieses schmeckt und ob es vielleicht gesundheitsschädlich sei. Deshalb liess Keppler nach Zustimmung Himmlers dieses

Kunstfett an menschlichen Versuchskaninchen austesten, wofür der Reichsführer-SS für drei Jahre insgesamt zwölftausend Häftlinge aus dem Lager Sachsenhausen «zur Verfügung» stellte. Da keine schädlichen Nebenwirkungen nachgewiesen wurden, wurde dieses back- und kochfeste Kunstfett in einer SS-eigenen Fabrik im Lager Auschwitz in grossem Stil eigenständig fabriziert. Die billigen Arbeitssklaven aus dem riesigen Reservoir der in Auschwitz untergebrachten Häftlinge wurden aber auch für andere gewinnbringende Unternehmen ausgebeutet. Als spektakulärstes Beispiel galt das in Auschwitz eingerichtete Werk des Chemie giganten IG-Farben, in welchem die inzwischen gelungene synthetische Erzeugung von Kautschuk in Betrieb genommen wurde. Die auf Hochtouren angekurbelte Produktion dieses Kunststoffes mit der Bezeichnung «BUNA» machte Deutschland bei der Bereifung motorisierter Fahrzeuge von Importen aus dem Ausland unabhängig, was für die Kriegsindustrie von ungeheurer Bedeutung werden sollte.

Für den Aufbau eines eigenständigen und regierungsähnlichen SS-Staates, dem die totale Überwachung im Inneren des deutschen Staatsgebietes übertragen werden sollte, plante Himmler von Anfang an eine doppelte Aufgabenstellung seiner SS-Verbände, nämlich eine reine Polizeitruppe und eine davon getrennte Eliteeinheit für besondere Einsätze. Nur in einer solchen Doppelfunktion seiner SS sah er die reale Möglichkeit, sein ehrgeiziges Ziel einer totalen Überwachung und Beherrschung im Inneren des Staates und damit die Ausschaltung jedweden Widerstandes gegen den Führer und sein Gefolge sicherzustellen. Seine Truppen sollten auf diese Weise nicht nur im Krieg den Sieg garantieren, sondern zugleich auch in der Heimatfront für Ruhe und Sicherheit sorgen, wie er dies in seiner Neujahrsbotschaft 1934 unmissverständlich zum Ausdruck brachte: «Eine der dringendsten Aufgaben, die wir vor uns haben, ist die, alle offenen und verborgenen Feinde des Führers und der nationalsozialistischen Bewegung ausfindig zu machen, sie zu bekämpfen und zu vernichten.» Für diese Aufgabe standen ihm zu diesem

Zeitpunkt bereits rund 50.000 Mann seiner SS zur Verfügung, die ihren blinden Gehorsam und ihre Treue zum Führer schon im Juni 1934 in der Aktion der «Nacht der langen Messer» unter Beweis stellen konnten. Stein des Anstosses war der inzwischen aus Bolivien zurückgekehrte Ernst Röhm, der immer lauter Anspruch auf die Nummer zwei neben



Ein SS-Mann zeigt auf den von Hitler abgegebenen Schuss in die Decke, 1933

Hitler erhob und deshalb für die beiden Paladine des Führers, Hermann Göring und Heinrich Himmler, zu einem gefährlichen Konkurrenten heranreifte. Aber noch mehr stand Röhm den Machtbestrebungen Hitlers im Wege, da die Schlägertruppe und die Strassenkämpfe der SA der Reputation des neuen Reichskanzlers, der nach seinen eigenen Worten für Ruhe und Ordnung sorgen wollte, mehr als abträglich waren. Aus all diesen Gründen wurde die Beseitigung Röhm's und mit ihm der gesamten, als überflüssig und gefährlich geltenden SA beschlossen, in einer Aktion, in deren Vorbereitung Himmler mit seiner SS die Hauptrolle spielte. Dieser liess von seiner rechten Hand, dem Gruppenführer und Leiter des soeben eingerichteten späteren Sicherheitsdienstes, Reinhard

Heydrich, Dokumente fälschen, die als Beweis für einen unmittelbar bevorstehenden Putsch der SA unter Führung Röhm's dienten. Diese Nachricht über einen fiktiven Umsturzversuch überbrachte Himmler dann persönlich seinem Führer, worauf sofort von Heydrich und dem Reichsführer-SS konkrete Pläne für die Mordaktion vorgelegt wurden, die unter anderem eine Todesliste beinhalteten, auf der sich neben Röhm die Namen von mehr als hundert führenden Funktionären der SA, aber auch von Personen wie Kurt von Schleicher befanden, die nichts mit dem fiktiven Putsch zu tun hatten oder die, wie Gregor Strasser, zu angeblichen «Verrätern» gestempelt wurden.

In dieser «Nacht der langen Messer» zeigte Himmler zum ersten Mal seinen perfiden Charakter, der nichts mit seinem Logo «Unsere Ehre heisst Treue» zu tun hatte und ausschliesslich auf seinen Opportunismus und seinen eiskalten Ehrgeiz ausgerichtet war. Ungerührt und ohne Gewissenskrupel liess er sich diese Morde an seinem ehemaligen Ziehvater Ernst Röhm und an seinem Mentor und Förderer Gregor Strasser von Hitler teuer bezahlen. In Form eines Hitler-Erlasses erhielt Himmler, wie Guido Knopp schreibt, schon am 20. Juli 1934 seinen Judaslohn: «Im Hinblick auf die grossen Verdienste der SS, besonders im Zusammenhang mit den Ereignissen des 30. Juni 1934, erhebe ich dieselbe zu einer selbständigen Organisation im Rahmen der NSDAP.» Mit dieser Macht-ausstattung gelang es dem Reichsführer-SS in wenigen Jahren, für seine Männer in der SS ein eigenes Recht einzuführen, das seit 1939 neben der Kriegsggerichtsbarkeit der Deutschen Wehrmacht stand und alle militärischen und zivilen Straftaten miteinschloss. Damit schuf Himmler einen eigenen Staat im Staate.

Neben dieser Krönung seiner parteipolitischen Karriere verhalf ihm sein erfolgreich geführtes Mordkomplott, dem rund zweihundert seiner ehemaligen Kameraden zum Opfer fielen, noch zu einem weiteren Sprung nach oben auf der staatlichen Karriereleiter. Schon am 20. November 1934 musste nämlich auf Befehl Hitlers der preussische Ministerpräsident Hermann Göring die Leitung der preussischen Geheimen



Heinrich Himmler, ab 20. Juli 1934 wurde die SS zu einer selbständigen Organisation im Rahmen der NSDAP.

Staatspolizei an Heinrich Himmler übergeben. Mit dieser Abtretung seiner Machtbefugnisse an Himmler musste Göring zähneknirschend den Aufstieg seines Konkurrenten zum Chef der deutschen Polizei hinneh-

men. Auch der Reichsinnenminister Frick, der die Polizei weiterhin in seinem Geschäftsbereich zu halten versuchte, scheiterte bei seinen Bemühungen am hartnäckigen Widerstand Hitlers, sodass nun Himmler auch die Rechte eines Ministers zustanden. Als schliesslich am 1. Oktober 1936 das Gestapo-Gesetz für das gesamte Reich Geltung erhielt, war nun die Polizei kein staatliches Organ mehr, sondern ausschliesslich nur noch ein Instrument eines Mannes: Heinrich Himmler.

Schon in seinem Erlass vom 26. Juni 1936 machte sich der Reichsführer-SS in seiner neuen Funktion an die grundlegende Neuorganisation der deutschen Polizei. Mit einer Aufgliederung der Polizeiorgane in eine Ordnungspolizei, die General Kurt Daluge unterstand und der die Gendarmerie sowie die Schutz- und Gemeindepolizei untergeordnet waren, und in eine politische Polizei sowie eine Kriminalpolizei, die dem Chef der Sicherheitspolizei SS-Gruppenführer Reinhard Heydrich unterstanden, wurde die politische Polizei zu einer gefürchteten, selbständigen Einheit aufgewertet. Welcher Geist von nun an durch das deutsche Rechtswesen wehen sollte, verkündete der neue Polizeichef in seiner typischen rechthaberischen und allwissenden Art, verbunden mit der gönnerhaften Sorge um das Wohl seines Volkes in einer Ansprache vor der Akademie für Deutsches Recht am 11. Oktober 1936: «Ob ein Paragraph unserem Handeln entgegensteht, ist mir völlig gleichgültig. Ich tue zur Erfüllung meiner Aufgabe grundsätzlich das, was ich nach meinem Gewissen in meiner Arbeit für Führer und Volk verantworten kann und was dem gesunden Menschenverstand entspricht. Ob die anderen Leute über die Brechung der Gesetze jammerten, war ... gänzlich gleichgültig. In Wahrheit legten wir durch unsere Arbeit die Grundlagen zu einem neuen Recht, dem Lebensrecht des deutschen Volkes.»

Es lag im Charakter dieses vielschichtigen Mannes, dass er trotz der Fülle seiner Macht und dem ungeheuren Potenzial seiner SS nie den Ehrgeiz und den Mut besass, seinen Führer von der Spitze zu verdrängen. In dieser Hinsicht war er das gerade Gegenteil von Ernst Röhm. Er

zog es vielmehr vor, als ewiger Stellvertreter und «zweiter» Mann im Staate im engsten Dunstkreis um Adolf Hitler zu verharren, dessen Wille sein Gebot war. So wurde die SS das eigentliche Herrschaftsinstrument des Führers, das dessen Allmacht sicherte und ohne Fragen nach dem Warum oder den moralischen Prinzipien dessen Wünsche in die Tat umsetzte. Für diese dazu erforderliche Unterwürfigkeit, mit der Himmler die Vorhaben seines Chefs von den Lippen abzulesen gewohnt war, war der Reichsführer-SS mit seiner Truppe der richtige Mann, wie der frühere Reichsfinanzminister Lutz Schwerin von Krosigk richtig erkannte. «Hitler konnte seine politische Müllabfuhr keinem geeigneteren Mann übertragen als dem, der eine Organisation des Schreckens pedantisch aufzog und weder Gnade noch Reue kannte.»



Himmler bei Schiessübungen

Zu Beginn des Jahres 1937 sah sich Himmler als nunmehr oberster Chef der deutschen Polizei veranlasst, im vornehmen Viertel Berlin-Dahlem ein Haus zu erwerben, in welchem sich auch Marga nun häufiger aufhielt. Etwa zur gleichen Zeit wurde zur Unterstützung der im Per-

sönlichen Stab des Reichsführers-SS in Berlin arbeitenden Sekretärin Erika Lorenz eine weitere Kraft aufgenommen, nämlich das Fräulein Hedwig Potthast. Dieses aus einer Kölner Kaufmannsfamilie stammende, als sehr hübsch, sentimental und «weich, vielleicht zu weich» geschilderte Mädchen schien schon seit frühester Jugend gegen ihr allzu konservatives und prüdes Elternhaus rebelliert zu haben und soll vor allem deshalb nach Berlin gegangen sein, weil sie dort von einem mondänen Leben träumte. Hedwig Potthast war nicht nur rasch im Stab des Reichsführers-SS beliebt, sondern von Beginn an auch in engstem Kontakt zu ihrem obersten Chef Heinrich Himmler, den sie auch häufig in die Dienststelle nach Gmund am Tegernsee begleitete. Schon zu Weihnachten 1938 habe es, wie ihre Schwester mitteilte, zwischen ihr und Himmler «eine Aussprache gegeben, in der wir uns gestanden, dass wir uns unrettbar lieben». Obwohl Hedwig elf Jahre jünger als ihr Liebhaber Heinrich war, kam für Heinrich anlässlich einer Aussprache, «ob es einen anständigen Weg für uns gibt, zusammenzukommen», eine Scheidung von Marga nicht in Frage, da seine «Frau nichts dafür könne, dass sie ihm nicht mehr Kinder schenken konnte». Gleichzeitig hatte er aber seine Frau davon in Kenntnis gesetzt, «dass er sich mit der Tatsache, keine Kinder zu haben, nicht abfinden» könne.

Diese Marga brüskierende Eröffnung Himmlers entsprach für ihn ganz einfach einer «germanischen Sitte». Der zufolge hatten seiner Meinung nach «rassisch einwandfreie» SS-Männer das verbriefte Recht auf eine Zweitfrau, wenngleich die erste Frau mit dem Titel «Domina» besondere Vorrechte gegenüber der zweiten Ehefrau geniessen sollte. Da für Himmler nach Aussage seines Heilpraktikers Felix Kersten die «Ei-ehe» ausschliesslich ein «Satanswerk» der katholischen Kirche sei, das abgeschafft werden müsste, akzeptierten viele SS-Ehefrauen tatsächlich in vorausgehendem Gehorsam diesen «germanischen» Lebensstil, ihren Gatten mit einer zweiten Ehefrau teilen zu müssen. Im Falle Heinrich Himmler war Marga hingegen als erste Frau in der SS-Sippengemein-

schaft weder beliebt, noch wurde sie «in der Position einer Reichsführerin-SS» anerkannt. Im Gegenteil, wie man der 1950 im «Spiegel» wiedergegebenen Schilderung von Lina Heydrich, der Frau des berüchtigten Chefs der deutschen Geheimpolizei, anlässlich ihrer ersten Begegnung mit Marga entnehmen kann: «Als ich sie zum ersten Mal sah, war ich entgeistert. Und diese spiessige, humorlose und von Platzangst besessene blonde Frau mit ihrem Gesichtszucken beherrschte ihren Mann bis mindestens 1936 und hatte allen Einfluss auf ihn. So kleinbürgerlich und geizig wie sie selbst war auch ihre Einrichtung in Dahlem.» Ganz anders fiel im selben Interview die Beschreibung von Hedwig Potthast aus: «Als sie begann, auf das Leben und Denken Himmlers einzuwirken, habe sich dieser zu einer Weite entwickelt, die wir damals unter uns bewundert haben. Erst da bekam er wirkliches Format. Diese Frau war weder kleinbürgerlich noch exzentrisch, nicht SS-mondän, sondern klug und von einer inneren Herzlichkeit geprägt. Reinhard sagte einmal, dass man sich an ihr die Hände und Füße wärmen könnte.»

Zunächst wussten nur die Mitarbeiter im Persönlichen Stab des Reichsführers-SS über die Geliebte ihres Chefs, die sie «Häs' chen» nannten und von ihnen rührend versorgt wurde, Bescheid. Als am 15. Februar 1942 in der Klinik Hohenlychen, dem berüchtigten Sanatorium für Naziprominente, Hedwigs Sohn unter Mithilfe Professor Gebhardts, des wegen seiner grausamen Experimente an weiblichen Häftlingen im KZ Ravensburg später in Nürnberg hingerichteten Leiters dieses Sanatoriums, zur Welt kam, war von Hedwigs Familie nur ihre Schwester Thilde und eine Schwägerin gekommen, um ihr Beistand zu leisten. Hedwigs Eltern konnten die Entscheidung ihrer Tochter nie überwinden und brachen zunächst jeden Kontakt zu ihr ab. Wenn sie später dennoch gelegentlich brieflich mit ihr in Verbindung standen, hatten sie sich darin nie nach dem Kind erkundigt. Die Schwägerin drängte deshalb Hedwig, um der Eltern willen eine andere Lösung anzustreben, doch vergeblich. Im Juni 1944 gebar Hedwig Potthast wieder in Hohenlychen eine

Tochter und nun sah sich Himmler veranlasst, mit einem Darlehen aus der Parteikasse für seine zweite Familie ein eigenes Heim zu schaffen, indem er das Haus Schneewinkellehen in der Nähe von Berchtesgaden kaufte. Vor der Öffentlichkeit geheim gehalten blieb das enge Verhältnis zwischen Hedwig und Heinrich im Rahmen einer richtigen zweiten Ehe aufrecht. Bei seinen seltenen Besuchen war er «in rührender Weise» um seine beiden Kinder besorgt, wenngleich der Sohn Helge anscheinend nicht den hohen Erwartungen seiner Eltern entsprach. Er litt an Neurodermitis und blieb sein Leben lang kränkelnd. Was hinter der Maske des liebevollen zärtlichen Vaters für eine dämonische Fratze verborgen blieb, zeigt auf drastische Weise die spätere Erzählung von Bormanns Sohn Martin über seinen Besuch bei Hedwig in deren Haus bei Berchtesgaden. Bei Guido Knopp heisst es dazu: «Frau Potthast sagte, sie wolle uns etwas Interessantes zeigen, eine besondere Sammlung, die Himmler in einer ganz speziellen Mansarde aufbewahrte. Sie führte uns hinauf in das Dachgeschoss. Als sie die Tür öffnete und wir hineingingen, begriffen wir zuerst gar nicht, was wir da sahen – bis sie es uns erklärte, ganz wissenschaftlich. Es waren Tische und Stühle aus Teilen menschlicher Körper. Da war ein Stuhl, die Sitzfläche war ein menschliches Becken und die Beine menschliche Beine – auf menschlichen Füßen. Und dann nahm sie ein Exemplar von Hitlers ‚Mein Kampf‘ von einem Stapel. Sie zeigte uns den Einband – aus Menschenhaut, sagte sie – und erklärte uns, dass die Dachauer Häftlinge, die ihn gemacht hätten, dazu Rücken- haut verwendet hätten.»

Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die «reizende, sentimentale und weiche, allzu weiche» junge Geliebte des Reichsführers-SS, dass sie angesichts solcher «nackter Tatsachen» immer noch einen Rest an Hoffnung hegte, dass es nach Beendigung des Krieges irgendwann und irgendwie noch eine Möglichkeit geben würde, offen mit Heinrich Himmler zusammenzuleben.

DAS «AHNERBE»

Himmler interessierte sich aber nicht nur für den Ausbau und die Festigung seiner politischen Macht durch eine Doppelfunktion seiner SS-Verbände oder für die Errichtung eines mächtigen Wirtschaftsimperiums, sondern er unternahm auch den Versuch, die politische Macht der SS auf den Bereich des geistigen Lebens auszudehnen. Zu diesem Zweck schuf er 1935 eine eigene Forschungsstelle, nämlich das Institut mit dem Namen «Ahnenerbe». Entsprechend seiner weit gespannten Interessengebiete sollten hier Forschungen auf dem Gebiet der Rassenkunde, der germanischen Frühgeschichte, der Archäologie und verschiedener naturwissenschaftlicher Zweige unter Heranziehung spezialisierter Fachleute vorangetrieben werden. Der Generalsekretär dieser Gesellschaft, SS-Standartenführer Wolfram Sievers, erhielt bald den zusätzlichen Auftrag, auch Studien in geistesgeschichtlichen Richtungen aufzunehmen, welche die ideologischen Grundlagen im Geiste Himmlers untermauern sollten.

Mit der Gründung dieses «Ahnenerbes» eröffnete sich für Himmler ein Spielfeld, seinen Neigungen zu Mystizismus, Okkultismus und versponnenen ario-germanischen rassistischen Spekulationen weiter nachzugehen, auch seiner Suche nach einer Ersatzreligion in der Art des von seinem Guru Weisthor vertretenen altgermanischen irministischen Glaubens. Wenn auch Versuche einer religiösen Revolution seit der nationalsozialistischen Machtübernahme noch tief in den Anfängen steckten und allerlei Unreifes und Halbes beinhalteten, so deutete die Entwicklung doch auf die Fusion zweier uralter religionsphilosophischer Strömungen hin: Menschenopfer und Gnosis. Beherrschendes Leitbild der Gnosis ist hier das Licht, aus dem der Gnostiker zu stammen glaubt, dessen göttlicher Teil er zu sein scheint und in das er wieder einzugehen gedenkt. Die Grundidee des Menschenopfers bilden die vorchristlichen

Opferkulte der Kelten und der Germanen sowie die Hexenverfolgungen im Mittelalter, mit denen nach Meinung von Himmler die katholische Inquisition versuchte, die letzten Reste einer keltisch-germanischen religiösen Gemeinschaft, die heimlich unter der christlichen Decke Europas fortbestand, zu vernichten. Deshalb gehörte auch die Geschichte der frühneuzeitlichen Hexenprozesse zu den Lieblingsthemen des Reichsführers-SS Heinrich Himmler. Dieses bevorzugte Interesse an den massenweise durchgeführten Hinrichtungen des 16. und 17. Jahrhunderts im Rahmen der Verfolgung der Hexen mündete schon sehr bald nach der Machtergreifung in ein institutionales Forschungsunternehmen, welches dieses Thema wissenschaftlich aufarbeiten sollte. Zu diesem Zweck wurde auf Himmlers Veranlassung schon 1935 innerhalb des Sicherheitsdienstes der SS ein «Hexen-Sonderauftrag» eingerichtet, der dann ab 1939 im Reichssicherheits-Hauptamt als «Weltanschauliche Forschung und Auswertung» eine eigene Dienststelle analog der Forschungsstelle «das Ahnenerbe» bildete. Diesem «H-Sonderauftrag des Reichsführers-SS» gehörten ausschliesslich Forscher aus den Reihen der SS an, die ihre Untersuchungen überwiegend verdeckt durchführten. Die Ergebnisse dieses umfangreichen Unternehmens wurden auf rund 33.000 Karteiblättern, der so genannten «Hexenkartothek», zusammengefasst. Das Hinterfragen, was Himmler am Hexenthema so stark interessierte und zu diesem wissenschaftlichen Unterfangen motivierte, führte zu dem Resultat, dass es sich dabei nicht um eine weitere seiner «Narreteien» handelte und auch weniger, wie man auf den ersten Blick vermuten möchte, Himmler als berüchtigter Verfolger von Verfolgern lernen wollte. Vielmehr sah er die Hexenverfolgung offensichtlich als ein Verbrechen an, welches das Christentum und an erster Stelle die römisch-katholische Kirche zu verantworten hatte. Wir wissen heute, dass Himmler als letzten Drahtzieher hinter den Hexenverfolgungen in historisch ganz grotesker, aber umso eigentümlichereweise einmal mehr

die Juden vermutete, also gegen eine angenommene jüdisch-christliche Gesamtkultur ins Feld zog. Dabei hoffte man, bei der Untersuchung der Hexenprozesse auf die Reste jener heidnischen altgermanischen Volkskultur zu stossen, von der man annahm, dass sie mit den Hexen ausgerottet werden sollte. Mit diesen Zielsetzungen wurden wieder einmal Geschichtsbild, Weltanschauung und Weltanschauungskampf Himmlers ins Blickfeld gerückt.

Bei den Hexenwahn-Interpretationen im Dritten Reich war Hexenwahn orientalischen Ursprungs, nämlich römischjüdisch-syrischer Import, während das Germanentum von sich aus frei von ihm gewesen sei. In Wahrheit konnten wissenschaftliche Studien den Nachweis erbringen, dass der Hexenwahn nicht von Etrurien oder Rom nach Deutschland gekommen ist, sondern leider altgermanisches Volksgut ist, das nicht standhaft von der Kirche bekämpft worden ist. Davon war natürlich Himmler nichts bekannt. Seine Informationen bezog er, wie aus seiner penibel aufgelisteten Liste der von ihm gelesenen Bücher zu ersehen ist, aus dem damaligen Standardwerk zu den Hexenverfolgungen von Franz Helbing mit dem Titel «Die Tortur. Geschichte der Folter im Kriminalverfahren aller Zeiten und Völker», das 1926 in Berlin erschienen ist und 1934 von Dr. Arnold Ruge im Auftrag von Himmler als Begutachter neu redigiert wurde. Im Vorwort des Typoskripts heisst es. «Nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus erging an den Verfasser eine Aufforderung des Reichsführers-SS Heinrich Himmler, sich gutachterlich über den Gegenstand zu äussern» – ein Beweis dafür, dass nach Joachim Fest seine Interessen «in alle Richtungen zielten, in denen jenes Dunkel herrschte, das der Ausbildung kruder Theorien so günstig ist». Daneben dürfte sich Himmler aber auch für verschiedene Foltermethoden ganz allgemein interessiert haben, denn 1947 kamen in Posen Dokumente aus dem ehemaligen Sicherheitsdienst des Reichsführers-SS ans Tageslicht, die beweisen, dass diese Abteilung neben der Aufklärung

des Hexenwahns auch den Auftrag erhielt, in der Vergangenheit angewandte Methoden der Quälerei zu erforschen.

Was die eigentliche Motivation Himmlers zum «Hexen-Sonderauftrag» gewesen sein mag, wissen wir nicht. Jörg Rudolph weist in diesem Zusammenhang auf eine Familiensaga von Himmlers Vetter, dem Münchner Kanonikus Professor Wilhelm Patin, über eine angeblich als Hexe verbrannte Urahnin des Reichsführers-SS hin. Zwar entdeckte der Geheimdienst-Chef Heydrich tatsächlich eine vorgebliche Ahnfrau Himmlers mit Namen Margareth Himbler aus Markeisheim, welche am 4. April 1629 in Mergentheim als Hexe verbrannt wurde, eine Entdeckung, die nach Edouard Calic von Heydrich unter «diebischer Freude» 1939 als «Sündenfall» seinem Dienstherrn mitgeteilt wurde. Doch der Auftrag Himmlers zur überdimensionierten Gesamterfassung aller Fälle von Hexerei im Grossdeutschen Reich kann kaum als Folge einer Reaktion des Reichsführers-SS auf dessen «Malefiz-Ahne» gedeutet werden, da zu diesem Zeitpunkt die Forschungsgruppe bereits dreieinhalb Jahre recherchierte. Jörg Rudolph glaubt eher, aus einer Rede Himmlers auf dem Reichsbauerntag in Goslar am 16. November 1935 dessen Beweggründe für die Schaffung des «H-Sonderauftrags» herauslesen zu können. In dieser Ansprache erweiterte nämlich der «Führer des weltanschaulichen Stosstrupps der Bewegung» das Schuldenkonto des Weltjudentums um die Opfer des Hexenwahns der Neuzeit: «Wir können in vielen Fällen nur ahnen, dass hier unser aller ewiger Feind, der Jude, in irgendeinem Mantel oder durch irgendeine seiner Organisationen seine blutige Hand im Spiele hatte ... Wir sehen, wie die Scheiterhaufen aufloderten, auf denen nach ungezählten Zehntausenden die zermarterten und zerfetzten Leiber der Mütter und Mädchen unseres Volkes zu Asche verbrannten ... Hunderttausende von Opfern hat dieser Wahn unserem Bluterbe gekostet, in katholischen und in protestantischen Gebieten gleichermaßen.» Kurz, der Jude habe bei der Christianisierung der Germanen nicht nur die biologischen Wurzeln des «gesunden Volkstums

angegriffen und Reste germanischer Kultur überfremdet», sondern unter Mithilfe der römisch-katholischen Kirche, speziell des Jesuitenordens, «das Blut von Tausenden Frauen und Männer geopfert, um anschließend die Quellen und die Geschichte zu verfälschen». Deshalb sollten die Hexen und Zauberer der frühen Neuzeit als historische Zeugen des weltanschaulichen Ringens germanischer Stämme auf die «Blutfahne der Bewegung» geschrieben werden.

Zur Untermauerung seiner vorgetragenen Thesen benötigte Himmler natürlich die Erhebung aller Missionsopfer germanischer Völker mit Hilfe seines «H-Sonderauftrages». Damit begannen nationalsozialistische Historiker, auf eine Reihe «von Überfremdungs- und Vernichtungsschlägen auf das germanische Wesen» aufmerksam zu machen und darauf hinzuweisen, dass die Sekten und die ketzerischen Abfallsbewegungen des Mittelalters «den letzten und durchbrechendsten Aufstandsversuch germanischer Wesenskraft und Seelenhaltung gegen die kirchliche Überfremdung verkörperten». Damit stellte der ehrgeizige und von völkischen Visionen beherrschte oberste Führer der SS die von ihm ins Leben gerufene «Hexenforschung» des Sicherheitsdienstes in die Abwehrfront völkischer Phantasten, deren Aufgabe es sein sollte, der amtskirchlichen These energisch entgegenzutreten, die den Hexenwahn als altgermanisches Volksgut darzustellen versuchte. Selbst als die Kriegsergebnisse durch den massiven Zuwachs seiner Kompetenzen dem Reichsführer-SS nur noch wenig Zeit einräumten, sich mit verschiedenen Facetten seiner skurrilen Vorstellungen zu beschäftigen, so scheint sein Interesse an der Hexenverfolgung nie erloschen zu sein. Wie der ehemalige Chef des ausländischen Sicherheitsdienstes Walter Schellenberg in seinen Memoiren erzählt, konnte in abendlicher Runde seines Stabes von Betrachtungen über die indische Philosophie leicht hinübergewechselt werden «zu einem seiner Steckenpferde, den mittelalterlichen Hexenprozessen. Lebhaft schilderte er dann die jüngsten Forschungsergebnisse und schwadronierte über das gute deutsche Blut Tausender von Hexen, welches in abergläubischer Weise vergossen worden

sei, um schliesslich die spanische Inquisition als wesentliches Charakteristikum primitiven Christentums zu stigmatisieren.»

In seinem aufschlussreichen Buch «Das Ahnenerbe der SS» weist Michael Kater auf eine recht andere, eigenartige Aktivität dieser von Himmler eingerichteten Gesellschaft hin, nämlich auf die «Tibet-Forschung» von Ernst Schäfer, jenem Naturforscher, dessen Spezialgebiet Zentralasien war und der schon anfangs der dreissiger Jahre an einer unter amerikanischer Leitung stehenden Expedition nach China und Ost-Tibet teilgenommen hatte. Da Himmler von diesem Spezialisten neue Erkenntnisse zur Frage des Ursprungs der arischen Rasse erwartete, lud er Schäfer nach dessen Rückkehr im Sommer 1936 zu einem persönlichen Gespräch ein. Die Schilderungen des Forschers von der eisigen Welt des Himalaya und von den Geheimnissen, die angeblich unter diesem Eismantel verborgen sind, nährten Himmlers Hirngespinnste in Bezug auf Asien, der vermuteten Geburtsstätte der arischen Rasse. Er schlug Schäfer, der schon 1933 der SS beigetreten und ein überzeugter Nationalsozialist war, vor, unter der Schirmherrschaft der SS und mit finanzieller Unterstützung durch das «Ahnenerbe-SS» eine «Deutsche Tibet-Expedition» in das bisher nur wenigen Fremden zugängliche asiatische Bergland zu leiten und bis zur «verbotenen Stadt Lhasa» vorzudringen, was bisher nicht einmal dem schwedischen Forscher Sven Hedin gelungen war. Schäfer war von dieser Idee fasziniert und erwartete sich neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der Stammesgeschichte der Säugetiere, von der man sich bisher nur verschwommene, teils fabulöse Vorstellungen machte, wie er selbst schrieb: «In den letzten Jahrzehnten wurde auf dem Gebiet der Asienforschung einem ganzen Heere von Scharlatanen Tür und Tor geöffnet. Gerade Tibet kann in dieser Hinsicht als Musterbeispiel gelten, weil der Name dieses weltabgeschiedenen Hochlandes noch immer mit dem Nimbus des Magischen und Geheimnisvollen umwittert ist.» Nachdem ihm vorher noch Himmler den Offi-

ziersrang eines SS-Hauptsturmführers verliehen hatte, trat Schäfer im Auftrag des Reichsführers-SS 1938 seine Expeditionsreise nach Tibet an, begleitet von einer Handvoll weiterer Wissenschaftler wie dem Botaniker Ernst Krause, dem Geographen Karl Wienert und dem Anthropologen Bruno Beger, der Schädel- und Körpermasse der Tibeter untersuchen sollte. Schon unmittelbar nach dem Eintreffen in Lhasa zu Beginn des Jahres 1939 wurde den Expeditionsteilnehmern klar, dass dieses Unternehmen nicht nur rein wissenschaftlichen Zwecken dienen sollte, sondern Hauptsturmführer Schäfer mit Himmler geheim einen zusätzlichen Plan ausgeheckt hatte. Wie Christopher Hale in seinem kürzlich erschienenen Buch «Himmler's Crusade» berichtet, liess sich aus Briefen Schäfers rekonstruieren, dass Himmler den Plan hatte, die gegen die Briten gerichtete feindliche Einstellung der Tibeter zu schüren, wobei Schäfers aus seinem früheren Besuch in Lhasa datierende freundschaftliche Verhältnis zum Regenten und zu den adeligen Kreisen des Landes dabei von strategischem Wert war. Nach vorliegenden Dokumenten versucht Hale nachzuweisen, dass Himmler einen Guerillakrieg der Stämme von Tibet, Kaschmir und Afghanistan vorzubereiten gedachte, um auf diese Weise im Fall einer kriegerischen Auseinandersetzung mit England das britische Empire von mehreren Seiten angreifen zu können. Die von der SS unterstützte Expedition nach Tibet sollte unter dem Deckmantel eines wissenschaftlichen Unternehmens politisch die Aufgabe erfüllen, die dortige Monarchie auf die deutsche Seite zu ziehen. Obwohl Schäfer nie Soldat gewesen war, träumte er jetzt doch davon, eine Art deutscher «Lawrence of Arabia» zu werden. So wie dieser im Ersten Weltkrieg erfolgreich einen Aufstand der Araber gegen die Türken erreichen konnte, könnte er nun Ähnliches durch Anzettelung einer Revolte der Tibeter gegen das britische Weltreich erreichen – eine utopische Vorstellung, wie sie nur dem Gehirn eines wirren Phantasten von der Art Himmlers entspringen konnte.

Ernst Schäfer hielt natürlich nicht viel von der von Himmler geäußerten Vermutung, «die Arier seien vom Himmel auf die Erde herabgekommen», wie dies vor mehr als hundert Jahren die damals sehr populäre Madame Helena Blavatsky den Freunden ihres okkulten Salons, der Keimzelle der von ihr ins Leben gerufenen Theosophischen Gesellschaft, mit atemberaubenden Worten geschildert hatte. Wie sie angeblich von tibetischen Priestern auf ihrer nebulösen Reise in dieses Land erfahren habe, existiere jenseits des Himalaya ein sagenhaftes Königreich Shambhala, in welches sich vor etwa achthundertfünfzigtausend Jahren eine priesterliche Elite der Bevölkerung des Kontinentes Atlantis bei dessen Untergang in den Fluten des Atlantischen Ozeans (!) auf wunderbare Weise retten und in dieses hochgelegene mythische Reich fliehen konnte. Auf diese Weise soll in Zentralasien den dort präexistenten Ariern die Weisheit der atlantischen Priester vermittelt worden sein, so dass sie auf Grund ihrer rassistischen Überlegenheit sich von Shambhala aus nach allen Richtungen des Erdkreises verbreiten konnten und im Westen unter anderem den Grundstock für die Entwicklung der angelsächsischen Arier schufen. Diese theosophische Utopie machte auf Himmler offenbar einen grossen Eindruck, umso mehr, als schon Voltaire in Frankreich und Gottfried Herder oder Immanuel Kant lange vor Blavatsky die Gebirge von Zentralasien und insbesondere das geheimnisvolle Tibet als die wahrscheinliche Wiege der westlichen Kulturvölker erachteten.

Hatten schon solche Vorstellungen Himmler fasziniert, so wurde er von seinem Rassen-Guru in Berlin, Professor Hans Günther, darin noch bestärkt, da auch dieser deutsche Repräsentant der wissenschaftlichen Rassenlehre an der Humboldt-Universität in Berlin der Ansicht war, dass die arischen Vorväter in den Tälern des wilden Himalaya ihre ursprüngliche Zufluchtsstätte gefunden hätten. Aber auch die Kosmoglazialtheorie Hörbigers bestärkte Himmler in seinem Glauben, dass die prähistorischen Arier wahrscheinlich im zentralasiatischen Hochland zu suchen



Ernst Schäfer, Tibetexpedition, 1938-39

seien. Vermutete doch auch Hörbiger, dass anlässlich des Untergangs von Atlantis wenige Überlebende Zuflucht auf den Hochebenen Tibets oder im Bereich der Anden Zuflucht gefunden hätten.

Auch Schäfer war überzeugt, dass alle Säugetierarten irgendwo zwischen Amerika und Europa, mit anderen Worten in Zentralasien, ihren Ursprung haben mussten, und diese Auffassung wurde auch von der Mehrzahl der Anthropologen geteilt. Himmler beschloss deshalb, seinen «Abteilungsleiter für Rassenkunde» im Institut «Ahnenerbe», Bruno Berger, einen überzeugten Nationalsozialisten und Mitglied der SS, im Rahmen der geplanten Tibetexpedition mit der Aufgabe zu betrauen, durch anthropologische Schädelmessungen an tibetischen Männern und Frauen – womöglich auch aus Kreisen der Nobilität – der Frage nachzugehen, ob anthropologische Merkmale die Theorie bestätigen könnten, wonach der Ursprung der arischen Rasse tatsächlich im Hochland Zentralasiens gesucht werden müsse. Diesem Auftrag gemäss sammelte Berger im Verlauf dieser Expedition an die zweitausend die tibetische Kultur widerspiegelnde ethnographische Geräte. Was aber für Himmler wichtiger war, er registrierte die genauen Schädelmasse von insgesamt 376 Tibetern, fertigte mehr als eintausend Photographien und zahlreiche Gipsabgüsse von Gesichtern, Händen und Ohren an und nahm schliesslich noch viele Finger- und Handabdrücke. Die Auswertung all dieser Daten sollte dann in Berlin vorgenommen werden.

Im August 1939 wurde auf Anordnung Himmlers angesichts der bevorstehenden Kriegshandlungen Schäfer mit seinen Leuten wieder nach Deutschland zurückgeholt. Er wurde in der Heimat vom Reichsführer-SS als Berühmtheit gefeiert, was er durch die Verleihung des SS-Totenkopf-Ringes und des SS-Ehrendolches bekräftigen wollte. Inzwischen hatte Hitler mit Stalin einen Nichtangriffs-Pakt geschlossen, worin Himmler nochmals eine Möglichkeit erblickte, zusammen mit dem neuen Verbündeten Deutschlands, Russland, ein gemeinsames Unternehmen in Tibet, Kaschmir und Afghanistan vorzubereiten mit dem Ziel, verschiedene Stämme und Völker zu bewaffnen und gegen die Briten aufzuhetzen, um deren Stellung in Indien zu bedrohen. Leiter dieses

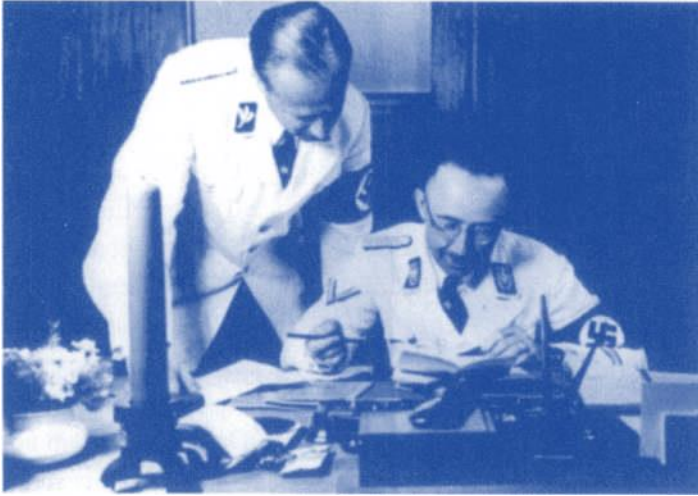
Kommandos sollte wieder der deutsche «Lawrence of Arabia», Hauptsturmführer Ernst Schäfer werden. Nachdem als Reaktion auf den deutschen Überfall auf Polen Grossbritannien und Frankreich dem Deutschen Reich den Krieg erklärt hatten, sah Himmler die Stunde für gekommen, sein Vorhaben zu verwirklichen. Er lud Schäfer zu einem weiteren Gespräch ein und legte ihm seinen neuen Plan vor, ohne allerdings seinem Gesprächspartner den vollen Umfang mit allen Details offen zu legen. Nachdem Himmler Schäfers Bedenken wegen der geographischen Schwierigkeiten einer Route über russisches Territorium trotz völlig unzureichenden eigenen Fachkenntnissen mit einer Handbewegung beiseite gewischt hatte, wünschte er, Schäfer solle sich für diese Expedition einer vorausgehenden zweimonatigen militärischen Sonderausbildung im Umgang mit Maschinengewehren und Granatwerfern unterziehen, wozu sich die in Prag stationierte elitäre SS-Einheit «Leibstandarte Adolf Hitler» am besten eignete. Was Schäfer noch mehr beunruhigte, war aber Himmlers Ankündigung, aus Gründen der Geheimhaltung dieses Unternehmens vor den Alliierten nach Abreise der Expeditionsgruppe offiziell bekanntzugeben, dass der berühmte Naturwissenschaftler Schäfer gestorben sei.

Abgesehen von der seiner Meinung nach unnötigen militärischen Ausbildung, die nur einen Verlust kostbarer Zeit mit sich bringen würde, war es nicht nur die Sorge, eine solche Todesanzeige könnte prophetischen Charakter haben, sondern es waren auch die dilettantischen Eingriffe Himmlers in ein so diffiziles Unternehmen, die den erfahrenen Expeditionsleiter Schäfer beunruhigten. Er sah sich deshalb veranlasst, mit einem der Rivalen Himmlers im Bereich des Geheimdienstes, dem Chef der «Abwehr» Wilhelm Canaris, zu kooperieren. Da er über seinen Vater schon früher Kontakt mit ihm hatte, wandte er sich jetzt wieder an den Admiral in der Hoffnung, mit ihm einen realistischeren Plan ausarbeiten zu können. Bei dieser Unterredung erfuhr Schäfer, dass Canaris‘



Admiral Wilhelm Canaris, Chef der «Abwehr».

eigene «Abwehr» soeben eine Expedition nach Persien und Afghanistan vorbereite, weshalb derartige Unternehmen unbedingt koordiniert werden müssten. Schäfer erhielt auf diese Weise Kenntnis vom so genannten «Amanullah-Plan» des entthronten afghanischen Königs, der von Berlin aus durch seinen afghanischen Minister Khan unterstützt würde und zum Ziel hatte, mehrere tausend bewaffnete Stammesmitglieder vom sowjetischen Turkestan aus in Nord-Afghanistan einzuschleusen, um von dort aus die Briten zu vertreiben. Als Himmler von diesem Schritt Schäfers erfuhr, schrieb er ihm wutentbrannt einen vernichtenden Brief und zitierte ihn umgehend in seinen zur Zeit in Oberschlesien stehenden Sonderzug «Heinrich». Wie der Naturwissenschaftler später sagte, sei er noch nie in seinem Leben derart angebrüllt worden, wie Himmler dies nun tat. Er musste sich sagen lassen, «sein unbeherrschtes Geschwätz habe seine Mission vielleicht schon ruiniert». Himmler untersagte Schäfer strengstens, die Angelegenheit mit irgendeinem anderen Menschen zu erörtern, ausser mit ihm selbst oder mit seinem Stabschef Karl Wolff. Weiterhin befahl er ihm, sich unverzüglich seiner angeordneten militärischen Sonderausbildung in Prag zu unterziehen. Erst



Heinrich Himmler mit Stabschef Karl Wolff.

nachdem Schäfer nach Abschluss dieses Trainings dem Reichsführer-SS einen befriedigenden Bericht über den geplanten Ablauf dieser mehr als fragwürdigen Expedition abgeliefert hatte, verzieh ihm Himmler gnädig. Inzwischen geschah es aber, dass die Sowjets von einer Beteiligung an einer gemeinsamen militärischen Operation dieser Art nichts wissen wollten. Da sie jedoch einräumten, der Durchreise der getarnten Gruppe Schäfers durch sowjetisches Gebiet nicht im Wege zu stehen, war der Start dieses Unternehmens noch immer im Bereich des Möglichen. Doch nun zeigte sich, dass Hitler solche eigenmächtigen aussenpolitischen Hasardspiele nicht zu billigen bereit war, nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil sich inzwischen durch das Bekanntwerden dieser Mission Himmlers dessen Erzrivale Alfred Rosenberg über einen so absurden Plan, von Tibet aus das britische Empire angreifen zu wollen, bei Hitler lustig gemacht hatte. Diese Querelen erwiesen sich jedoch bald als überholt, da mit Beginn der «Operation Barbarossa» das sowjetische Territorium, durch welches der Anmarsch der Expedition erfolgen sollte, versperrt war. Damit musste die «geheime Mission» Himmlers endgültig zu Grabe getragen werden.

INNENPOLITISCHER TERROR DER SS

Die zentrale Rolle der SS im «Dritten Reich» beschränkte sich nicht nur auf eine politisch zuverlässige Truppe Himmlers und als ein schlagkräftiges Exekutivorgan der künftigen nationalsozialistischen Politik, sondern der Elite-Orden garantierte auch die solide Grundlage eines angestrebten völkischen Einheitsstaates. Schon in einer Rede vor seinen Getreuen machte er 1935 unmissverständlich aller Welt klar, dass die Aufgabe dieses unter seinem Oberkommando stehenden Elite-Ordens vor allem anderen in einem rassistisch begründeten Vernichtungskampf besteht, in welchem künftig ganze Völkerschaften ausgerottet werden müssten. Mit deutlichen Worten verkündete er seinen Getreuen, dass sie «mit den ältesten Gegnern, die unser Volk seit Jahrtausenden hat, mit den Juden, den Freimaurern und den Jesuiten, im Kampf liegen». Diesen Kreis seiner Feinde erweiterte er dann noch um jene völkischen Gruppen, die er als «undeutsch» bezeichnete und zu denen er die «slawischen Untermenschen, die Zigeuner, die Kommunisten und die Bolschewiken» sowie Homosexuelle und Asoziale zählte.

Eine besondere Gruppe von Menschen stellte für die nationalsozialistischen Machthaber solche mit geistiger oder körperlicher Behinderung dar, da ihr «unwertes Leben» für den künftigen völkischen Einheitsstaat nur eine unnötige Belastung bedeutete. Deshalb wurde ja bereits bei der Machtübernahme 1933 das «Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses» erlassen, womit der Ausgangspunkt für eine Entwicklung festgelegt wurde, die zum zwangsweisen «Gnadentod» für unheilbar Geistesranke führte. Dieser auf den 1. September 1939 rückdatierte Erlass Hitlers lautete: «Reichsleiter Philipp Bouhler (der Leiter der Kanzlei des Führers) und Dr. Brandt sind unter Verantwortung beauftragt, die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass

nach menschlichem Ermessen unheilbaren Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann.» Um die Geheimhaltung der Aktion, die von Himmler Rückendeckung erhielt, auch voll und ganz zu gewährleisten, wurden nur Gutachter und Anstaltsleiter herangezogen, die nachweislich bewährte Nationalsozialisten und SS-Führer waren. Aus einem amtlichen Schreiben des Oberlandesgerichtes in Frankfurt a.M. an den Justizminister vom Dezember 1939 erfahren wir Einzelheiten von dieser grauenhaften Euthanasie-Aktion: «Die Ankömmlinge in die Liquidationsanstalt Hadamar werden sofort nach ihrem Eintreffen nackt ausgezogen, es werde ihnen ein Papierhemd angezogen und sie werden dann in einen Gasraum verbracht, wo sie mit Blausäure und einem betäubenden Zusatzgas liquidiert werden. Die Leichen werden auf einem laufenden Band in einen Verbrennungsraum geschafft, jeweils sechs in einen Ofen, die anfallende Asche wird auf sechs Urnen verteilt und den Angehörigen zugesandt. Den dicken Rauch sieht man täglich über Hadamar. Es wird weiter davon gesprochen, dass den Leichen in einzelnen Fällen die Köpfe oder sonstige Körperteile abgetrennt werden, um sie anatomisch untersuchen zu lassen.» Da die Bevölkerung in der Umgebung solcher Anstalten zunehmend beunruhigt wurde und Einsprüche von kirchlicher, katholischer sowie evangelischer Seite dieses Vorgehen scharf kritisierten, glaubte nun selbst Himmler, einschreiten zu müssen, wie man einem Schreiben vom Dezember 1940 an die Kanzlei des Führers entnehmen kann: «Wie ich höre, ist auf der Alb wegen der Anstalt Grafeneck eine grosse Erregung. Die Bevölkerung kennt das graue Auto der SS und glaubt zu wissen, was sich in dem dauernd rauchenden Krematorium abspielt. Was dort geschieht, ist ein Geheimnis und ist es doch nicht mehr. Es bleibt meines Erachtens nur übrig, an dieser Stelle die Verwendung der Anstalt einzustellen.» Als auch der prominente Pathologe der medizinischen Fakultät der Universität Freiburg, Professor Dr. Büchner, den

Euthanasie-Gedanken scharf verurteilte, musste mit Einverständnis Hitlers die Aktion völlig aufgegeben werden.

Im Gegensatz zu der ins Stocken geratenen Gnadentodaktion für Erwachsene wurde die Tötung missgebildeter und idiotischer Kinder bis Kriegsende unverändert fortgeführt. Wenn auch der Anlass zu dieser «Sterbehilfe» noch in einem gewissen Bereich ärztlicher Problematik lag, so vollzog sich im weiteren Verlauf dieser «Ausmerzungen» ein immer unverhüllterer Übergang zu einer rein politisch-ideologischen Indikation der Tötung, sei es «unerwünschten Volkstums», sei es arbeitsunfähig gewordener Menschen. Wie man dabei voringing, schilderte der ehemalige SS-Lagerarzt Dr. Hoven im Konzentrationslager Buchenwald bei seiner Vernehmung 1945: «Der Lagerkommandant Koch rief damals alle massgeblichen SS-Führer des Lagers zusammen und gab ihnen bekannt, dass er von Himmler einen Geheimbefehl erhalten habe, dass alle schwachsinnigen und verkrüppelten Häftlinge des Lagers getötet werden sollten. Der Lagerkommandant erklärte, dass auch alle jüdischen Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald in dieses Ausrottungsprogramm miteinbezogen werden sollten. Gemäss dieser Befehle wurden 300 bis 400 jüdische Gefangene verschiedener Nationalitäten zur Ausrottung zu der Euthanasiestation in Bernburg geschickt. Ein paar Tage später erhielt ich vom Lagerkommandanten eine Namensliste der in Bernburg ausgerotteten Juden mit dem Auftrag, gefälschte Todesurkunden auszustellen.» Ebenso radikal verfuhr man im Konzentrationslager Dachau, wo es Aufgabe einer aus SS-Ärzten bestehenden Kommission war, arbeitsunfähige KZ-Häftlinge zur Verlegung zwecks Euthanasie zu erfassen und sie in das Konzentrationslager Mauthausen zur Vergasung zu verlegen. Es handelte sich hier um männliche Häftlinge deutscher Staatsangehörigkeit, Staatsangehörige anderer Nationen und Juden. Wie kalt und ungerührt solche verbrecherischen Tätigkeiten von den SS-Mannschaften durchgeführt wurden, beweist ein Dokument, das von den Sorgen des «Antransportes» in die Euthanasiestation Bernburg Kenntnis

gibt. Dort heisst es in kühler und sachlicher Sprache eines damit beauftragten Bürokraten: «Uns erscheint der 24. März 1942 als Ankunftstag der geeignetste, da wir in der Zwischenzeit von anderen Konzentrationslagern beliefert (!) werden und für uns arbeitstechnisch ein Zwischenraum notwendig ist.»

Besonders interessiert zeigte sich Himmler in seinem immer ungehemmter hervortretenden Vernichtungswillen den unterworfenen Ostvölkern gegenüber an den verschiedenen Methoden, mit denen eine Unfruchtbarmachung ganzer Populationen erreicht werden sollte. Die medikamentösen Sterilisationversuche gehen zurück auf die Zeit vom Oktober 1941, als der spätere Angeklagte Dr. Adolf Pokorny Himmler über erfolgreiche Forschungen mit medikamentöser Sterilisierung mittels Schweigrohrextrakt im Tierversuch unterrichtete. Himmler wies daraufhin Obergruppenführer Pohl, den Chef des SS-Wirtschafts-Verwaltungs-Hauptamtes, und den Reichsarzt-SS, Gruppenführer Dr. Grawitz, dahingehend an, in seinem Auftrag mit dem Leiter des biologischen Institutes Dr. Madaus in Dresden Fühlung zu nehmen und ihm «den Wunsch Himmlers zu übermitteln, über diese Fragen der medikamentösen Sterilisierung keine Veröffentlichungen mehr zuzulassen, ihm aber dafür anzubieten, dass er in Zusammenarbeit mit dem Reichsarzt-SS die Möglichkeit bekommt, die (bisher an Tieren vorgenommenen) Versuche an verbrecherischen Personen auszuführen, die an und für sich sterilisiert werden müssten». Da Himmler darauf drängte, dass «an Hand der etwa vorhandenen Bestandteile dieser (aus Südamerika stammenden) Pflanze allenfalls schon Sterilisierungsversuche in den Konzentrationslagern durchgeführt werden könnten», seien von den offenbar schockierten Herren in den Madaus-Werken jedoch sofort sämtliche Versuche als ergebnislos bezeichnet und beendet worden. Daraufhin wurde mit Sterilisationsexperimenten mit Röntgenstrahlen begonnen, die SS-Oberführer Viktor Brack aus der Kanzlei des Führers in einem Schreiben vom 23.

6.1942 an Himmler als ein Verfahren vorstellte, das «nicht nur relativ billig ist, sondern sich bei vielen Tausenden auch in kürzester Zeit durchführen lässt». Als Himmler für die notwendigen Versuche «entsprechendes Material im Konzentrationslager Auschwitz zur Verfügung stellte», kam man zu dem Ergebnis, dass eine operative Kastration zuverlässiger und schneller zu bewerkstelligen sei als eine Sterilisierung mittels Röntgenbestrahlung. Zu welcher verbrecherischen, menschenverachtenden Handlung sich aufrechte nationalsozialistische Ärzte nicht nur willig, sondern eifrig missbrauchen liessen, beweist der in Königs- hütte/Oberschlesien tätig gewesene Professor Dr. Clauberg. Er un- ternahm Versuche, weibliche Personen durch Einspritzung einer Reizflüs- sigkeit in die Gebärmutter zu sterilisieren. In einem Brief vom Juni 1943 unterrichtete er Himmler über den Entwicklungsstand und die Leis- tungsfähigkeit dieses Eingriffes und schloss seinen Bericht mit den Worten: «Was die Frage anlangt, die Sie, Reichsführer, mir vor fast Jah- resfrist stellten, nämlich in welcher Zeit es etwa möglich sein würde, tausend Frauen auf diese Weise zu sterilisieren, so kann ich heute ... sa- gen, dass von einem entsprechend eingeübten Arzt mit vielleicht zehn Mann Hilfspersonal höchstwahrscheinlich mehrere hundert – wenn nicht sogar tausend – an einem einzigen Tag sterilisiert werden könn- ten.» In einer «Geheimen Reichssache» aus dem «Persönlichen Stab des Reichsführers-SS» liess Himmler den SS-Brigadeführer Professor Clau- berg wissen, «dass ihm für seine Versuche an Menschen und an Tieren das Konzentrationslager Auschwitz zur Verfügung stehe». Sobald das Ergebnis dieser Versuche vorläge, wollte der Reichsführer-SS noch ein- mal einen Bericht vorgelegt bekommen, «damit an die praktische Durchführung zur Sterilisierung der Jüdinnen herangegangen werden kann». Wie die Zeugenaussage der im Konzentrationslager von Ravens- brück tätig gewesenen Häftlingsärztin Dr. Nejedla beweist, wurde diese schändliche und schmerzhafteste Methode auch an Kindern ausprobiert:

«Ich habe diese Kinder die ganze Nacht nach der Operation gepflegt. All diese Mädchen bluteten aus den Geschlechtsteilen und hatten solche Schmerzen, dass ich ihnen heimlich Beruhigungsmittel geben musste.»

Betrachtet man jenes Familienfoto, auf dem Himmler gemeinsam mit seiner etwas älteren Ehefrau Marga und den beiden Kindern im trauten Familienkreis abgebildet sind, dann fragt man sich, ob dieser kaltblütige Verbrecher überhaupt menschlicher Gefühle fähig war. Selbst sein Chefadjutant Karl Wolff, ein loyaler und überzeugter Diener seines Herrn, schien sich mitunter über dessen Wandlungsfähigkeit gewundert zu haben: «Er konnte ein zärtlicher Familienvater, ein korrekter Vorgesetzter und ein kameradschaftlicher Mann sein. Gleichzeitig aber war er ein besessener Fanatiker, ein verschrobener Träumer und ein willenloses Werkzeug in den Händen Hitlers, dem er in einer immer stärker werdenden Hassliebe verbunden war.» In seinem «Ausrottungswahn» hatten menschliche Regungen, Mitleid und geistige Skrupel keinen Platz, wie der selbst nie mit der Waffe in der Hand im Kampf gestandene, körperlich schwächlich ausgestattete, grosssprecherische «Duckmäuser» wiederholt dies mit pathetischen Worten zum Ausdruck brachte: «Wir haben nur eine Aufgabe, zu stehen und diesen Rassenkampf erbarmungslos zu führen. Man mag uns in der Welt nennen, wie man uns nennen will, die Hauptsache ist, dass wir des germanischen Volkes und des Führers ewig treue, gehorsame, standfeste und niemals besiegbare Truppe sind, die Schutzstaffel des germanischen Reiches.» Humanität war für den Reichsführer-SS ein Fremdwort und jene «ethischen Werte» wie Ehrlichkeit, Anständigkeit, Treue, die er neben Gehorsam, Härte und Tapferkeit von seiner Truppe erwartete, galten nur für die auserwählte Zielgruppe seiner Ordensmitglieder: «Ein Grundsatz muss für den SS-Mann absolut gelten: Ehrlich, anständig, treu und kameradschaftlich haben wir zu Angehörigen unseres eigenen Blutes zu sein und zu sonst niemandem. Ob die anderen Völker in Wohlstand leben oder ob sie vor Hunger verrecken, interessiert mich nur soweit, als wir sie als Sklaven

für unsere Kultur brauchen. Anderes interessiert mich nicht. Ob beim Bau eines Panzergrabens zehntausend russische Weiber vor Entkräftung Umfallen oder nicht, interessiert mich nur soweit, als der Panzergraben für Deutschland fertig werden muss.» Mit dieser Forderung schuf er bei seinen Männern den Begriff einer doppelten Moral insofern, als er ihnen jederzeit das Recht zubilligte, grausame Taten zu verüben oder zu morden, wenn es die «Ehre der höheren Gemeinschaft» forderte, Raub oder Diebstahl hingegen scharf verurteilte. Die Berechtigung zu einem befohlenen Massenmord habe mit einer dabei möglichen persönlichen Bereicherung nichts zu tun, führte Himmler in einer Ansprache vor einem SS-Kader aus: «Wir haben das moralische Recht, wir hatten die Pflicht gegenüber unserem Volk, dieses Volk, das uns umbringen wollte, umzubringen. Wir haben aber nicht das Recht, uns auch nur mit einem Pelz, einer Uhr, mit einer Mark oder mit einer Zigarette oder sonst etwas zu bereichern. Ich werde niemals zusehen, dass hier auch nur eine kleine Fäulnisstelle entsteht. Wo sie sich bilden sollte, werden wir sie gemeinsam ausbrennen. Insgesamt aber können wir sagen, dass wir ... keinen Schaden in ... unserer Seele, in unserem Charakter daran genommen haben.» In ähnlichem Sinn offenbarte Himmler seine «Vision vom sauberen Mörder» in einer Rede vor hohen SS-Führern, wenn er seinen Männern die Genugtuung zum Ausdruck brachte, trotz ihrer «Schlächtereien» im Rahmen der Ausrottung der Juden «anständig geblieben zu sein».

BEGINN EINER POLITIK DER AUSMERZUNG

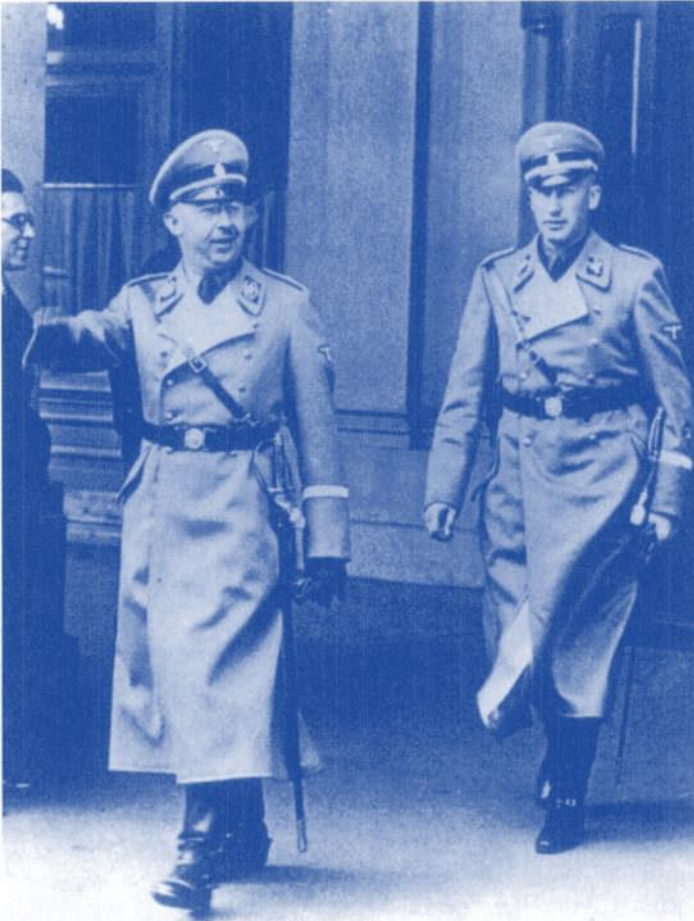
Man könnte den 7. November 1938 als Auslöser einer nun immer stärker in den Vordergrund tretenden Rassenpolitik sehen – jener Tag, an welchem ein junger Jude namens Herschel Grynszpan Vergeltung für die gemeinsam mit 17.000 anderen polnischen Juden aus Deutschland abgeschobenen Eltern üben wollte, indem er den deutschen Legationssekretär Ernst vom Rath in der Deutschen Botschaft in Paris erschoss. Der Mord lieferte den Funktio

nären der NSDAP einen geeigneten Vorwand für ein scharfes Vorgehen im gesamten Reichsgebiet, umso mehr, als Grynszpan bereits der zweite Jude war, der einen ausländischen Repräsentanten Deutschlands niederstreckte. Der erste Mord durch den jungen Rabbiner David Frankfurter an dem in der Schweiz tätigen Partei-

funktionär Wilhelm Gustloff zu Beginn des Jahres 1936 erfuhr nur deshalb weniger Beachtung in der Weltöffentlichkeit, weil angesichts der in jenem Jahr stattgefundenen Olympiade in Berlin ein schärferes Vorgehen gegen «eine Verschwörung des Weltjudentums», wie es in der deutschen Presse hiess, wahrscheinlich viele Teilnehmer an diesem Sportereignis abgeschreckt haben würde. Für Himmler war jenes Attentat von 1936 deshalb nur der Anlass, seinen wichtigsten Mitarbeiter



Reinhard Heydrich, 1931 Beitritt zur NSDAP



Himmler mit Reinhard Heydrich am 12. März 1938, Tag des Anschlusses Österreichs.

Reinhard Heydrich, der seit 1935 amtierender Chef des Sicherheitsdienstes war, zu beauftragen, eine Kartei anzulegen, in der alle Juden im Deutschen Reich, alle aus Deutschland emigrierten Juden und die namhaftesten Juden im Ausland registriert werden sollten. Mit dieser präventiven Massnahme erhoffte sich Himmler, den grössten Feind im Inneren, nämlich «das raffinierte Judentum», das hinter jeder Gefahr für Deutschland stecke und in Kriegszeiten noch gefährlicher werden könnte, rasch unschädlich machen zu können.

Tatsächlich zeichnete es sich für viele Menschen schon damals immer deutlicher ab, dass Deutschland unaufhaltsam auf einen neuen Krieg zu steuerte. War die Angliederung Österreichs an das Reich im März 1938 für die Westmächte noch einigermaßen hinzunehmen, so lagen die Verhältnisse bei der Okkupation der Tschechoslowakei völlig anders. Denn obwohl der britische Premierminister Neville Chamberlain als überzeugter Anhänger seiner Politik des «Appeasements» der von Hitler geforderten Abtretung des Sudetenlandes vom Territorium der Tschechoslowakei bei der Münchner Konferenz Ende September 1938 zustimmte, verhehlte Hitler am Tag nach der Unterzeichnung des Münchner Vertrages nicht seine Absicht, bei der ersten Gelegenheit einen Krieg mit der Tschechoslowakei provozieren und den Rest dieses Landes annektieren zu wollen. Vor diesem bedrohlichen Hintergrund löste das Attentat auf den Legationsrat vom Rath, der am Spätnachmittag des 9. November seinen Verletzungen erlag,



Hitler mit Heinrich Himmler (Mitte) und dem Reichskommissar für das sudetendeutsche Gebiet, Konrad Henlein, am 1.10.1938

eine gewaltige antisemitische Welle der Empörung innerhalb der Führungsmannschaft der NSDAP aus, die sich soeben in München zur alljährlichen Feier des Jahrestages von Hitlers «Marsch zur Feldhermhalle» 1923 zusammenfanden. Nachdem der «Völkische Beobachter» schon am Morgen des 8. November angekündigt hatte, dass die Schüsse auf den Legationsrat zu einer «Neuen deutschen Haltung in der Judenfrage» führen müssen, legte Himmler seinen vollzählig anwesenden SS-Gruppen- und Obergruppenführern ein Programm vor, wie in Zukunft mit den Juden zu verfahren sei. Schon bisher habe Deutschlands Politik der Juden Vertreibung den Boden für einen erfolgreichen weltweiten Kampf gegen die Juden vorbereitet. Die jüngste Provokation durch das erfolgte Attentat rechtfertige aber nun radikalere Massnahmen, deren Ausführung in Zukunft für die Männer der SS eine ungeheure Belastung, auch in psychischer Hinsicht, mit sich bringen werde. In seiner Rede ermahnte er seine Granden, «ohne jedes Erbarmen» Befehle ausführen zu müssen, und sie würden möglicherweise mitunter überrascht sein, wenn er «eigentlich gegen sein Gefühl und seine innere Überzeugung» von ihnen immer wieder fordere, «auszumerzen und hart zu strafen».

Doch schon einen Tag nach dieser Rede Himmlers setzte um 22 Uhr nach einem längeren Gespräch unter vier Augen mit Hitler Joseph Goebbels eine grossangelegte Aktion gegen die Juden in Gang. In einer emotionalen antisemitischen Hetzrede erklärte er, dass es bereits zu spontanen Ausbrüchen des Volkszorns gegen Juden und jüdische Einrichtungen, vor allem gegen Synagogen gekommen sei. Obwohl Goebbels offiziell verkündete, dass die NSDAP mit diesen Vergeltungsaktionen nichts zu tun hätte, spontanen Zornesäusserungen der Bevölkerung aber auch nicht entgegengetrete, wusste die SA-Führung, was ihre Männer nun zu tun hatten. Bei dem in der Nacht vom 9. zum 10. November stattfindenden Pogrom wurden an die hundert Juden getötet und 30.000 in ein Konzentrationslager transportiert. Rund eintausend Synagogen wurden

in Brand gesteckt und unzählige Schaufensterscheiben jüdischer Geschäfte eingeschlagen, ein Ereignis, das unter der Bezeichnung «Reichskristallnacht» in die Geschichte einging.

Überraschenderweise war Himmler nicht über diese Aktionen informiert. Als er verstört noch in dieser Nacht den Führer privat aufsuchte, erhielt er sogar den Befehl, die SS solle sich aus all dem heraushalten und neutral bleiben. Indigniert diktierte Himmler damals eine Aktennotiz über den ganzen Vorfall: «Ich vermute, dass Goebbels in seinem mir schon lange aufgefallenen Machtstreben und in seiner Hohlköpfigkeit gerade jetzt in der aussenpolitisch schwersten Zeit diese Aktion gestartet hat.» In den Augen Himmlers fügte diese «Orgie der Zerstörung» dem deutschen Ansehen in der Welt und den auswärtigen Beziehungen des Reichs einen katastrophalen Schaden zu. Eine Bestrafung der Juden, so meinte der gerissene Reichsführer-SS, müsse unauffällig geschehen und nicht «in der Öffentlichkeit, vor den Augen von Ausländern und Reportern». Geradezu eine Demütigung war es aber für Himmler, dass die eigentlichen Akteure bei der Kristallnacht die SA und nicht seine SS waren. Der Grund, warum dieser Umstand so schwer auf ihm lastete, ist wohl in der nachhaltigen Animosität zu suchen, die seit seiner Mittäterschaft an der Zerschlagung der SA fortbestand. Schon der Gedanke, die SA könnte eine Wiederbelebung erfahren und womöglich wieder politischen Einfluss gewinnen, konnte ihn, wie sein persönlicher Adjutant Karl Wolff damals dem schweizerischen Völkerbund-Kommissar für die freie Stadt Danzig, Carl Burckhardt, erzählte, richtiggehend krank machen. Doch schon bald sollte sein Ehrgeiz mehr als befriedigt werden. Als nämlich Hitler für seinen geplanten Krieg mit Polen einen Vorwand benötigte, um seinen Angriff vor den Westmächten gerechtfertigt erscheinen zu lassen, beauftragte er Himmler, einen dazu geeigneten Plan zu entwerfen und diesen dann umzusetzen. Gemeinsam mit Heydrich schien ihnen der Rundfunksender Gleiwitz an der Grenze zwischen Oberschlesien und Polen die optimale Lösung für die Ausführung ihres

genial ausgedachten heimtückischen Manövers zu bieten. Man steckte deutsche KZ-Häftlinge in von Admiral Canaris zur Verfügung gestellte polnische Uniformen, die einen Überfall auf den deutschen Sender vortäuschen sollten. Am Nachmittag des 31. August 1939 erhielten der aus Litauen stammende Alfred Hermann Naujocks und der Gestapo-Chef Heinrich Müller per Telefon die vereinbarte Auslöseorder Heydrichs aus Berlin: «Grossmutter gestorben». Daraufhin leitete Naujocks – der eigentliche «trigger man» bei der Auslösung des Zweiten Weltkrieges – den fingierten Überfall auf den Sender durch die als Polen verkleideten deutschen Häftlinge ein, um dann unmittelbar anschliessend die bedauernden Opfer ins Jenseits zu befördern, die so als die ersten polnischen Gefallenen den propagandistischen Beweis für den «verbrecherischen» Angriff Polens auf deutsches Gebiet für das Ausland liefern mussten.

ROLLE DER SS BEIM FELDZUG GEGEN POLEN

Am selben Tag liess Himmler über den SS-Gruppenführer Theodor Eicke die bei Berlin in Bereitschaft stehenden drei SS-Totenkopf-Standarten informieren, dass sie unverzüglich hinter den deutschen Linien gemeinsam mit den von Reinhard Heydrich kommandierten Sondereinheiten der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes SD dem Heer ins Feindgebiet nachrücken sollten, um ohne zu zögern feindliche Elemente hinter der Front zu inhaftieren oder zu liquidieren. Die Gesamtstärke dieser Einsatzgruppen, die in Erinnerung an den ruhmreichen Sieg Deutschlands im Ersten Weltkrieg den Decknamen «Unternehmen Tannenberg» erhielten, betrug 2.700 Mann.

Der Geschichtsauffassung Himmlers entsprechend versuchte das «Schwarze Korps», die offizielle SS-Presse, den Angriff Deutschlands auf Polen zu legitimieren, indem es das Deutsche Reich zum unmittelbaren Rechtsnachfolger der germanischen Urbevölkerung auf polnischem Reichsgebiet erklärte: «Dieses Land war niemals polnischer Siedlungsboden, sondern uraltes germanisches Siedlungsland.» Als nunmehriger «Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums», zu dem ihn Hitler am 7. Oktober 1939 ernannte, sah Himmler jetzt endlich die Chance, jenes Land, «das die germanischen Vorfahren erstmals besiedelt hatten und welches durch das während der Ostkolonisation unter König Heinrich I. und dem Deutschen Ritterorden vergossene deutsche Blut geheiligt worden sei», zurückzuholen. Dementsprechend plante der Reichsführer-SS in seinem «Germanisierungsprogramm» nach dem Sieg über Polen den Beginn einer «gigantischen Völkerverschiebung», bei der Juden ebenso wie Sinti und Roma aus dem Reichsgebiet gemeinsam mit den im Warthegau angesiedelten Polen in das neuzuschaffende Ge-

neralgouvernement deportiert würden. Im Gegenzug sah Himmler vor, Balten- und Wolhyniendeutsche im Warthegau sesshaft zu machen. Mit solchen Gewaltmassnahmen verfolgte er das Ziel, «diesen ganzen Völkerbrei von 15 Millionen im Generalgouvernement und 8 Millionen in den Ostprovinzen aufzulösen».

Zur Realisierung dieser Konzeption waren entsprechende SS-Verbände vorgesehen, die unmittelbar hinter der vorrückenden Frontlinie ihre grausige Aufgabe in Angriff zu nehmen hatten. Wie Bruno Wasser schreibt, «hätte Hitler seine Lebensraumziele im ideologischen Feldzug gegen die Sowjetunion und gegen das Judentum nicht annähernd so weit vorantreiben können, wenn ihm nicht die Mordbanden der SS-Einsatzgruppen und der SS-Totenkopfverbände zur Verfügung gestanden hätten». Tatsächlich waren Himmlers «Mordbanden» in unzähligen weltanschaulichen Schulungskursen mit seinem für seine Zwecke instrumentalisierten Geschichtsbild so sehr auf seine rassenideologischen Ideen getrimmt worden, dass sie sich auch für die Ausführung grausamster Gewalttaten nicht nur legitimiert, sondern sogar verpflichtet fühlten. Nur so ist es vorstellbar, dass seine SS-Gefährten Vertreibung und Massakrierung der einheimischen Bevölkerung ungerührt und ohne Skrupel ausführten.

Wie wir den Aussagen engerer Vertrauter Himmlers entnehmen können, hatte der «schlaue Fuchs» angesichts der «Sensibilität der deutschen Wehrmacht gegenüber dem Völkerrecht» Bedenken, Befehle zu geplanten harten SS-Massnahmen auf schriftlichem Wege weiterzuleiten. Dies hätte auch nicht zu seiner verschlagenen Strategie gepasst, seine wirklichen Ziele nur ganz wenigen preiszugeben. Deshalb wies er auch den Einsatzgruppenleiter SS Obergruppenführer Udo von Woyrsch schon am 3. September 1939 laut einer Erinnerung eines hochrangigen Offiziers des SD nur mündlich an, die zu erwartenden Aufstände der Polen «mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln» zu unterdrücken und mit seinen Einheiten durch Verbreitung von Furcht und Schrecken jeden Gedanken an Gewalttaten bei der polnischen Bevölkerung schon im Keim

zu ersticken. Himmler, der im Ersten Weltkrieg auf kein Fronterlebnis hinweisen konnte, vermochte dieses ihn seit vielen Jahren belastende Manko nun wettzumachen, indem er von seinem luxuriös ausgestatteten, an der deutsch-polnischen Grenze stationierten Sonderzug «Heinrich» aus bei kurzen Ausflügen und unter dem Schutz seines begleitenden Stabes wenigstens aus der unmittelbaren Nähe den deutschen Eroberungsfeldzug miterleben konnte. Dieses «Kriegserlebnis» durch das Fernrohr dürfte sein Eintreten für rücksichtsloses Vorgehen seiner SS-Truppen noch verstärkt haben. In wahrer Feldherrnmanier forderte er sie auf, jeden polnischen Zivilisten mit einer Waffe in der Hand «auf der Stelle zu erschliessen» und bei tätlichen polnischen Aggressionen gegen Volksdeutsche mit massiven, rücksichtslosen Vergeltungsmassnahmen zu antworten. Himmler beschränkte sich jedoch nicht nur auf solche abschreckende Massenerschiessungen, sondern er liess auch Listen «deutschfeindlicher Elemente» anlegen, um die polnische Führungsschicht, die Mitglieder patriotischer Verbände, Kommunisten und katholische Geistliche umfasste, durch Liquidierungen eliminieren zu können. Diese «Flurbereinigung», wie sich der bekannt zynische Reinhard Heydrich ausdrückte, wurde schon eine Woche nach Kriegsbeginn in Angriff genommen. Wie aus Dokumenten hervorgeht, sollten diese SS-Aktionen zur Ausschaltung aller Elemente des polnischen Widerstandes auch nach Beendigung des militärischen Feldzuges unvermindert fortgesetzt werden. Dass solche mündlichen Befehle tatsächlich von Himmler persönlich erteilt wurden, beweisen seine eigenhändigen Stichwortnotizen zu diesem Thema, die mehr als eindeutig sind: «Exekutionen der führenden Köpfe der Gegenbewegung, sehr hart – aber notwendig.» Es scheint allerdings, dass seine Befehle zu diesen Erschiessungen in Polen auf eine dementsprechende Entscheidung Hitlers zurückgeführt werden müssen, die Himmler als gehorsamer «Diener seines Herrn» ohne jedwede Skrupel in die Tat umsetzte. General Alexander Ulex, der später wiederholt

gegen überzogene Massnahmen der SS auftrat, sagte nämlich später aus, dass ihm damals Himmler wörtlich zur Antwort gab: «Ich tue nichts, was der Führer nicht weiss.»

Noch im September bot sich Himmler bei seinen Inspektionsreisen die Gelegenheit, Ostjuden in ihrer angestammten Region aus der Nähe kennen zu lernen. Wie Frischauer nach dem Krieg von engeren Mitarbeitern des Reichsführers-SS erfahren konnte, liess er sich einmal einige dieser «Verbrechertypen» vorführen. Indem er arrogant mit einem Stöckchen auf ausgemergelte zitternde Greise zeigte, habe er sich über die physische Erscheinung dieser Menschen, die er als «Parasiten» bezeichnete, lustig gemacht. Da es ihrer so viele waren, wurde Himmler klar, dass die «Judenfrage» in Polen eine solche Dimension besass, dass sie nur im Zusammenhang mit dem neuen Plan einer Aufteilung Polens zu lösen war. Indem der westliche Teil an Deutschland angeschlossen wurde und durch Kolonisation germanisiert werden sollte und Ostpolen den Russen übergeben wurde, blieb für die Unterbringung der Juden nur das als Generalgouvernement bezeichnete Restgebiet Polens übrig, wo ein Judenreservat eingerichtet werden konnte, wobei man sich auf die Gegend um die Stadt Lublin einigte. Die Deportation von Juden in diesen Distrikt war die erste Stufe im SS-Plan zur Erreichung des «Endzieles» der Judenpolitik, ohne dass dieser Begriff vorläufig noch näher definiert wurde. Himmlers Absicht, den gesamten Ablauf der Germanisierung Polens unter seine Kontrolle zu bringen, wurde jedoch von Hitler selbst vereitelt, der schon am 8. September für die Verwaltung Partei-Funktionäre vorsah: Albert Forster wurde zum Gauleiter von Danzig-Westpreussen ernannt und Dr. Hans Frank zum Chef des Generalgouvernements. Doch es gelang Himmler immerhin, die Umsiedlung der Volksdeutschen aus den im russischen Einflussgebiet liegenden baltischen Staaten durch einen geheimen Erlass des Führers in die Hand zu nehmen. Darin hiess es dezidiert, dass Himmler mit der Umsiedlung von Volksdeutschen in das neu eroberte polnische Gebiet und mit der Aus-

schaltung volksfremder Bevölkerungsteile aus diesem Gebiet beauftragt wurde. Gegen diese Entscheidung wollte ausgerechnet der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft Walther Darré, der bei der Bewältigung von Bevölkerungs- und Agrarproblemen eine entscheidende Rolle zu spielen hoffte, Bedenken anmelden, da seiner Meinung nach seinem ehemaligen «Schüler» Himmler es in Umsiedlungsfragen an nötiger Sachkenntnis fehle und dessen Vorstellung, die neu angesiedelten Bauern könnten zugleich auch als militärischer Vorposten gegen den Osten fungieren, eine romantische, längst überholte Idee des «Wehrbauernertums» sei. Hitler wies jedoch Darré mit scharfen Worten zurecht und gab wie zum Protest am 7. Oktober einen neuen Erlass heraus, in welchem Himmler nun auch noch der Titel eines «Reichs-Kommissars für die Festigung deutschen Volkstums» verliehen wurde. Sofort gab dieser die Richtlinien für die Durchführung der ersten Phase seiner Ostpolitik bekannt: Abschiebung von 550.000 Juden und bekannten «deutschfeindlichen» Polen aus Westpreussen in das Generalgouvernement, Enteignung des Grundbesitzes der erschossenen oder vertriebenen Polen sowie provisorische Unterbringung der aus den baltischen Staaten eingetroffenen Volksdeutschen.

Nachdem Himmlers Einsatzgruppen während der ersten vier Wochen des Polenfeldzuges hinter der Frontlinie bereits mehr als 20.000 Polen und Juden erschossen hatten, liess sich der Reichsführer-SS anlässlich einer neuerlichen Inspektionsreise durch die eroberten Gebiete Polens in Bromberg von seinem ehemaligen Adjutanten, SS-Oberführer Ludolf von Alvensleben, über den Stand der Liquidierung des polnischen Adels, der Juden und der katholischen Priester informieren. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm und seiner Begleitung das grausige Schauspiel einer Erschiessung von zwanzig polnischen «Saboteuren» vorgeführt. Dabei tat sich Herr von Alvensleben durch eine besondere Tat hervor, indem er einem der Opfer, das bei dem Massaker nur verwundet wurde, eigenhändig mit seiner Pistole den «Fangschuss» gab.

Dieser berüchtigte SS-Offizier war dafür bekannt, dass er in weltanschaulichen Belangen nicht zimperlich war. So hatte er einen seiner Verwandten, den Grafen von Alvensleben-Schöneborn, wegen dessen jüdenfreundlichen und den Polen zugeneigten Verhaltens eigenhändig durch einen Schuss aus seiner Pistole niedergestreckt. Es war deshalb kein Zufall, dass er seinem obersten Vorgesetzten Himmler Bromberg schon Mitte November 1939 als «judenfrei» melden konnte. Dagegen war Lublin in Ostpolen, wohin man die Juden aus Westpolen «umsiedelte», inzwischen zu einem ausgedehnten Konzentrationslager umgewandelt worden, in welchem angesichts der dort zusammengedrängten Menschenmassen ähnlich wie im zur gleichen Zeit in Warschau eingerichteten Ghetto mit seinen 350.000 Juden unbeschreibliche Zustände herrschten. Richard Breitman zitiert den Bericht eines jüdischen Journalisten, der aus der chaotischen Stadt Lublin zurückkam: «Die Menschen sterben auf den Hauptverkehrsstrassen wie die Fliegen, ihre Leichen liegen auf der Fahrbahn verstreut wie verbrannte Schlacken ... Stühle, Kleiderschränke, sogar Betten sind längst zerhackt und als Brennholz verwendet worden ... Nahrungsmittel sind nicht erhältlich. Die ganze Stadt ist mit Stacheldraht eingezäunt und die Nazis lassen niemand passieren. Das Wasser stinkt und kann nicht getrunken werden. Bei meiner Ankunft grassierten bereits Cholera und Typhus.» Durch eine neue Anordnung Himmlers vom 30. Oktober betreffend die Umsiedlungsaktionen aller Juden aus den ehemals polnischen Gebieten verschärfte sich deren Lage weiter, denn während des kommenden Winters waren auf diese Weise viele Tausende gezwungen, in Orte ohne Unterkünfte umzuziehen, was viele von ihnen mangels Schutz vor Kälte – sie durften ja nur die wenigen Kleider auf ihrem Leibe von zuhause mitnehmen – mit dem Tod bezahlen mussten. Über seine geplanten Massnahmen gegen die Juden im Osten machte Himmler im Übrigen vorläufig nur recht vage Angaben. Er liess nur durchblicken, dass Juden, anders als die Polen, un-

beschränkt ins Generalgouvernement abgeschoben würden, wobei sein vordringliches Ziel die Entfernung der Juden aus den deutschen Ostprovinzen, aus der Ostmark und aus dem Protektorat Böhmen-Mähren sei. Erst in einem zweiten Schritt sollte dann auch das «Altreich» endgültig von Juden «gereinigt» werden.

Für Himmler war das jüdische Volk nicht nur kulturlos, sondern global eine Gefahr für die gesamte Menschheit ähnlich einem tödlichen Krankheitskeim. Deshalb galt ihm jede Art von Judenabwehr schon aus Gründen der «Ablehnung fremden Blutes um der Reinhaltung des eigenen willen» als legitim, weshalb ihm auch eine Ausmerzung des Judentums im grossen Stil lediglich als eine «ausgesprochen notwendige Notwehrmassnahme» erschien. Wie sehr er seine Männer in Reden und schriftlichen Aufsätzen auf die wirksame Bekämpfung des Judentums einzuschwören versuchte, sei an einem Beispiel einer solchen «Aufklärung» demonstriert: «Sobald man die Geschichte der Juden aufmerksam verfolgt, so findet man, dass sie in allen Zeiten ... von dem gleichen glühenden Hass gegen die anderen Völker beseelt waren, die Völker durch Wucher auszubeuten und zu versklaven, durch Kriege zu vernichten, in die sie sie hetzten, oder gar durch Revolutionen von innen zu Fall zu bringen. Der Grund dafür ist die jüdische Art: Judentum ist volksgewordenes Verbrechen.» Aus solchen Worten erkennt man, wie sehr für Himmler eine angebliche Bedrohung Deutschlands durch geheime Angriffe der Juden zu seinen ideologischen Konstanten gehörte und wie sehr sie Triebkraft seiner ungeheuren Verbrechen war. Wie Lumsden betont, erzielte diese Ideologie nur deshalb ihre unmittelbare Wirkung, weil sie Ausdruck einer geglaubten Konstruktion von Wirklichkeit war: «Himmler clearly believed in everything he had at the moment he said it.»

Von ganz besonderer Wichtigkeit erschien Himmler, wie er in einer Geheimrede seinen Gauleitern und hohen Parteifunktionären am 29. Februar 1940 deutlich machte, die eroberten Provinzen möglichst rasch zu germanisieren. Daher musste die Auflösung der polnischen Nationa-

lität mit aller Härte und «unbeugsam stur» durchgesetzt werden. Würde nämlich das slawische Problem nicht vollständig gelöst, würde es immer wieder Deutschland beschäftigen. Man dürfe nicht vergessen, erläuterte der Reichsführer-SS seinen Zuhörern, dass «erst durch das Einsickern nordischen Blutes durch Mischehen die Polen, die Slowaken und die Ungarn aus Horden zu Völkern geworden wären und dieses nordische Element bei den Slawen sie für Deutschland gefährlich mache». Um eine einheitliche Politik bei der Durchführung der Umsiedlungsmassnahmen zu gewährleisten, gab er den Auftrag, zusätzlich zu polnischen Kriegsgefangenen rund eine Million Zivilisten aus Polen zum Arbeitsersatz ins Reich zu verschicken. Die übrigen Polen sollten gemeinsam mit sämtlichen Juden aus den neuen Ostgauen und mit rund dreissigtausend Zigeunern aus dem deutschen Reichsgebiet ins Generalgouvernement abgeschoben werden. Mit Hilfe dieser Zwangsarbeiter erwartete Himmler zugleich auch eine bedeutende Vergrösserung des Wirtschaftsimperiums der SS. Bot sich doch bei dem riesigen Ausmass von Zerstörungen durch den Krieg in Polen ein lukratives Feld für SS-eigene Unternehmungen wie Ziegeleien oder Baumaterialbeschaffung aus Steinbrüchen, deren erwirtschaftete Gewinne seinen SS-Staat finanziell immer mehr von der Partei ebenso wie vom Staat unabhängig machen konnten. Um dazu geeignete Pläne auszuarbeiten, traf sich Himmler am 5. Dezember 1939 mit Oswald Pohl, dem Leiter der Wirtschafts- und Bauunternehmen der SS. Musste man doch bei diesem Vorhaben vorsichtig vorgehen, um nicht mit Hermann Göring in Konflikt zu geraten. Als Bevollmächtigter für die NS-Kriegswirtschaft und Herrscher über ein mächtiges Industrie-Imperium war dieser ohne Zweifel im Kampf um beschlagnahmte Immobilien ebenso wie um Wirtschaftsgüter im Osten Himmlers gefährlichster Rivale. Mit Oswald Pohl wurde ausserdem über das dringende Problem gesprochen, neue Konzentrationslager im Osten zu errichten. Mit den Liquidierungen von Staatsfeinden und aso-

zialen Elementen, die Heydrich mit seinem Einsatzkommando bisher im freien Waldgelände durchführte, konnte nämlich nicht vermieden werden, dass der Bevölkerung solche brutale Aktionen rasch bekannt wurden, weshalb Heydrich für seine Hinrichtungen eine ehemalige deutsche Festung bei Soldau vorzog, die er als Konzentrationslager einrichtete. Auf der Suche nach geeigneten Orten für neue Lager im Osten schlug SS-Oberführer Arpad Wigand dem Reichsführer-SS schliesslich die ehemaligen polnischen Kasernen nahe der Stadt Auschwitz vor. Wie Wigand ausführte, sei das ausgedehnte Sumpfgelände für ein solches Vorhaben besonders günstig, weil das Lager dann von der Aussenwelt isoliert sei; ausserdem könnte das Kasernengelände ohne Schwierigkeiten ausgebaut und über gute Eisenbahnverbindungen auch leicht mit Gütern aller Art versorgt werden. Diesen Vorschlag akzeptierte Himmler mit Genugtuung. Bot sich doch mit der Schaffung eines riesigen, von der Aussenwelt hermetisch abgeschlossenen Konzentrationslagers im Osten eine ideal getarnte Möglichkeit, von der Umwelt völlig unbemerkt eine grosse Anzahl von Juden und anderen «asozialen» Elementen ohne Aufsehen zu eliminieren. Allerdings müsste bei der Liquidierung solcher Massen von Menschen ein rationalisiertes und unauffälliges Verfahren zur Tötung und zur Beseitigung von so vielen Leichen ausgearbeitet werden. Es gibt zwar keinen dokumentarischen Hinweis dafür, dass Himmler sich zu dieser Zeit schon für eine Massenvernichtung mittels Giftgas interessierte. Trotzdem klingt es bedenklich, wenn er anlässlich der Besprechung mit Oswald Pohl als letzten Programmpunkt schon im Dezember 1939 auf seinem Merkzettel das Thema «Krematorium-Entlausungsanstalten» notierte. Natürlich gab es zu diesem Zeitpunkt in den deutschen Konzentrationslagern für die «Entsorgung» umgebrachter oder durch die Methode von «Vernichtung durch Arbeit» systematisch zu Tode gehetzter Häftlinge bereits Krematorien. Verdächtig erscheint nur die Wortverbindung von Krematorium und Entlausungsanstalt an-

gesichts der erwiesenen Tatsache, dass die während der Jahre 1941 bis 1943 in den späteren «Vernichtungslagern» errichteten Gaskammern offiziell die Bezeichnung «Entlausungsanstalt» erhielten.

Himmlers radikale Umsiedlungspolitik und dessen eigenmächtige Deportationen ins Generalgouvernement fanden bei Hans Frank nicht einhellige Zustimmung. Dieser erklärte, dass das Generalgouvernement ein eigenständiges Gebilde und keine deutsche Provinz sei, weshalb er in seinem Machtbereich woher auch immer kommende Sonderinteressen nicht dulden wollte. Um Himmler in Schach zu halten, intervenierte Frank bei Göring, der in einem geheimen Fernschreiben weitere Deportationen, die nicht von ihm oder von Frank gebilligt wurden, untersagte. Aber auch von der Deutschen Wehrmacht wurde gegen Himmlers Aktivitäten in Polen scharfer Protest eingelegt. Führender Opponent Himmlers war Generaloberst Johannes Blaskowitz, seit Ende 1939 Oberbefehlshaber der Wehrmachtsverbände in Polen. Er verweigerte jede Zusammenarbeit mit den Einsatzgruppen der SS, die bisher nur Angst und Schrecken verbreitert hätten und für die Wehrmacht eine «unerträgliche Belastung» darstellten. Wie Richard Breitman berichtet, soll Hitler nach Bekanntwerden der Beschwerde Blaskowitz's an den Oberbefehlshaber des Heeres, von Brauchitsch, die Führung des Heeres mit dem Hinweis kritisiert haben, man könne in Polen nicht mit «Heilsarmee-Methoden» vorankommen. Daraufhin verständigte sich der «schlappe» Generalfeldmarschall mit dem Reichsführer dahingehend, dass sein Stab Himmler nur die schwerwiegendsten Fälle von Entgleisungen der SS-Sondereinheiten bekanntgeben sollte, um die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Mit dieser flauen Lösung gaben sich weder Blaskowitz noch General Ulex zufrieden, sondern sie forderten den sofortigen Abzug aller SS- und Polizeiverbände durch Himmler. Damit geriet die Waffen-SS zunehmend zu einem nicht zu unterschätzenden Rivalen des Heeres und es wurde Himmler klar, dass er, sollten die radikalen Ziele der SS realisiert werden, mit den Kommandeuren des Heeres zu einer einvernehm-

lichen Lösung kommen musste. Er versuchte deshalb, ihnen in einem langen Vortrag klar zu machen, dass die grausame Exekution der führenden Vertreter der polnischen Opposition, der er selbst beiwohnte, von «höchster Stelle gebilligt werde», womit er sie ganz offen auf Befehle Hitlers zurückführte. Dann erklärte er, der Führer habe ihm die Aufgabe übertragen, die Situation im Osten zu bereinigen, was weniger ein politisches als ein rassisches Problem sei. Himmler betonte, er bevorzuge nicht die totale Liquidierung der gesamten feindlichen Bevölkerung nach dem Beispiel Dschingis Khans oder der «bolschewistischen Methode», sondern die «humanere» deutsche Lösung, indem er nur die Führungsschicht des Feindes liquidieren lasse und die «rassisch Minderwertigen» ins Generalgouvernement deportiert werden müssten.

Bei Hitler konnte, wie nicht anders zu erwarten, Himmler den Sieg davontragen: Blaskowitz wurde als Oberbefehlshaber Ost im Mai 1940 entlassen und der dienstfertige Brauchitsch gab den Dienststellen des Heeres, das inzwischen siegreich im Krieg gegen Frankreich jeden Widerstand überwand, die für Himmler bedeutsame Anweisung: «Der Soldat, der aus dem Westen nach Osten kommt, hat keine Kritik darüber zu



Der norwegische Ministerpräsident Vidkun Quisling, 1943, mit Himmler

führen, wie der Volkstumskampf (Judenproblem) im Osten durch die politischen Stellen geführt wird. Diese Aufgaben sind vom Führer den politischen Stellen übertragen worden und keine Angelegenheit militärischer Stellen.»

Obwohl bei der blitzartigen Eroberung Dänemarks und Norwegens im Frühjahr 1940 die SS Himmlers militärisch unbeteiligt blieb, gelang es ihm doch schon zwei Wochen nach erfolgter Invasion, Hitler davon zu überzeugen, dass für die Durchsetzung seiner sicherheitspolizeilichen Politik in besetzten Ländern auch in Norwegen einige seiner verlässlichen Stützen wichtige Funktionen übernehmen sollten. Neben der Entsendung einer zahlenmässig eher bescheidenen Einsatzgruppe des Sicherheitsdienstes wurde der SS-Gruppenführer Wilhelm Rediess, der sich schon bei den Polenerschiessungen im Lager Soldau bewährt hatte, zum Höheren SS- und Polizeiführer für Norwegen ernannt. Ähnlich erfolgreich verteidigte Himmler seine Einflusssphäre im Westen. Nachdem die Waffen-SS bei der Eroberung der Niederlande im Frankreich-Feldzug eine entscheidende Rolle gespielt hatte, konnte er bei Hitler verhindern, dass die vom Oberkommando des Heeres bereits vorbereitete Militärverwaltung in diesem eroberten Gebiet eingesetzt werden konnte. Mitte Mai wurde statt dessen Arthur Seyss-Inquart zum Reichskommissar der Niederlande bestellt, wodurch es Himmler möglich wurde, seine ideologische Rassenpolitik auch hier in Angriff zu nehmen, ohne dabei durch Dienststellen der Wehrmacht behindert zu werden. Dies wurde schon mit der ersten Anordnung Seyss-Inquarts offenkundig, alle seit der Machtübernahme 1933 dorthin aus Deutschland emigrierten Juden nach kurzer Internierung in einem Konzentrationslager nach Polen zu transportieren. Nachdem schon Walter Schellenberg, der Chef des Sicherheitsdienstes im Ausland, Himmler über die rassische Zusammensetzung der Bevölkerung in den Benelux-Ländern unterrichtet hatte, vergewisserte sich der Reichsführer-SS selbst durch eine kurze Inspektionsreise in die besetzten Gebiete von der erfreulich positiven Bewertung durch Schellenberg.

Noch während des Krieges an der Westfront drängte Himmler sein Rassenwahn zur Abfassung einer Denkschrift «Über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten», die er am 25. Mai 1940 dem Führer überreichte. Der Grundtenor dieses Traktates, das Hitler übrigens als «sehr gut und richtig» qualifizierte, war wieder einmal eine radikale «rassische Siebung» im Osten. Nachdem er die verschiedenen Schritte zur Verhinderung eines aufkommenden Nationalbewusstseins bei den Polen und den übrigen Minderheiten im Generalgouvernement erläutert hatte – praktisches Verbot einer ausreichenden Schulbildung für nichtdeutsche Kinder, Erziehung zu absolutem Gehorsam den Deutschen gegenüber, bessere Schulbildung bei rassisch einwandfreien Kindern nur erlaubt, wenn die Eltern sich mit der Trennung ihrer Kinder zwecks Ausbildung in Deutschland und zukünftigem Verbleib dort einverstanden erklären – , schrieb Himmler abschliessend: «So grausam und tragisch jeder einzelne Fall sein mag, so ist diese Methode, wenn man die bolschewistische Methode der physischen Ausrottung eines Volkes aus innerer Überzeugung als ungermanisch und unmöglich ablehnt, doch die mildeste und beste.»

Eigenartigerweise wurde in dieser Denkschrift den Juden per se nur ein einziger Satz gewidmet, der allerdings auf eine Radikalisierung seiner zukünftigen Ideen hindeutet. Wenn er nämlich den Wunsch äusserte, den Begriff Juden «durch die Möglichkeit einer grossen Auswanderung sämtlicher Juden nach Afrika oder sonst in eine Kolonie völlig auslöschen zu sehen», dann dehnte er sein strategisches Ziel von der bisherigen Deportation der deutschen und polnischen Juden auf die nunmehrige Absicht aus, «sämtliche Juden» aus Europa nach Afrika abschieben zu wollen. Dies bedeutete jedoch nicht, dass Himmler ein friedlicher, blühender Judenstaat in Afrika vorschwebte. Wäre die Errichtung eines Judenstaates in Afrika Wirklichkeit geworden, dann hätten dort infolge des ungünstigen Klimas und der verbreiteten tropischen Krankheiten noch schlimmere Zustände geherrscht als in Lublin. Obwohl dieser Plan



Warschau brennt – Oskar Dirlewanger, Obersturmführer der Waffen-SS

schon bald wieder verworfen werden musste, gibt es Anzeichen dafür, dass Himmler diese abenteuerliche Idee damals ernst nahm. Dafür sprechen auch die vom Auswärtigen Amt ausgearbeiteten Pläne für eine Abschiebung der «Westjuden» aus Europa nach Madagaskar, die von Hitler in der zweiten Junihälfte 1940 mit Mussolini und Ciano in München erörtert und gebilligt wurden. Mit der von Franz Rademacher, dem Judenreferent im Auswärtigen Amt, vorgeschlagenen radikalen Variante, nicht nur die westeuropäischen Juden nach Madagaskar abzuschieben, sondern alle europäischen Juden, war Himmler jedoch nicht einverstanden. Er erachtete es als vernünftiger, die Ostjuden an Ort und Stelle zu belassen, weil bei einem eventuell bevorstehenden Vernichtungskrieg

gegen die Sowjetunion Liquidierungen en masse ohnehin unbemerkt vom Ausland im tumultuösen Kriegsgeschehen untergehen würden. Diese Einstellung des Reichsführers-SS lässt deutlich erkennen, dass er von dem geplanten Feldzug Hitlers gegen die Sowjetunion bereits wusste. In diesem Sinne spricht auch sein Auftrag an Friedrich Wilhelm Krüger, den Höheren SS- und Polizeiführer für das Generalgouvernement, ihn wöchentlich über die Fortschritte des Panzergrabens an der deutsch-sowjetischen Demarkationslinie zu informieren, zu dessen Bau eine riesige Zahl arbeitsfähiger polnischer Juden als kostenlose Zwangsarbeiter eingesetzt wurde. Zur Bewachung der abertausenden Arbeitsklaven, die den von Himmler vorgeschlagenen Abschnitt zur Schließung einer Verteidigungslücke zwischen Bug und San ausheben mussten, beorderte der Reichsführer-SS den wegen Schändung minderjähriger Mädchen bereits zu zwei Jahren Gefängnis verurteilten und übel beleumundeten Obersturmführer der Waffen-SS Oskar Dirlewanger. Dessen «Sondereinheit» wurde auf Vorschlag Himmlers aus Wilddieben rekrutiert, die im Gefängnis saßen und deshalb vom Kriegsdienst ausgeschlossen waren, und stand unter dem Befehl des als besonders brutal geltenden SS-Standartenführers Odilo Globocnik, der später bei den Massentötungen in den Vernichtungslagern noch traurige Berühmtheit erlangen sollte. Globocnik befürwortete den nicht weniger minderwertigen Dirlewanger als besonders geeigneten Führer jenes Bewachungsbataillons am Panzergraben mit den Worten: «Dirlewanger hat während des Einsatzes beim Burggrabenbau Belzec und bei der Führung des Judenlagers Dzikow sein Kommando hervorragend geführt.» Für die jüdischen Zwangsarbeiter aber bedeutete dieser Sklaventreiber übelster Sorte fast nicht vorstellbare Leiden und Qualen.

Im Westen waren nach dem siegreichen Ende des Frankreich-Feldzuges das Elsass und Lothringen das erste Versuchsfeld für die zuständigen Gauleiter Robert Wagner und Josef Bürckel, geeignete Massnahmen zur Abschiebung von Juden und anderen unerwünschten Gruppen zu ergreifen. Ähnlich wie das Generalgouvernement im Osten sollte das

«Vichy-Frankreich» im Westen als Abladeplatz für unerwünschte Personen dienen und die Franzosen erklärten sich auch tatsächlich bereit, alle Juden aus dem Elsass und aus Lothringen, welche die französische Staatsbürgerschaft besaßen, aufzunehmen. Nachdem Himmler über die dortige Lage informiert worden war, unternahm er eine Inspektionsreise, um vor Ort nach dem Rechten zu sehen. Dabei kam er zu dem Ergebnis, dass solche Abschiebungen für die Franzosen nur von Vorteil wären, da sie dann «von deutschem Blut und deutschen Führungsqualitäten» nur profitieren könnten. Dies führte dazu, dass die schon begonnenen Deportationen bis auf Weiteres eingestellt werden mussten. Da jedoch während der zweiten Hälfte des Jahres 1940 noch immer kein Ort ausfindig gemacht wurde, wohin man grössere Massen von Juden deportieren könnte, mussten bis Jahresende dennoch mehr als 100.000 Personen aus dem Elsass und aus Lothringen ins unbesetzte Frankreich abgeschoben werden. Es handelte sich dabei im Wesentlichen um Juden, Zigeuner und andere Fremdvölkische, aber auch um Kriminelle, «asoziale Elemente» und Geisteskranke. Die französischen Behörden hatten die bereits eingetroffenen Juden vorerst in Lagern an der pyrenäischen Mittelmeerküste interniert, um sie, sobald der Seeweg offen sei, nach Madagaskar weiterzutransportieren. Doch der Madagaskar-Plan rückte in immer weitere Ferne.

Erfolgreicher war Himmler mit seinen Bemühungen, den Osten von Juden weitgehend zu säubern. Wie Breitman schreibt, mussten «sowohl Zwangsarbeit unter primitiven und unmenschlichen Bedingungen als auch die Ghettoisierungspolitik in Polen, die gerade wieder aufgenommen wurde, zu einer hohen Verschleissquote führen». Dabei erbrachten die wirtschaftlichen Tätigkeiten der mit der Masse von Zwangsarbeitern operierenden Unternehmungen des SS-Imperiums enorme Gewinne, deren Wichtigkeit Himmler seiner Führungs-Elite am 7. September 1940 in Metz in einer Rede verdeutlichte: «Wir sind nicht denkbar ohne die wirtschaftlichen Unternehmungen. Das Wohnbau-Programm, das die

Voraussetzung für eine gesunde und soziale Grundlage der Gesamt-SS wie des gesamten Führercorps ist, ist nicht denkbar, wenn ich nicht aus irgendeiner Stelle her das Geld bekommen würde; das Geld schenkt mir niemand, das muss verdient werden. Das wird verdient dadurch, dass der Abschaum der Menschheit, die Häftlinge, die Berufsverbrecher, dass die positiv zur Arbeit angesetzt werden müssen.» Zu diesem «Abschaum» zählten natürlich ganz besonders auch arbeitsfähige Juden. Aus solchen nüchternen Überlegungen heraus beschäftigte sich Himmler verstärkt mit «Zwangsarbeitsprojekten», wobei sich zur Zeit besonders Schlesien anbot. Da infolge des Widerstandes des Chefs des Generalgouvernements, Hans Frank, eine Abschiebung der dort befindlichen Juden nach Polen nicht möglich war, entschied sich der Reichsführer-SS nach Übereinkunft mit dem Höheren SS- und Polizeiführer für Schlesien, Erich von dem Bach-Zelewski, die Juden gemeinsam mit den Arbeitslosen in seinem Bereich zusammenzutreiben, zu internieren und bei Steinbrucharbeiten sowie beim Ausbau des Strassennetzes einzusetzen. Gleichzeitig sollten zu diesem Zweck neue Konzentrationslager errichtet werden, wobei Schlesien ein ausgedehntes Gelände dafür bot. Der Ausbau weiterer Arbeitslager und Konzentrationslager erschien Himmler auch in anderen Regionen Deutschlands vordringlich, wollte man den Einsatz billiger jüdischer Arbeitskräfte optimal für die Bedürfnisse der SS nützen. So genehmigte er ein weiteres Nebenlager Gusen, das dem damals grausamsten aller Konzentrationslager, Mauthausen in Oberösterreich, untergeordnet wurde. Wie Breitman zu Recht betonte, war die Profitgier der SS-eigenen Unternehmungen jedoch nicht das einzige Motiv, das dem rücksichtslosen Einsatz jüdischer Zwangsarbeiter zugrunde lag. Ein weiteres Kalkül war ohne Zweifel die von Himmler und seinen SS-Granden immer wieder ausgesprochene Vernichtung der Juden durch extremste Arbeitsbedingungen, denen die Häftlinge nur kurze Zeit standhalten konnten: «Minimale Ernährung, unzureichende Kleidung, här-

teste Arbeit vom Morgengrauen bis zum Einbruch der Dunkelheit und dies sieben Tage in der Woche, also ohne einen einzigen Ruhetag.»

Da man die Juden nicht mehr weiter ins Generalgouvernement, wohin man sie vorübergehend früher noch deportieren konnte, abzuschieben vermochte und im Angesicht des geplanten Krieges gegen die Sowjetunion auch das Judenreservat in Lublin und die ebenfalls als Brutstätten des Widerstandes geltenden jüdischen Ghettos in verschiedenen Städten Polens bald nicht mehr zur Vernichtung der jüdischen Bevölkerung zur Verfügung stehen würden, musste nach anderen Alternativen Ausschau gehalten werden. Dies führte schon bald zur Ausarbeitung von Plänen, wie Himmler und die oberste SS-Führung in Zukunft eine Beseitigung der im Osten befindlichen Massen von Juden bewerkstelligen könnten. Das «Wie» stellte, darüber waren sich die Akteure bald klar, nur noch ein rein technisches Problem dar und Himmler hatte offenbar auch schon konkrete Vorstellungen, wie es gelöst werden könnte. In diesem Sinne spricht eine Besprechung des Reichsführers-SS mit Viktor Brack am 13. September 1940 in Berlin. Brack war der für die «Euthanasie»-Aktionen verantwortliche Abteilungsleiter in der Führerkanzlei, der ein effizientes Verfahren zur Beseitigung einer grösseren Anzahl von Menschen entwickelt hatte. Er stattete sechs Tötungszentren im Reich mit Gaskammern und Krematorien aus und war damit imstande, monatlich tausende von Personen zu vernichten. Schon im November 1940 wurde er deshalb von Himmler zum SS-Oberführer und zum Ehrenmitglied seines persönlichen Stabes ernannt! Bei der Vernehmung während des Nürnberger Ärzteprozesses gestand er, von den Plänen der Staatsführung zur völligen Vernichtung der Juden Kenntnis gehabt zu haben; in höheren Parteikreisen seien sie ein offenes Geheimnis gewesen. Man nimmt deshalb heute an, dass Himmler spätestens bereits Ende des Jahres 1940 die grundsätzlichen Linien einer allgemeinen Strategie zur endgültigen Lösung der Judenfrage in Europa festgelegt hatte. Nur der Zeitplan und die methodischen Details standen noch nicht fest.

UNTERNEHMEN «BARBAROSSA» UND DIE ROLLE HIMMLERS

Schon im Dezember 1940, als Hitler für den bevorstehenden Russland-Feldzug seine Aufmarschanweisung «Barbarossa» unterzeichnet hatte, dürfte Himmler während einer Besprechung mit dem Führer am 18. dieses Monats in der Reichskanzlei – Aufzeichnungen über den Inhalt dieses Gesprächs liegen nicht vor – daran interessiert gewesen sein, welche Rolle seine Polizeieinheiten in der Sowjetunion spielen sollten. Man scheint damals übereingekommen zu sein, dass bei diesem Feldzug eine gewaltige Dezimierung der russischen Bevölkerung angestrebt werden müsse. Bei der Planung des «Wirtschaftsstabes Ost», der von Göring ins Leben gerufen wurde, rechnete man jedenfalls damit, dass viele zehn Millionen Russen «sterben oder nach Sibirien auswandern» müssen. Diese Schätzung deckt sich weitgehend mit einer Erklärung Himmlers vor einem Dutzend seiner SS-Gruppenführer zu Jahresbeginn 1941 auf der Wewelsburg, wonach eines der Hauptziele des Russland-Feldzuges «die Dezimierung der slawischen Bevölkerung um dreissig Millionen» sei. Da der kommende Feldzug nach den Worten Hitlers «kein blosser Kampf der Waffen», sondern eine Auseinandersetzung zwischen zwei völlig unterschiedlichen Weltanschauungen werde, bei der es vordringlich um eine rasche Beseitigung der «jüdisch-bolschewistischen Intelligenz» ging, überlegte man, ob es zur Erfüllung dieser Aufgabe notwendig sein würde, schon im Operationsgebiet des Heeres auch «Organe des Reichsführers-SS» einzusetzen. Entsprechende Gespräche der Heeresleitung mit Himmler erübrigten sich durch die eindeutige Stellungnahme Hitlers zu dieser Frage: «Die Notwendigkeit, alle Bolschewistenhäuptlinge und Kommissare sofort unschädlich zu machen, spreche dafür.» Dieser Anregung folgend war das Oberkommando der deutschen Wehr-



Hinrichtung von Partisanen in Russland, 1943

macht damit einverstanden, dass der Reichsführer-SS im Operationsgebiet «Sonderaufgaben im Auftrage des Führers» selbständig und in eigener Verantwortung erhalte, mit der Auflage, dass «der Reichsführer-SS dafür sorgt, dass bei der Durchführung seiner Aufgaben die militärischen Operationen nicht gestört werden». Hitler gab sich mit dieser Lösung jedoch nicht zufrieden und erliess einen der schändlichsten soldatischen Befehle der Kriegsgeschichte, nämlich den berüchtigten «Kommissarbefehl». Demgemäss sollten die deutschen Soldaten in Gefangenschaft geratene kommunistische Funktionäre und politische Kommissare den Einsatzverbänden des Reichsführers-SS übergeben oder notfalls selbst mutmassliche bolschewistische Kommissare ohne Gerichtsverfahren auf der Stelle erschiessen. Schliesslich wurde noch eine Sonderklausel vereinbart mit dem Wortlaut, dass kleinere «Sonderkommandos» der SS unmittelbar der kämpfenden Truppe folgen und im Einvernehmen mit dieser ihre Aufträge im Kampfgebiet erfüllen sollten.

Als es im Frühjahr 1941 vorherzusehen war, dass die Vereinigten Staaten militärisch in das Kriegsgeschehen eingreifen werden, schob Hitler die bisherigen Bedenken wegen voraussichtlicher aussenpolitischer Rückwirkungen einer Massenvernichtung der europäischen Juden nun beiseite, da er in Zukunft keine Rücksichtnahme mehr auf das Mitgefühl der finanziell und politisch mächtigen jüdischen Kreise um Präsident Roosevelt nehmen zu müssen glaubte. Damit war das Signal für die «endgültige Evakuierung», sprich für die Massenvernichtung der Juden in Polen gegeben, deren Methoden und Schauplätze Himmler überlassen wurde. Anlässlich einer Inspektionsreise in das Konzentrationslager Auschwitz erteilte Himmler dem Lagerkommandanten Rudolf Höss den Auftrag, das bestehende Lager bis zur Aufnahmefähigkeit von 30.000 Häftlingen zu erweitern und im nahegelegenen Birkenau ein riesiges neues Lager zu errichten, das angeblich für 100.000 russische Kriegsgefangene gedacht war. Welches Ausmass seine kalte und un-

barmherzige Tötungsbereitschaft, vor allem gegen jüdische Häftlinge, bereits erreicht hatte, zeigt die dem Lagerkommandanten von Dachau anlässlich eines dortigen Besuches befohlene Verschärfung der Arbeitsbedingungen für die Häftlinge, wonach ab sofort alle Juden, die sich krank meldeten, getötet werden sollten. Ähnlich äusserte sich sein gera-



KZ Buchenwald, Bestrafung von Lagerinsassen

dezu pathologisch gesteigerter Juden Hass in Form einer Vergeltungsmassnahme an jüdischen Staatsbürgern der Niederlande, die das Sakrileg begingen, sich gegen brutale Übergriffe übermütiger und beutegieriger SA-Männer durch Bildung von Selbstschutzorganisationen zu wehren. Auf Befehl Himmlers wurden daraufhin Ende Februar 1941 mehr als 400 Juden «von asiatischem Aussehen» verhaftet, verprügelt und schliesslich ins Konzentrationslager von Mauthausen verschleppt, wo sie so brutal behandelt wurden, dass keiner aus dieser Gruppe überlebte. Nachdem er noch mehrere Lager und Ghettos im Osten aufgesucht hatte, wandte er sich den Vorbereitungen für den im Juni 1941 vorgesehenen Angriff auf die Sowjetunion zu. Am 26. Mai bildete er eine Art

Privatarmee aus Verbänden der Waffen-SS, die im Unterschied zu den für den Feldzug gegen die russische Armee bereitgestellten Truppen der Waffen-SS nicht dem Oberkommando des Heeres unterstanden, sondern nach seinem eigenen Gutdünken eingesetzt werden sollten. Diese hinter den Frontlinien operierende Privatarmee Himmlers in der Stärke von rund 25.000 Mann hatte die Aufgabe, Partisanen, Juden, Zigeuner und kommunistische Funktionäre auf der Stelle zu exekutieren. Dieser völkerrechtswidrige Plan des Reichsführers-SS entsprach fast buchstabengetreu seiner Einschätzung der Lage, die er im Juni 1941 unmittelbar vor Kriegsbeginn mit den Worten wiedergab: «Wir werden nämlich nicht darum herumkommen, etwa drei Millionen Parteifunktionäre zu liquidieren.»

Während Himmler einen Tag nach dem am 22. Juni 1941 gestarteten Angriff auf Russland unbeschwert mit den Leuten seines Stabes Tennis spielte, erfolgten bereits die ersten Massenerschiessungen von 200 vorwiegend jüdischen Personen in der litauischen Stadt Garsden. Wie von Himmler strategisch vorgegeben, begannen seine Einsatzkommandos mit der Liquidierung der als Feinde des Nationalsozialismus betrachteten Personen unmittelbar hinter der Front in den von deutschen Truppen soeben eroberten Gebieten, wobei nach einem Bericht des SS-Brigadeführers Franz Stahlecker «die sicherheitspolitische Säuberungsarbeit gemäss den grundsätzlichen Befehlen eine möglichst umfassende Beseitigung der Juden zum Ziel hatte». Ähnlich äusserte sich der Kommandeur eines Einsatzkommandos in Lettland, Sturmbannführer Rudolf Lange, sein Ziel sei von Anfang an «eine radikale Lösung des Judenproblems durch die Exekution aller Juden», wobei diese Liquidierungen durch SS-Einsatzgruppen so rasch wie nur möglich hinter den vorrückenden Einheiten der Wehrmacht vorgenommen werden mussten, damit sie als Teil des Kriegsgeschehens erschienen. Es waren insgesamt vier Einsatzgruppen, die täglich über Funk dem Reichsführer-SS in seinem Sonderzug «Heinrich», der sich dreissig Kilometer südlich der «Wolfsschanze»

Hitlers in Angerburg aufhielt, über ihre Tätigkeiten Rechenschaft ablegen mussten. Himmler unterzog aber die Operationen der verschiedenen Einheiten zusätzlich einer Kontrolle dadurch, dass er deren Kommandeure den jeweiligen Höheren SS- und Polizeiführern des betreffenden Gebietes unterstellte, die dem Reichsführer-SS direkt unterstanden und wegen ihrer ausgedehnten Machtbefugnisse deshalb auch die «kleinen Himmler» genannt wurden.

Eine besonders heimtückische Strategie waren die von Himmler persönlich angeregten «Selbstreinigungsbestrebungen», etwa durch ortsansässige antijüdische Kreise, die man möglichst unauffällig zu Pogromen ermuntern sollte. Wie wertvoll eine Förderung solcher Bestrebungen für eine radikale und rasche Lösung der Judenfrage durch die Sicherheitspolizei sein konnte, schilderte der eben erwähnte SS-Brigadeführer Stahlecker im Zusammenhang mit seinen Aktionen gegen die Juden: «Es war nicht unerwünscht, wenn sie zumindest nicht sofort bei den doch ungewöhnlich harten Massnahmen, die auch in deutschen Kreisen Aufsehen erregen mussten, in Erscheinung trat. Es musste nach aussen gezeigt werden, dass die einheimische Bevölkerung selbst als natürliche Reaktion gegen jahrzehntelange Unterdrückung durch die Juden und gegen den Terror durch die Kommunisten in der vorangegangenen Zeit die ersten Massnahmen von sich aus getroffen hat ... Aufgabe der Sicherheitspolizei musste es sein, die Selbstreinigungsbestrebungen in Gang zu setzen und in die richtigen Bahnen zu lenken, um das gesteckte Säuberungsziel so schnell wie möglich zu erreichen.» Stahlecker gelang es auch tatsächlich, sowohl in der litauischen Hauptstadt Kaunas wie auch in Lettlands Hauptstadt Riga auf diese Weise bereits am 25. Juni mit Hilfe einer lokalen Miliz beziehungsweise einer 1'400 Mann starken Hilfspolizei unter litauischem und lettischem Kommando Pogrome zu organisieren, bei denen mehr als 4'000 Juden getötet und fast alle Synagogen zerstört wurden, ohne dass auch nur ein einziger SS-Mann dabei

mitwirkte. Zynischerweise filmten die Leute vom Sonderkommando Stahlecker auch noch dieses Zerstörungswerk, um später den Beweis vorlegen zu können, dass die Exekutionen «spontan» ausschliesslich von Litauern und Letten ausgeführt wurden. Im Mittelabschnitt der Frontlinie waren Pogrome seltener und weniger umfassend, sodass Himmlers Einsatzgruppen die Erschiessungen auf ihr eigenes Konto nehmen mussten. In diesem Falle wurde das harte Vorgehen der SS als Vergeltungsmassnahme «gegen jüdische Partisanen oder jüdische Plünderer» zu rechtfertigen versucht.

Richard Breitman illustriert in seinem Buch die teuflische Regie Himmlers bei diesem Wüten und Morden seiner SS-Schergen schon während der ersten Kriegsmonate mit späteren eidesstattlichen Aussagen beteiligter Mittäter: Anlässlich eines unangesagten Besuches von Himmler und Kurt Daluge, dem Chef der Ordnungspolizei, in der Nähe der polnischen Stadt Bialystok am 1. Juli 1941 gab der Höhere SS- und Polizeiführer Bach-Zelewski zu Ehren des Reichsführers-SS ein Abendessen, in dessen Verlauf über die Plünderung von Läden durch Juden nach Abzug der russischen Truppen geklagt wurde. Himmler erteilte damals Bach-Zelewski den Befehl, als Strafe diese jüdischen Plünderer erschiessen zu lassen, worauf alle männlichen Juden der Stadt zwischen 17 und 45 Jahren exekutiert wurden. Wie zum Hohn wies der Kommandeur des Polizeiregiments die untergeordneten SS-Offiziere an, eventuelle psychische Belastungen ihrer Männer durch das Grauen dieses Massenmordes durch Abhaltung von Kameradschaftsabenden zu verwehren. Ein weiteres Beispiel betraf den Chef der Einsatzgruppe C, SS-Brigadeführer Dr. Otto Rasch, der seinen Männern bekanntgab, dass gemeinsam mit einer ukrainischen Miliz wegen ominöser «Verbrechen» an Einwohnern der Stadt Lemberg rund 3.000 vorwiegend jüdische Verdächtige auf dem Sportplatz der Stadt zusammengetrieben und auf Befehl Himmlers erschossen werden müssten. Zur gleichen Zeit wiegelten

Ukrainer in Zusammenarbeit mit SS-Polizeikräften die Bevölkerung zu Pogromen auf, denen weitere 5.000 Juden zum Opfer fielen. Mit welchen niederträchtigen Motiven der Reichsführer-SS seine Vernichtungspolitik vorantrieb, geht aus einem Vergeltungsbefehl hervor, den später der an diesen Massakern beteiligte Soldat Erwin Schulz eidesstattlich so wiedergab: «Soldaten des Heeres und der Waffen-SS! Am 1. September wurden im Wald von Winniza 6 SS-Offiziere in folgender Weise aufgefunden: Man hatte sie ihrer Kleider beraubt und sie mit den Beinen nach oben aufgehängt und ihnen die Eingeweide herausgenommen. Eine solche Tat verlangt Rache, und da die Täter Juden waren, werden wir sie ausrotten mit Stumpf und Stiel. Selbst das Gezücht in der Wiege muss wie eine giftige Kröte zertreten werden. Wir leben in einer eisernen Zeit, in der mit eisernen Besen gekehrt werden muss. Deshalb tue jeder seine Pflicht und frage nicht erst sein Gewissen.» Mit dieser «Rechtfertigung» wollte Himmler erreichen, dass Erschiessungen von Juden auch ohne vorausgegangene Aktionen gegen deutsche Soldaten in Zukunft regulär und ohne jedwede Skrupel überall praktiziert werden konnten. Mit solchen Instruktionen zum Morden und Töten aufgestachelt gelang es den SS-Sonderkommandos gemeinsam mit der Waffen-SS bereits während der ersten Wochen des Feldzuges gegen die Sowjetunion, die von ihrem obersten Vorgesetzten Reichsführer-SS Himmler vorgegebenen Ziele in grösserer Masse als ursprünglich erwartet zu erreichen. Die Erfolge der deutschen Wehrmacht liessen es sogar zu, dass Himmler Teile seiner kämpfenden Waffen-SS für seine Mordkampagne hinter der Frontlinie abziehen konnte.

Zufrieden mit dem glänzenden Verlauf seiner Vernichtungspolitik unternahm Himmler nun einen Schritt zur Verwirklichung seiner langgehegten Idee, im Osten ein Wehrbauerntum einzurichten. In diesen Stützpunkten sollten dann auch SS- und Polizeiverbände angesiedelt werden, um deren Familienangehörigen einen ausreichenden Schutz zu gewährleisten. Als ersten derartigen permanenten Stützpunkt hatte er den Distrikt

Lublin ausgewählt, wo der berüchtigte Standartenführer der SS Odilo Globocnik die heikle Aufgabe erfüllen sollte, unter dem Projekttitel «Programm Heinrich» dort ein neues Konzentrationslager für etwa 30.000 Häftlinge zu errichten, welche für die Produktion der für die Erweiterung des permanenten Stützpunktes Lublin notwendigen Güter sorgen und zugleich als Arbeitskräfte für die erforderlichen Bauvorhaben dienen sollten. Dieses Lager, das spätere Maydanek, zählte schon bald zu den schrecklichen «Vernichtungslagern» des NS-Regimes. Zur Vorbereitung seines Plans einer Neubesiedlung des Ostens nach dem Krieg befahl Himmler schon im Juli 1941 eine Registrierung der Volksdeutschen in der gesamten Sowjetunion, wobei sein eiskalter Charakter auch nicht davor zurückschreckte, für die Grundsteinlegung einer späteren deutschen Führungsschicht im Osten notfalls reinblütige «germanische» Kinder dorthin entführen zu lassen.



*SS-Gruppenführer Hermann Fegelein,
Schwager von Eva Braun*

Am 31. Juli 1941 flog Himmler nach Weissrussland, wo er schon vor Antritt seiner Reise SS-Gruppenführer Hermann Fegelein, Kommandeur einer SS-Kavalleriebrigade, befohlen hatte, seine Einheit dort zu konzentrieren. Er vertrat die Meinung, in diesem sumpfigen Gelände wären Kavallerieregimenter geeigneter als motorisierte Verbände. Himmler hatte nämlich den Plan, mit diesen berittenen Regimentern

das Gebiet der Pripjet-Sümpfe, das polnischen oder russischen Partisanen Stützpunkte bieten könnte, zu «säubern». Sein ausdrücklicher Befehl an Bach-Zelewski lautete: «Sämtliche Juden müssen erschossen werden. Judenweiber in die Sümpfe treiben.» Im August hatte der Reichsführer-SS eine Besprechung mit dem Reichskriminaldirektor Arthur Nebe in Minsk, der Hauptstadt Weissrusslands mit über 50.000 nach Rückzug der russischen Truppen dort zurückgebliebenen Juden. Hier sollten ein Abladeplatz und ein Vernichtungszentrum entstehen. Obwohl man in Minsk bereits die jüdische Intelligenz sowie kommunistische Funktionäre umbrachte, war Himmler mit den bisherigen Aktivitäten seiner Männer nicht zufrieden. Er wünschte von Nebe eine umfangreichere Liquidierung selbst zu sehen, wozu dieser aus dem Gefängnis der Stadt rund 100 angebliche Partisanen herausholen liess. Wie Breitman schreibt, wurden die Opfer gruppenweise zu einer tiefen Grube geführt, die man für sie vorbereitet hatte. Sie mussten hineinklettern und sich mit dem Gesicht nach unten hinlegen. Dann feuerte die Polizeieinheit von oben eine Salve. Nach jeder Exekutionsrunde wurden die Leichen mit Erde bedeckt, dann brachte man die nächste Gruppe, die man in einiger Entfernung hatte warten lassen, zur Exekutions- und Begräbnisstätte. Als sich Himmler nach der ersten Runde beklagte, dass ein Opfer noch lebe, befahl der Kommandeur des Einsatzkommandos Dr. Otto Bradfisch einem Polizeioffizier, dem Mann den Gnadenschuss zu geben. Mit Fortgang der Exekutionen wurde Himmler zusehends nervöser, was Bach-Zelewski zum Anlass nahm, an den Reichsführer-SS zu appellieren, in Zukunft jene Polizisten, welche an diesen schmutzigen Arbeiten beteiligt seien, zu entlasten. Er wies ihn daraufhin, wie erschüttert die Männer des Erschiessungskommandos wären, und behauptete, sie seien «fertig für ihr Leben». Das bewog Himmler, sich an die Männer mit einer kurzen Rede zu wenden: Für alles, was hier geschehe, trage er allein die Verantwortung – sie würden lediglich eine widerwärtige, aber



Erschiessung eines Lagerhäftlings

notwendige Pflicht erfüllen. Als Soldaten müssten sie allen Befehlen bedingungslos gehorchen; in jedem Fall beruhten diese Befehle auf einer unbittlichen Notwendigkeit. Der Kampf sei ein Naturgesetz, und die Menschen müssten sich gegen Ungeziefer verteidigen.

Als Himmler kurze Zeit später in Minsk eine Anstalt für Geisteskranke besichtigte, gab er Nebe den Befehl, diesen Insassen so bald wie möglich ein Ende ihres «Leidens» zu gewähren.

Noch immer nervlich stark beeindruckt, als Augenzeuge den Massenhinrichtungen vom Vortag beigewohnt zu haben, gab er zu bedenken, dass die Erschiessung nicht die humanste Lösung sei, weshalb er Nebes Vorschlag, es mit Sprengstoff versuchen zu wollen, billigte! Himmler hatte jedoch ein «ordentlicheres, weniger schmutziges und weniger nervenaufreibendes Tötungsverfahren» im Sinn, mit dem man eine grössere Menge von Menschen auf einen Schlag ins Jenseits befördern könnte. Bei diesen Überlegungen rückte immer mehr die naheliegende Lösung mit Giftgas in den Vordergrund. Die entsprechenden technischen Erfahrungen wurden ja schon beim «Euthanasie-Programm» gesammelt, das aus innen- und aussenpolitischen Beweggründen Hitlers wieder eingestellt werden musste. Doch abgesehen davon waren die damals eingesetzten mobilen Vergasungswagen, in denen die Opfer mit Kohlenmonoxyd getötet wurden, für die jetzt angepeilten Millionen auf keinen Fall ausreichend. Für dieses Projekt war die Konstruktion neuer Vernichtungseinrichtungen erforderlich. Am Nachmittag des 10. September 1941 erörterte Himmler mit Oswald Pohl, dem Leiter der Wirtschafts- und Bauunternehmen der SS, und einigen Fachleuten wie Sturmbannführer Heinrich Vogel Fragen der Planung, Errichtung und Verwaltung der in Frage kommenden Konzentrationslager. Definitive Baupläne wurden jedenfalls für drei neue Lager entworfen: Maydanek, Belzec und Birkenau. Maydanek verfügte bereits ab Juli 1942 über ein Krematorium und wenige Monate später auch über eine Reihe von Gaskammern. In Belzec erschienen im Oktober 1941 die ersten SS-Männer, um Zwangsarbeiter für den Bau und die Errichtung der Anlagen zu rekrutieren und im März 1942 begannen in Belzec unter der persönlichen Aufsicht des Vergasungsspezialisten Himmlers, des Lagerkommandanten Christian Wirth, bereits die ersten Vergasungen, womit Belzec als das erste ausschliessliche Vernichtungslager rangiert, das im Osten die Arbeit aufnahm. Man kam dabei mit einigen hundert Arbeitsjuden aus, die entwe-

der bei den Tötungsanlagen eingesetzt waren oder den Leichen die Kleidungsstücke und Wertgegenstände abnahmen. Die Oberaufsicht über die Vernichtungslager von Maydanek, Belzec, Sobibor oder Treblinka, wohin rund 90 Vergasungsexperte von der Kanzlei des Führers versetzt wurden, hatte Himmler seinem berüchtigsten Vollstrecker, dem SS-Brigadeführer Globocnik, übertragen. Dieser erreichte schon vor Fertigstellung der Gaskammern beachtliche «Erfolge» mit herkömmlicheren Methoden zur Tötung. So liess er etwa im Oktober 1941 knapp 500 Juden aus dem Lager nahe Lublin mit Lastwagen zu einem stillgelegten Flughafen transportieren, wo sie mehrere etwa sechs Kubikmeter fassende Gruben ausheben mussten. Dann gab man jeweils zehn Häftlingen den Befehl, sich zu entkleiden und sich anschliessend auf den mit Stroh ausgelegten Boden in die Gruben zu legen, abwechselnd Kopf an Fuss. Dann schleuderten Globocniks Männer Handgranaten in die Gruben, schüttete anschliessend Kalk über die Leichenreste und legte eine neue Lage Stroh darüber, um die nächsten Opfer auf diese Weise zu exekutieren. Dieser Vorgang wiederholte sich jeweils drei- bis viermal, bis alle Häftlinge liquidiert waren. Dabei mussten die anderen Opfer während der Exekutionen zusehen und warten, bis sie an die Reihe kamen. Nach dem Bericht eines Augenzeugen habe Globocnik, einer der «fähigsten» Schergen Himmlers, mit seinen Männern auf diese Weise rund 75.000 Juden massakriert – ein trauriger Rekord grösstmöglicher Rationalisierung, den man bei einem Massenmord ohne «fortschrittlichere Technik» erzielen konnte.

Als Globocnik von Himmler Giftgasexperten zugewiesen bekam, eröffneten sich für ihn plötzlich völlig neue Perspektiven zur Massentötung. Hauptsturmführer Fritsch hatte seinem Vorgesetzten Rudolf Höss, dem Lagerkommandanten von Auschwitz, nämlich ein völlig neues und durchaus praktikables Verfahren vorgeschlagen, das zur Schädlingsbekämpfung bereits erfolgreich in Auschwitz Anwendung gefunden hatte und nicht nur zur raschen Beseitigung aller Arten von Schädlingen führ-

te, sondern auch auf den Menschen eine absolut tödliche Wirkung hat. Es handelte sich dabei um das patentierte Insektenvernichtungsmittel Zyklon B, das von der Frankfurter Firma Degesch, an der die IG Farben beteiligt war, hergestellt wurde. Um die Wirkung von Zyklon B am Menschen zu erproben, schloss man 500 Russen und 250 Häftlinge aus dem Krankenrevier des Lagers Auschwitz in einem unterirdischen Gefängnisraum ein, liess die Fenster zuschütten und durch SS-Männer mit Gasmasken die Kügelchen von Zyklon B freisetzen, was durch Berührung mit Luft sofort eine Wolke von giftigem Blausäuregas erzeugte. Nachdem sie den Raum rasch verlassen hatten, wurden die Türen abgedichtet und versperrt. Nach anfänglichem Teilerfolg wegen zu niedriger Dosierung des Giftgases stellte sich schliesslich dieses absolut tödliche Verfahren als effektivstes Mittel zu einer raschen und unauffälligen Massentötung dar. Schon im November lag bei der Firma Heerd-Lingler, die für den Degesch-Prozess eigens konstruierte Entlausungskammern lieferte, eine Bestellung von 500 kg Zyklon B für das Lager Auschwitz vor.

Die Standorte für die Vernichtungslager Belzec, Sobibor, Maydanek und Treblinka befanden sich im äussersten Osten des Generalgouvernements, während die Lager Auschwitz und Chelmo streng genommen noch innerhalb der Grenzen zum Deutschen Reich lagen. Die Logistik der Transporte von geschätzten Millionen west- und mitteleuropäischer Juden ging von der Annahme aus, das Ghetto Lodz als erste Durchgangsstation für die Transporte aus Deutschland benützen zu können, das auf diese Weise nach Fertigstellung der Gaskammern in Chelmo spürbar entlastet werden könnte. Dies würde jedoch nicht ausreichen, weshalb es notwendig erschien, genügend Ostjuden rasch durch Sondereinheiten der SS mit Massenerschiessungen zu beseitigen. Aber gerade diese Aktionen bereiteten Himmler zunehmend Sorge, da die vorrückenden deutschen Truppenverbände die Heeresleitung zwangen, die Oberhoheit über die eroberten Gebiete möglichst schnell an die Zivil-

verwaltung zu übergeben. Auf diese Weise wurde es für Himmler unmöglich, die Massenerschiessungen im Hinterland als Kollateralschäden des Kampfgeschehens der Wehrmacht vorzutauschen. In der Praxis zeigte sich jedoch, dass auch Zivilbehörden nicht selten bei Tötungsaktionen gegen die Juden durch Polizeieinheiten der SS die Augen zumachten oder bestenfalls nur Einwände gegen die hohe Zahl der Exekutionen und deren Vollzug in aller Öffentlichkeit vorbrachten. Selbst als der Reichskommissar im Ostland Hinrich Lohse weitere Exekutionen in der lettischen Hafenstadt Libau untersagte, blieb sein Verbot wirkungslos, da sich der SS-Brigadeführer Franz Stahlecker auf Sonderbefehle von Himmler persönlich berief. Nun gab es keinen Widerstand mehr gegen die Tötungsaktionen in verschiedenen Orten Lettlands, deren Anzahl Anfang September 1941 bereits mehr als 47.000 Personen betraf – vorwiegend Juden, aber auch Kommunisten oder Kriminelle. Nach einer eidesstattlichen Erklärung des Augenzeugen Alois Wehner fuhren die Kommandos der Einsatzgruppe 3 unter der Führung des Standartenführers Jäger gemeinsam mit litauischen Freischärlern morgens los und kamen abends zurück, betrunken und mit ihren Exekutionen prahlend. Sie brachten auch Kleidungsstücke und Wertsachen mit, die sie auf Schlitten und anderen Fahrzeugen abtransportierten.

Nicht besser erging es der Bevölkerung in der Ukraine, wohin sich der Reichsführer-SS am 30. September 1942 begab. Schon einige Wochen davor hatte er einige Vergasungsexperten beauftragt, dort vorhandene Lastwagen zu mobilen Gaskammern umzurüsten und auch in den eroberten Gebieten Südrusslands ihre Arbeit fortzusetzen. Dabei tat sich mit ungewöhnlichem Eifer SS-Standartenführer Paul Blobel hervor, der mit seinem Sonderkommando 4a hinter der kämpfenden Truppe nacheilend in Kiew einrückte und dort mit seiner beispiellosen Brutalität selbst aus der grossen Zahl von Himmlers Massenmördern noch herausragte. Seine erste Bewährung vor Ort – beschämenderweise mit Billigung des Oberbefehlshabers der sechsten Armee, Generalfeldmarschall von Reichenau



Paul Hausser (links), Kommandant des II. SS-Panzerkorps bei Kursk mit Himmler

– war die Erschiessung jüdischer Kinder aus einem Waisenhaus in Belaja Zerkow Ende August. Seine grösste «Heldentat» aber war das Massaker von Babi Jar im Nordwesten von Kiew: Am 29. September wurden über 30.000 Juden von einem Sammelplatz in Kiew in langen Reihen zu der Schlucht von Babi Jar geführt. Während sich der SS-Standartenführer Blobel von seinem Fahrer an den Rand der Schlucht hinauffahren liess, um das Massaker noch mit wilden Zurufen anzufeuern, mussten sich gruppenweise die bei sehr kalter Witterung nur noch mit Unterwäsche bekleideten Opfer mit dem Gesicht zur Erde hinlegen, um dann mit Genickschüssen aus automatischen Gewehren getötet zu werden. Die Exekutionskommandos arbeiteten in Schichten und wurden laufend mit Munition und Schnaps versorgt. Nach zwei Tagen wurde über die aufgeschichteten Leichen der letzten Gruppe Chlorkalk geschüttet, worauf dem Kommandeur der ‚reibungslose Verlauf‘ der Liquidierung von 33.771 Juden gemeldet werden konnte. Ähnliche Mas-

senexekutionen vollführte das Einsatzkommando 12 der SS-Einsatzgruppe D unter der Führung von Dr. Otto Ohlendorf, der in Nikolajew rund 8.000 Juden und bolschewistische Kommissare erschossen liess. Als Ausdruck des Dankes und der Anerkennung für seine ausserordentliche Leistung beförderte der Reichsführer-SS Ohlendorf zum SS-Oberführer, was dem Rang eines Obersten in der Wehrmacht entsprach. Seine «Männer» aber mussten wegen ihres angeschlagenen Nervenzustandes abgelöst werden.

Wegen dieser immer häufigeren Auswirkungen solcher Massenexekutionen auf die SS-Mannschaft gab Himmler einen Erlass an seine Höheren SS- und Polizeiführer heraus mit dem Auftrag, die psychologischen Probleme bei Truppen, denen Liquidierungen zugemutet werden mussten, stärker zu berücksichtigen. Damit sie geistig und charakterlich keinen Schaden erleiden, schlug Himmler die Abhaltung von «Kameradschaftsabenden» vor, in denen durch gutes Essen und durch Musik «die Männer in das schöne Reich des deutschen Geistes und der deutschen Innerlichkeit versetzt werden sollten. Es darf dabei aber keine Diskussionen über den harten Alltag oder über die Zahl der Getöteten geben.»

Damit die SS-Schlächter psychisch ihre Tätigkeiten unbelastet und ohne Gewissensnotstand ausüben konnten, offenbarte ihnen Himmler seine Sicht vom sauberen Mörder, wie er sie in einer Rede vor SS-Gruppenführern am 4. Oktober 1943 ausbreitete: «Ich will hier vor Ihnen in aller Offenheit auch ein ganz schweres Kapitel erwähnen, das unter uns einmal ganz offen ausgesprochen werden muss. Ich meine die Judenvakuierung, die Ausrottung des jüdischen Volkes. Es gehört zu den Dingen, die man leicht ausspricht. ‚Das jüdische Volk wird ausgerottet⁶, sagt ein jeder Parteigenosse. Machen wir. Ganz klar. Steht in unserem Parteiprogramm. Und dann kommen sie alle, die braven 80 Millionen Deutschen, und jeder hat seinen anständigen Juden. Von allen, die so reden, hat keiner zugehört, keiner hat es durchgestanden. Von euch werden

die meisten wissen, was es heisst, wenn hundert Leichen beisammen liegen, wenn fünfhundert daliegen oder wenn 1'000 daliegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht ... Es gibt Fälle, in denen die bürgerlichen Wertungen versagten und ein Einzelner einmal Richter und Vollstrecker sein muss, nicht weil er blutrünstig und grausam ist, sondern weil es die Ehre der höheren Gemeinschaft fordert um der Erhaltung der Seele und des Lebens des Volkes willen.» Wie Guido Knopp sich ausdrückte, versuchte damit Himmler, das Grauen der Massenausrottung als grosse säkulare Aufgabe darzustellen, die erfüllt werden musste.

Um seinen Männern das Recht, ja die Pflicht zu Massenexekutionen verständlich zu machen, musste er ihnen jeden Anflug von Humanität als «Zeichen einer überfeinerten zivilisierten Dekadenz» austreiben und ihnen klar machen, dass es sich bei den zu liquidierenden Opfern von Juden um Untermenschen handelt, die unterhalb der Kategorie von Tieren angesiedelt sind. Wörtlich erklärte er 1942: «Jene biologisch scheinbar völlig gleichgeartete Naturschöpfung mit Händen, Füßen und einer Art Gehirn ist doch eine ganz andere, eine furchtbare Kreatur, ist nur ein Wurf zum Menschen hin, mit menschenähnlichen Gesichtszügen – geistig, seelisch jedoch tiefer stehend als jedes Tier. Im Innern seines Wesens ein grausames Chaos wilder, hemmungsloser Leidenschaften: namenloser Zerstörungswille, primitivste Begierde, unverhüllteste Gemeinheit. Untermensch – sonst nichts.»

Als am 7. Dezember 1941 japanische Flugzeuge ihren vernichtenden Angriff auf die bei Pearl Harbor auf Hawaii vor Anker liegende amerikanische Flotte verübten und Hitler vier Tage später gemeinsam mit Italien den Vereinigten Staaten von Amerika den Krieg erklärte, wurde Himmler aus seinen optimistischen Träumen schon wenige Wochen später in die Wirklichkeit zurückgeholt. Ein harter russischer Winter und

eine überaus heftige Gegenoffensive drängten die deutschen Truppen besonders im Mittelabschnitt der Front zurück und schufen eine gefährliche Situation. Durch diesen unerwarteten Rückschlag und die enorme Todesrate unter den russischen Kriegsgefangenen, die zwischen November 1941 und Januar 1942 eine halbe Million betrug, gingen dem Reich viele zur Zwangsarbeit vorgesehene Kräfte verloren. Der seit Jahren in Deutschland vorhandene Mangel an Arbeitskräften trug weiter dazu bei, dass Himmler sich bemühte, alle ihm zur Verfügung stehenden Quellen zur Kompensation dieser Ausfälle heranzuziehen. Das Wirtschaftsimperium der SS unter Oswald Pohl veranlasste ihn deshalb, den Einsatz auch jüdischer Arbeitskräfte für kriegswichtige Produktionen zu gestatten. Natürlich war dies nur als eine begrenzte und vorübergehende Massnahme gedacht, die keineswegs eine Abkehr von dem rassistisch-weltanschaulichen Ziel bedeutete, wenn jetzt Himmler die Einführung des Arbeitszwanges beziehungsweise die Heranziehung zum «Arbeitseinsatz in schärfster Form» für sämtliche Juden forderte. Jene, die nun in Auschwitz oder in Maydanek vorläufig nicht für die sofortige Vernichtung, sondern für Zwangsarbeit selektiert wurden, rangierten allerdings weiterhin als zum Tode verurteilte Untermenschen (!). Der Reichsführer-SS war aber auch mit Fragen beschäftigt, die mit kriegsbedingten Gefahren an Leib und Leben von Angehörigen des Heeres, der Luftwaffe und der Marine der deutschen Wehrmacht im Zusammenhang standen. Im Luft- und Seekrieg waren es Durst und Unterkühlung, zu Lande die Erfrierungen und die Wundinfektionen. Zur Testung geeigneter rettender Massnahmen schienen Himmler die KZ-Häftlinge ein ideales Objekt zu sein, womit die grausamen medizinischen Experimente an den wehrlosen Häftlingen in den Konzentrationslagern ihren Anfang nahmen.

MEDIZINISCHE VERSUCHE AM MENSCHEN

Am 6. Juli 1942 erteilte Himmler dem Vorstand des «Ahnenerbe», SS-Standartenführer Wolfram Sievers, den Befehl, ein eigenes «Institut für wehrwissenschaftliche Zweckforschung» einzurichten und die Leitung dieser Organisation zu übernehmen. Unter der Schirmherrschaft dieses SS-Institutes erklärten sich fast ausschliesslich der SS angehörende verbrecherische Ärzte bereit, auf Wunsch experimentelle Versuche am Menschen vorzunehmen. Als «Versuchskaninchen» verwendeten sie die hilflosen und wehrlosen Häftlinge, die den Augen der Öffentlichkeit entzogen im rechtsfreien Raum eines hermetisch abgeschirmten Konzentrationslagers jeder Willkür ausgesetzt waren und selbst die grausamsten und demütigendsten Handlungen ohne Klagen hinnehmen mussten. Sie waren gezwungen, für diese gewissenlose Ärztegruppe, wenn sie das Los traf, schweigend ihren Opfergang anzutreten.

Der abscheulichste Vertreter aus dieser Gruppe menschenverachtender SS-Ärzte, welcher der Öffentlichkeit weniger bekannt ist als der berühmte Dr. Mengele in Auschwitz, war der Stabsarzt der Luftwaffe Dr. Sigmund Rascher. Seine freundschaftliche Beziehung zu Himmler begann 1939 anlässlich eines Zusammentreffens in München bei der Kammerängerin Karoline Diehl, genannt die «Nini», die drei Jahre später Raschers Frau werden sollte. Himmler, der zu dieser Zeit seine Gattin Marga innerlich bereits so gut wie abgeschrieben hatte, stand mit «Nini», dieser laut Padfield «schamlosen Frauensperson», in intimer Beziehung, bevor er Hedwig Potthast zu seiner Mätresse erwählte. Sie nützte die mächtige Position Himmlers für zahlreiche Extrawünsche aus, die von ihren laufenden Geldforderungen über steuerliche Begünstigungen bis zur Verschaffung eines kostenlosen Dienstmädchens aus dem



Heinrich Himmler in Dachau.

Osten reichten. Als sie sich in den jungen Stabsarzt Dr. Rascher verliebte, bewog sie Himmler, ihn zum SS-Untersturmführer zu ernennen und als wissenschaftliche Kraft ins «Ahnenerbe» zu übernehmen.

Während der ersten beiden Kriegsjahre ergab sich bei der deutschen Luftwaffe das Problem, aus welcher Flughöhe und mit welcher Ausrüstung ein Kampfpilot nach Verlust seiner Maschine noch gute Überlebenschancen besitzt. Da experimentelle Versuche an Affen sich zur Beantwortung dieser Frage als nicht geeignet erwiesen, wandte sich der mit diesem Problem beschäftigte Rascher zum ersten Mal an seinen Mentor, den mächtigen Reichsführer-SS, in einem Brief vom 15. Mai 1941: «Hochverehrter Reichsführer! Vorerst nochmals herzlichen Dank für Ihre Vermittlung meiner Heirat mit Karoline. Auch für Ihre herzlichen Glückwünsche und Blumen zur Geburt meines zweiten Sohnes danke ich Ihnen ergebenst. Es ist auch diesmal wieder ein kräftiger Junge.



Dachau 1941, Flugversuch

Auch danke ich Ihnen sehr herzlich für die grosszügige, regelmässige Überweisung, die gerade jetzt für Mutter und Kind von Wichtigkeit ist... Zur Zeit bin ich in München in einem ärztlichen Auswahlkurs. Während dieses Kurses, bei dem die Höhenflugforschung eine sehr grosse Rolle spielt, wurde mit grossem Bedauern erwähnt, dass leider noch keinerlei Versuche mit Menschenmaterial bei uns angestellt werden konnten, da die Versuche sehr gefährlich sind und sich freiwillig keiner dazu hergibt ... Daher stelle ich die ernste Frage, ob zwei oder drei Berufsverbrecher für diese Experimente zur Verfügung gestellt werden könnten. Es können als Versuchsmaterial auch Schwachsinnige Verwendung finden.» Schon die Wortwahl für solche Versuchspersonen spricht für die Kaltblütigkeit, Gewissenlosigkeit und die Frivolität Raschers, die er mit den Charaktereigenschaften Himmlers ebenso teilte wie mit dessen Sexualpartnerin. Es überrascht deshalb nicht, dass ihm der Reichsführer-SS über seinen Stabschef ausrichten liess, für die Höhenflugforschung selbstverständlich Häftlinge aus den Konzentrationslagern zur Verfügung zu stellen.

Unverzüglich wurde über Veranlassung Himmlers eine für derartige Versuche geeignete Druckkammer von der «Deutschen Versuchsanstalt für die Luftfahrt» in das Konzentrationslager Dachau geliefert, wo sich Rascher ein eigenes Laboratorium eingerichtet hatte. Der Beginn der Versuche verzögerte sich allerdings deshalb, weil Dr. Romberg, der Abteilungsleiter an der Deutschen Versuchsanstalt für die Luftfahrt, offenbar mit den Plänen Raschers nicht einverstanden war und ihn aus Dachau abziehen wollte. Doch ein Anruf «Ninis» nach Berlin genügte, eine solche Behinderung ihres Gatten aus dem Weg zu räumen, wobei, wie Padfield vermutet, Himmler ein Opfer der Erpressung wurde. Im März 1942 war es dann endlich so weit, dass mit den ersten Experimenten am Menschen begonnen werden konnte. Rascher versäumte es nicht, den Reichsführer-SS laufend über den Fortgang der Versuche zu informieren. Voll



*Fotoserie, aufgenommen während
der Höhenflugversuche, Dachau
1942*



freudiger Begeisterung über das Gelingen der ersten Experimente legte er dem Zwischenbericht eine Einladung an Himmler bei: «Ist es nicht möglich, dass Sie sich anlässlich einer Reise nach Süddeutschland einige Versuche vorführen lassen?»

Einer der Häftlinge, der katholische Priester Bruder Leo Miechalowski, der eine solche Tortur überlebte, schilderte später unter Eid dem Gericht in Nürnberg die Vorgangsweise eines solchen grausigen «Spektakels» folgendermassen: «Das bedauernswerte Opfer wurde gezwungen, sich in eine aus Holz und Metall gezimmerte Druckkammer von zwei Metern Höhe und einer Grundfläche von einem Quadratmeter zu begeben, die mit einem kleinen Fenster versehen war, durch welches man das Verhalten der Versuchsperson während des gesamten Experimentes beobachten, photographieren und filmen konnte.» Die Filme, die im Film-Archiv heute noch aufbewahrt sind, wurden von dem «Spezialisten», SS-Hauptsturmführer Helmut Bousset, angefertigt und in regelmässigen Abständen zur Einsichtnahme dem Reichsführer-SS übermittelt. Der Druck in dieser Kammer konnte durch Luftabsaugung so reguliert werden, dass er den Bedingungen, wie sie in grossen Höhen herrschen, angeglichen werden konnte. Die Versuchsperson selbst wurde zwecks fortlaufender Aufzeichnung der vitalen Funktionen verkabelt. Bis die gewünschte Testhöhe, die Rascher zum Teil bis auf 20.000 Höhenmeter steigerte, erreicht wurde, konnte das Opfer durch eine Maske Sauerstoff einatmen. Bevor der mehr oder weniger rasche Fallschirm-Sinkversuch simuliert wurde, musste die Testperson jeweils fünf Kniebeugen mit und ohne Sauerstoffzufuhr ausführen. Was sich dann bei der Simulation des Sinkfluges mit und ohne Fallschirm hinter dem Sichtfenster abspielte – die schrecklichen Konvulsionen bis zum Abbiss der Zunge – soll hier nicht im Detail wiedergegeben werden. Für Rascher waren die medizinischen Ergebnisse jedenfalls überwältigend, wie er Himmler am 5. April 1942 brieflich mitteilte: «Heute verfolgte SS-Obersturmbannführer Sievers einen ganzen Tag lang die ersten ‚Standard-Experimente‘.

Ich glaube, diese Experimente werden für Sie von ausserordentlichem Interesse sein, lieber Reichsführer.» Tatsächlich zeigte sich Himmler sehr beeindruckt von Raschers Zwischenberichten, insbesondere von dem Hinweis, dass bei den tödlich verlaufenen Experimenten – Rascher sprach von «terminalen Versuchen» – die Herzaktion erst zwanzig Minuten nach Atemstillstand erlosch. In seiner krankhaften Phantasie beschäftigte ihn dies so, dass er Rascher umgehend brieflich um Folgendes bat: «Dieser Versuch soll mit weiteren zum Tod verurteilten Männern wiederholt und vor allem in der Richtung einmal ausgewertet werden, ob es nicht möglich ist, bei diesem langen Arbeiten des Herzens derartige Menschen wieder ins Leben zurückzurufen. Sollte ein solcher Versuch des Zurückrufens in das Leben gelingen, so ist selbstverständlich der zum Tode Verurteilte zu lebenslänglichem Konzentrationslager zu begnadigen (!).»

Nähere Einzelheiten erfuhr man dazu von einem ehemaligen Häftling des Konzentrationslagers Dachau, Walter Neff, der damals als Hilfskraft Rascher zugeteilt war und unfreiwillig Zeuge dieser grausigen Experimente wurde. Wie Alexander Mitscherlich und Fred Mielke in ihrer Dokumentensammlung «Medizin ohne Menschlichkeit» aus dem Nürnberger Ärzteprozess berichten, waren demnach etwa zweihundert Häftlinge als Opfer ausgewählt worden, von denen zwischen siebzig und achtzig Personen dabei ums Leben kamen. Nur einer der Überlebenden ist aus dem Lager Dachau entlassen worden, «weil er die meisten Versuche mitgemacht hat und bei einem Versuch verwendet wurde, der in Gegenwart des Reichsführers-SS gemacht worden ist». Dieser Häftling namens Sobotta «wurde dann später zu der Gruppe Dirlwanger versetzt, eine SS-Abteilung, die in Oranienburg ihre Ausbildung erhielt und zum Sondereinsatz eingesetzt wurde. Es war für die Häftlinge das Schlimmste, was ihnen passieren konnte.» Schliesslich nahm dieser Zeuge noch zu den in den Geheimberichten erwähnten Sektionen verstorbener Versuchspersonen Stellung, die von Rascher vorgenommen wurden, um

Sehr geehrter Herr Dr. Rascher!
Kurz vor seinem Abflug nach Oslo hat mir der Reichsführer SS Ihren Brief vom 15. 5. 1941 zur teilweisen Beantwortung übergeben. Ich kann Ihnen mitteilen, daß Häftlinge für die Höhenflugforschung selbstverständlich gern zur Verfügung gestellt werden.

Dr. med. Sigmund Rascher

München, Trogerstraße 56, den 16. April 42

Hochverehrter Reichsführer!

Darf ich mich vor allem für Ihren Brief vom 13. IV. vielmals bedanken! Ich habe mich sehr über das große Interesse gefreut, das Sie, hochverehrter Reichsführer, an den Versuchen und deren Resultaten nehmen. Ich danke für die Anregungen, die Sie mir in diesem Brief geben.

Der im Bericht vom 4. IV. geschilderte Versuch wurde bereits 4mal wiederholt, und zwar jedesmal mit den gleichen Resultaten. Die letzte VP Wagner ließ ich nach Atemstillstand durch Druck-erhöhung wieder ins Leben kommen. Da die VP W. für einen terminalen Versuch bestimmt, durch einen neuerlichen Versuch kein neues Resultat in Aussicht stand, außerdem Ihr Brief damals noch nicht in meinen Händen war, setzte ich anschließend einen neuen Versuch an, den die VP W. nicht überstand.

Nun habe ich noch eine Bitte: Darf ich im Sektionsraum im KL die einzelnen Sektionspräparate fotografieren, um die seltene Bildung der multiplen Luftembolien festzuhalten. Meine Frau hat in diesem Sinne schon an SS-Sturmabführer Dr. Brandt geschrieben.

Ich bin mit ergebensten Grüßen und

Heil Hitler!
Ihr dankbar ergebener
S. Rascher

Dr. Rascher an den Lagerkommandanten Weiß, Dachau 10.10.42

Am 28. September wurde mir der russische Kriegsgefangene Chonitsch . . . geb. 24. 5. 1920 . . . zu Versuchszwecken übergeben. Es handelt sich bei Chonitsch um einen Russen, welcher exekutiert werden sollte. Da mir vom RF SS befohlen wurde, für gefährliche Versuche zu Tode Verurteilte zu nehmen, wollte ich bei diesem Russen einen Versuch vornehmen, bei dem mit absoluter Sicherheit anzunehmen war, daß die VP den Versuch nicht überleben würde. Ich meldete ihm damals: „Sie können sich darauf verlassen, daß der Russe den Versuch mit Bestimmtheit nicht überleben würde und zu dem befohlenen Termin tot sei.“ Entgegen jeder Annahme überstand der betr. Russe 3 Versuche, die bei jedem anderen tödlich ausgelaufen wären. Entsprechend dem Befehl des RF SS, daß solche VPs, die zum Tode verurteilt sind, aber lebensgefährliche Versuche überstehen, zu begnadigen, bitte ich entsprechende Schritte vornehmen zu wollen. Es tut mir leid, daß durch unsere falsche Annahme nun Schreiberelen entstehen.

mit bestem Dank und Heil Hitler

PerFernschreiben wurde bei SS-Obersturmführer Schnitzler, München, angefragt: «Teilen Sie bitte dem SS-Untersturmführer Dr. Rascher auf seine fernschriftliche Anfrage mit, dass die seinerzeitige Anordnung des Reichsführers-SS über Begnadigung von Versuchspersonen nicht für Polen und Russen gilt. – gez. Brandt – 21.10.42»



Dr. Rascher an Himmler, 10.9.1942: «Zwischenbericht über die Unterkühlversuche im Lager Dachau.» – Versuchsanordnung

Die VPn werden mit voller Fliegeruniform, Winter- und Sommerkombination und Fliegerhaube bekleidet ins Wasser gebracht. Eine Schwimmweste aus Gummi oder Kapok soll das Untergehen verhindern. Die Versuche wurden durchgeführt bei Wassertemperaturen zwischen 2,5 und 12° Wärme. Bei der einen Versuchsreihe waren der Hinterkopf sowie Hirnstamm ausserhalb des Wassers, während bei der anderen Versuchsreihe der Nacken (Hirnstamm) und Hinterhirn im Wasser lagen.

dem Wunsch Himmlers entsprechend feststellen zu können, ob man derartige zu Tode gekommene Menschen wieder ins Leben zurückrufen könne. Wie der Zeuge Neff ausführte, «wurde bei einer Sektion beobachtet, nachdem die Brust und auch der Schädel geöffnet war, dass das Herz noch schlug ... Gerade dieser Versuch hat sehr viele Todesopfer gekostet, weil immer und immer wieder Versuche gemacht wurden, um zu sehen, wie lange das Herz eines Sezierten noch schlägt.»

Bei der deutschen Luftwaffe beschäftigte man sich unter anderem auch mit jenen Problemen, die sich aus dem Absturz von Kampffliegern ins kalte Wasser ergaben. Neben der Herstellung einer optimalen Schutzkleidung sollten dabei vor allem die verschiedenen Möglichkeiten der Wiederaufwärmung extrem unterkühlter geretteter Piloten erprobt werden. Rascher wies schon im Juli 1942 während einer ausführlichen Besprechung mit dem Reichsführer-SS auf dieses Problem und auf die Bedeutung klärender Unterkühlungsversuche hin. Nach Aussage des Dr. Romberg von der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt entwickelte dann Himmler «längere Gedankengänge über solche Versuche und ihre Durchführung. Er gab Rascher den Auftrag, er sollte sich auch bei den Rettungsaktionen Schiffbrüchiger an der Nordsee erkundigen, wie die Küstenbevölkerung ihre halberfrorenen Schiffbrüchigen wiederbelebt. An diesen Volkserfahrungen, sagte er, dürfe keinesfalls vorübergegangen werden.» Romberg wies zart darauf hin, dass er sich von solchen Methoden wenig erwarte und als auch die anderen Anwesenden bei dieser Besprechung durch eisiges Schweigen ihre erwartete Zustimmung vermissen liessen, belehrte sie der missgestimmte Reichsführer-SS, «dass es wohl nicht zuviel verlangt sei, wenn KZ-Häftlinge, die wegen begangener Verbrechen nicht an der Front kämpfen könnten, solche Versuche mitmachten. So können sich diese Leute, wenn sie wollen, rehabilitieren, zum Tod Verurteilte können begnadigt werden und sie können Gelegenheit zur Frontbewährung bekommen. Wer dafür kein Ver-

Dr. med. S. Rascher
SS-Hauptsturmführer

München, den 17. Februar 1943

An den Reichsführer
und Chef der Deutschen Polizei
Herrn Heinrich Himmler
Berlin SW 11
Prinz-Albrecht-Str. 8

Hochverehrter Reichsführer!

In der Anlage überreiche ich, in kurze Form gebracht, eine Zusammenstellung der Resultate, welche bei den Erwärmungsversuchen an ausgekühlten Menschen durch animalische Wärme gewonnen wurden.

Zur Zeit arbeite ich daran, durch Menschenversuche nachzuweisen, daß Menschen, welche durch trockene Kälte ausgekühlt wurden, ebenso schnell wieder erwärmt werden können als solche, welche durch Verweilen im kalten Wasser auskühlten. Der Reichsarzt SS, SS-Gruppenführer Dr. Gravit, bezweifelte diese Möglichkeit allerdings stärkstens und meinte, daß ich dies erst durch 100 Versuche beweisen müsse. Bis jetzt habe ich etwa 30 Menschen unbekleidet im Freien innerhalb 9-14 Stunden auf 27-29° abgekühlt. Nach einer Zeit, welche einem Transport von einer Stunde entsprach, habe ich die Versuchspersonen in ein heißes Vollbad gelegt. Bis jetzt war in jedem Fall, trotz teilweise weißgefrorener Hände und Füße, der Patient innerhalb längstens einer Stunde wieder völlig aufgewärmt. Bei einigen Versuchspersonen trat am Tage nach dem Versuch eine geringe Mattigkeit mit leichtem Temperaturanstieg auf. Tödlichen Ausgang dieser außerordentlich schnellen Erwärmung konnte ich noch nicht beobachten. Die von Ihnen, hochverehrter Reichsführer, befohlene Aufwärmung durch Sauna konnte ich noch nicht durchführen, da im Dezember und Januar für Versuche im Freien zu warmes Wasser war und jetzt Lagersperre wegen Typhus ist und ich daher die Versuchspersonen nicht in die SS-Sauna bringen darf. Ich habe mich mehrmals impfen lassen und führe die Versuche im Lager, trotz Typhus im Lager, selbst weiter durch. Am einfachsten wäre es, wenn ich, bald zur Waffen-SS überstellt, mit Neff nach Auschwitz fahren würde und dort die Frage der Wiedererwärmung an Land Erkrankter schnell in einem großen Reihenversuch klären würde. Auschwitz ist für einen derartigen Reihenversuch in jeder Beziehung besser geeignet als Dachau, da es dort kälter ist und durch die Größe des Geländes im Lager selbst weniger Aufsehen erregt wird (die Versuchspersonen brüllen (!), wenn sie sehr frieren).

Wenn es, hochverehrter Reichsführer, in Ihrem Sinne ist, diese für das Landheer wichtigen Versuche in Auschwitz (oder Lublin oder sonst einem Lager im Osten) beschleunigt durchzuführen, so bitte ich gehorsamst, mir bald einen entsprechenden Befehl zu geben, damit die letzte Winterkälte noch genützt werden kann.

Mit gehorsamsten Grüßen
bin ich in aufrichtiger Dankbarkeit
mit Heil Hitler
Ihr Ihnen stets ergebener
S. Rascher

ständnis hätte, der hätte immer noch nicht erfasst, dass es in diesem Krieg um Leben oder Tod Deutschlands gehe.» Es folgten dann noch weitere Ausführungen über die Verluste von Soldaten im Osten, besonders aber der SS, und wie ihm jedes Mal das Herz blutete, wenn er erfahren musste, dass «wieder Tausende seiner Prachtjungens gefallen waren».

Nach dieser Zurechtweisung wurde eiligst eine Versuchsgruppe «Seenot» zusammengestellt, in deren Rahmen wieder Dr. Rascher auftragsgemäss im Lager Dachau Unterkühlungsversuche am Menschen in Angriff nehmen konnte. Aus Raschers persönlichen Informationen an Himmler über die «Versuchsordnung» an den bedauernswerten Opfern erfahren wir: «Die Versuchspersonen werden mit voller Fliegeruniform und Fliegerhaube bekleidet ins Wasser gebracht, dessen Temperatur zwischen 2,5 und 12,0 Grad Celsius gewählt wurde. Während eine Schwimmweste aus Gummi das Untergehen der Körper verhindern sollte, wurde bei einer Versuchsreihe der Hinterkopf sowie der Hirnstamm (wie Rascher sich ausdrückte) ausserhalb des Wassers positioniert, während in der zweiten Versuchsreihe der Nacken im Wasser zu liegen kam.» Im Zwischenbericht heisst es lakonisch, dass der Todesfall nur dann eintrat, wenn der Hirnstamm und das Hinterhirn, also der Nacken, mitunterkühlt wurden. Bei den anschliessenden Rettungsversuchen zeigte sich an den Überlebenden, dass der raschen Erwärmung in jedem Fall gegenüber der langsamen animalischen Erwärmung der Vorzug zu geben ist. Die Antwort Himmlers auf diesen Bericht lautete: «Ich würde trotz allem den Versuch so anordnen, dass alle Möglichkeiten – rasche Erwärmung, medikamentöse und animalische Erwärmung – in gewisser Versuchsordnung durchgeführt werden.» Da der Vorgesetzte von Rascher, Professor Holzlöhner aus Kiel, diese häufig tödlich endenden Unterkühlungs-Experimente als ärztlich nicht vertretbar ablehnte, führte sie Rascher in Eigenregie weiter, wie er Himmler am 9. Oktober 1942 mit einem höhnischen Seitenhieb auf den hippokratischen

Eid der Ärzte meldete: «Da Professor Holzlöhner die wissenschaftliche Verwertung der Versuche im Interesse seines wissenschaftlichen Rufes (Menschenversuche: Pfui) ablehnt, werde ich die Auswertung über SS-Obersturmführer Professor Pfannenstiel in dessen Universitätsinstitut vornehmen.» Durch die Versicherung Raschers, die Wiedererwärmung unterkühlter Personen durch animalische Wärme seinem Wunsch entgegenkommend konsequent weiterführen zu wollen, antwortete ihm der Reichsführer-SS hochbefriedigt: «Sehr neugierig bin ich auf die Versuche mit animalischer Wärme. Persönlich nehme ich an, dass diese Versuche vielleicht den besten und nachhaltigsten Erfolg bringen werden. Es kann natürlich sein, dass ich mich täusche.» Nochmals unterstrich er die Notwendigkeit, solche Tests am Menschen vorzunehmen, mit der Rechtfertigung: «Leute, die heute noch diese Menschenversuche ablehnen, lieber dafür aber tapfere deutsche Soldaten an den Folgen dieser Unterkühlung sterben lassen, sehe ich auch als Hoch- und Landesverräter an, und ich werde mich nicht scheuen, die Namen dieser Herrschaften an den in Frage kommenden Stellen zu nennen.»

Für die Versuche animalischer Aufwärmung wurden vier Frauen aus dem Lager Ravensbrück zu Rascher nach Dachau transportiert. Unter den willkürlich ausgewählten weiblichen Häftlingen machte man zum Ärgernis Raschers eine Entdeckung, die charakteristisch für die verworrene Gedankenwelt eines weltanschaulich und rassistisch verblendeten SS-Arztes ist und die ihn zur Erstattung einer Beschwerdemeldung am 5. November 1942 an den Adjutanten des Reichsführers-SS veranlasste: «Eine der zugewiesenen Frauen zeigte einwandfrei nordische Rassenmerkmale: blondes Haar, blaue Augen, entsprechende Kopfform und Körperbau, einundzwanzig Jahre alt. Ich stellte an dieses Mädchen die Frage, wieso es sich ins Bordell gemeldet habe. Ich bekam die Antwort: Um aus dem Konzentrationslager herauszukommen, denn es wurde versprochen, dass alle diejenigen, die sich für ein halbes Jahr Bordell verpflichteten, dafür aus dem Lager entlassen würden. Auf meine Einwen-

dung, dass es doch eine ungeheure Schmach sei, sich freiwillig als Bordellmädchen zu melden, wurde mir mitgeteilt: Immer noch besser ein halbes Jahr Bordell als ein halbes Jahr Konzentrationslager ... Es widerstrebt meinem rassistischen Empfinden, ein Mädchen, das dem Äusseren nach rein nordisch ist und durch einen entsprechenden Arbeitseinsatz vielleicht auf den rechten Weg geführt werden könnte, als Bordellmädchen rassistisch minderwertigen KZ-Elementen zu überlassen. Aus diesem Grunde lehnte ich die Verwendung dieses Mädchen für meine Versuchszwecke ab und machte entsprechende Meldung an den Kommandanten des Lagers.»

Die drei anderen weiblichen Häftlinge mussten sich für die Wiedererwärmungs-Versuche auf folgende Weise zur Verfügung stellen: Die männlichen Testpersonen wurden bekleidet oder unbekleidet in einem Wasserbad mit Temperaturen zwischen 4,0 und 9,0 Grad Celsius abgekühlt, wobei die Messung der Körpertemperatur auf thermo-elektrischem Wege rektal vorgenommen wurde. Erst wenn die rektale Temperatur 30 Grad erreichte – eine Unterkühlung, bei der die Opfer stets bereits bewusstlos waren –, wurden sie aus dem Wasser genommen. Anschliessend wurde jede der insgesamt acht Versuchspersonen männlichen Geschlechts jeweils in ein breites Bett gelegt, in welchem sich zwei nackte Frauen möglichst nahe an ihn anschmiegen mussten. Dann wurden die drei Personen mit einer Decke zugedeckt. Das Ergebnis dieser fast pornographisch zu bezeichnenden Versuche übersandte Rascher in einem Geheimbericht am 19. Februar 1943 an Himmler. «Die Wiedererwärmung mit animalischer Wärme geht sehr langsam vor sich. Lediglich solche Versuchspersonen, deren körperlicher Zustand einen Koitus erlaubte (!), erwärmten sich auffallend schnell. Die schnellste Überwindung gefährlich tiefer Körpertemperaturen ist erfahrungsgemäss die massive Wärmezufuhr durch ein heisses Vollbad.»

Konnte man Unterkühlungsversuche ohne Schwierigkeiten im Lager Dachau durchführen, ohne dass die ausserhalb des elektrischen Stacheldrahts lebende Bevölkerung in der Umgebung des Lagers Argwohn

schöpfen konnte, so ergaben sich bei der Klärung zur Frage der Rettung an der Luft Erfrorener Probleme, weil die bei minus 6 Grad Aussentemperatur bis zu 16 Stunden unbekleidet im Freien gehaltenen Versuchspersonen aus Verzweiflung tierische Schreie ausstießen. Rascher ersuchte deshalb Himmler, seine Experimente in Auschwitz durchführen zu dürfen, weil durch die enorme Ausdehnung dieses Lagers Schreie nach aussen ungehört verhallen würden und ausserdem durch die dort herrschenden niedrigeren Aussentemperaturen eindeutiger Ergebnisse zu erwarten wären. Dieses Ansuchen wurde jedoch abgelehnt, sodass man weiterhin im Lager Dachau «arbeiten» musste. Wie entsetzlich grausam diese so genannten «Trockenfrierversuche» am Menschen waren, schilderte der bereits erwähnte Häftling Neff als Zeuge beim Nürnberger Ärzteprozess: «Der Häftling wurde abends nackt auf eine Bahre vor den Block gestellt, mit einem Leintuch zugedeckt und stündlich mit einem Kübel kalten Wassers übergossen. Diese Versuchsperson lag unter diesen Umständen bis zum Morgen im Freien ... anfänglich hatte Rascher verboten, dass diese Versuche in Narkose gemacht würden. Die Opfer haben aber derart gebrüllt, dass es unmöglich war, die Versuchsreihe ohne Narkose fortzuführen.»

Das Ende des Menschenschinders Dr. Rascher war wenig rühmlich. Er hatte, da «Nini» nicht gebärfähig war und damit die Forderung für eine reinrassige Familie im Sinne Himmlers nicht erfüllbar war, zweimal durch Kindesentführung dem Reichsführer-SS die Zeugung zweier Söhne vorgetäuscht. Nach Bekanntwerden dieser Kinderunterschlebung wurde er 1944 in Dachau an den Galgen gehängt. Neben ihm fand seine Frau – angeblich ebenfalls auf Veranlassung Himmlers – das gleiche Schicksal.

Aber es gab neben Rascher noch andere Ärzte, die bei Forschungsaufträgen durch das Technische Amt der Luftwaffe vor der Verwendung von KZ-Häftlingen zu Menschenversuchen nicht zurückschreckten. Die Luftwaffe hatte nämlich das Problem, dass seit 1941 mit Zunahme des Luftkriegs die Zahl der in Seenot geratenen Piloten ständig zunahm. Der

Hauptfeind der im Meer überlebenden Flieger war, vor allem in warmen Regionen, der Durst, weshalb Versuche zur Trinkbarmachung von Meerwasser ein Gebot der Stunde waren. Auf einer Tagung am 25. Mai 1944 einigte man sich zunächst grundsätzlich darin, dass die entsprechenden Versuche wieder im Lager Dachau durchgeführt werden sollten, weil dort bereits entsprechende Einrichtungen vorhanden waren. Auch diesmal dachte man wieder daran, nach Tunlichkeit Häftlinge als Testpersonen einzusetzen, etwa jene, die zu dieser Zeit zur Trümmer- und Blindgängerbeseitigung in Berlin abkommandiert waren. Die Ausarbeitung eines geeigneten Versuchsprogramms und dessen Durchführung wurde unter Leitung Professor Eppingers von der 1. Medizinischen Universitätsklinik in Wien dessen Oberarzt, Stabsarzt Professor Dr. Wilhelm Beiglböck, übertragen. Nachdem sich der berühmte Reichsarzt-SS Dr. Ernst Grawitz einverstanden erklärt hatte, die Versuchspersonen aus dem Kreis verurteilter «Wehrunwürdiger» zu rekrutieren, wurde seitens der Sanitätsinspektion bei Himmler um dessen Zustimmung gebeten: «Hochverehrter Herr Reichsminister! Sie gaben bereits früher der Luftwaffe die Möglichkeit, dringende ärztliche Fragen im Versuch am Menschen zu klären, Ich stehe heute wieder vor einer Entscheidung, durch Menschenversuche an ‚freiwilligen‘ Versuchspersonen eine endgültige Lösung zu erreichen. Es soll geklärt werden, ob das von Professor Eppinger favorisierte Verfahren zum Trinkbarmachen von Meerwasser mittels ‚Berkatit‘ freigegeben werden kann, gegen das wegen möglicher Vergiftungserscheinungen noch Bedenken bestehen ... Benötigt werden 40 gesunde Versuchspersonen, die für vier Wochen voll zur Verfügung stehen müssten.» Himmler zögerte nicht, diesem Ansuchen stattzugeben, und brachte auf dem Dokument einen handschriftlichen Vermerk an: «Zigeuner. Und zur Überprüfung drei andere.» Nach dieser Entscheidung veranlasste SS-Standartenführer Sievers als Geschäftsführer des «Ahnenerbe» und des dort integrierten Instituts für «Wehrwis-

senschaftliche Zweckforschung» Dr. Beiglböck, mit seinen Meerwasserversuchen an Zigeunern und einigen anderen KZ-Häftlingen zu beginnen.

Wesentlich brutaler waren aber «Forschungsvorhaben» in anderen Konzentrationslagern, wie etwa die berüchtigten Fleckfieber-Experimente im Lager Buchenwald, wo Reichsarzt-SS Grawitz eine eigene Fleckfieberstation einrichten liess. Durch russische Kriegsgefangene wurde diese lebensgefährliche, durch Körperläuse übertragene Infektionskrankheit in zunehmendem Mass nach Deutschland eingeschleppt und führte bereits mehrfach zu örtlichen Epidemien. Da die Sterblichkeit angesichts damals noch fehlender Antibiotika bei Erwachsenen bei 30-50 Prozent lag, sah sich der Reichsgesundheitsführer, SS-Gruppenführer Dr. Leonardo Conti, veranlasst, mit diesem Problem an das SS-Ärzteamt im Lager Buchenwald heranzutreten, wo man sich mit der Herstellung eines «SS-eigenen Impfstoffes» beschäftigte. Reichsarzt-SS Dr. Grawitz beauftragte daraufhin prompt den Lagerarzt von Buchenwald, SS-Hauptsturmführer Dr. Ding-Schuler, entsprechende Versuche an dort inhaftierten Personen unverzüglich in Angriff zu nehmen. Da jedoch bei vorausgegangenen Experimenten an künstlich mit den krankheitsserregenden «Rickettsien» infizierten Häftlingen festgestellt wurde, dass der verwendete Impfstoff den Krankheitsverlauf bestenfalls etwas mildern, aber nicht verhindern konnte und die Nichtgeimpften fast ausnahmslos starben, wollte der Lager-Kommandant nicht allein die Verantwortung für die Auswahl der Personen für weitere Versuche übernehmen. Er ersuchte deshalb den Lagerarzt, er möge an den Reichsführer-SS mit der Bitte herantreten, Richtlinien für die zu Versuchszwecken auszusortierenden Häftlinge zu benennen, worauf Himmler in einem geheimen Fernschreiben antwortete: «Ich bin einverstanden, dass Berufsverbrecher für die Versuche des Fleckfieber-Impfstoffes genommen werden. Aus den Berufsverbrechern sind aber nur solche auszusuchen, die mindestens zehn Jahre Haft gehabt haben. SS-Gruppenführer Nebe (der für das Spitzelwesen zuständige Chef des Reichskriminalpolizei-

amtes. Anm.d.Verf.) soll die Zurverfügungstellung dieser Häftlinge überwachen.»

Es muss jeden normalen Menschen ein Grauen erfassen, mit welcher gottähnlichen Überheblichkeit Himmler, dieser Schreibtischmörder, ungerührt und skrupellos über das Leben wehrloser und jeder Willkür ausgelieferter Personen zu entscheiden pflegte.

Mit der gleichen Gewissenlosigkeit fällte er im Vollgefühl seiner unumschränkten Macht sein Urteil, als der Reichsarzt-SS Grawitz mit dem Ersuchen an ihn herantrat, ihm bei der Erforschung der Ursachen der ansteckenden Gelbsucht durch «Zur-Verfügung-Stellung» von Häftlingsmaterial (!) aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen behilflich zu sein, da mit Todesfällen gerechnet werden müsse. Mit lapidaren Worten antwortete Himmler, «dass acht zum Tode verurteilte Verbrecher in Auschwitz für diese Versuche verwendet werden sollen». Bei diesen Opfern handelte es sich um acht zum Tod verurteilte Juden der polnischen Widerstandsbewegung!

Zum Schluss dieses Ekel erregenden Kapitels sollen noch die schrecklichen Phlegmone- und Knochentransplantations-Versuche an Frauen des Konzentrationslagers Ravensbrück erwähnt werden, die wie zum Hohn ausgerechnet unter der Leitung des Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes, SS-Gruppenführer und Generalmajor der Waffen-SS Professor Dr. Karl Gebhardt, stattfanden. Wie er am 29. August 1942 dem Reichsarzt-SS Grawitz mitteilte, «habe ich auf Befehl des Reichsführers-SS im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück mit einer klinischen Versuchsreihe begonnen, mit dem Ziel, die unter dem Namen Gasbrand bekannten Wundinfektionen ... zu analysieren und die bisher bekannten therapeutischen Mittel auf ihre Wirksamkeit zu prüfen». Bei diesen Mitteln handelte es sich um die damals nur zur Verfügung stehenden Sulfonamide. Zum besseren Verständnis sei vorausschickend erwähnt, dass es sich beim «Gasbrand» um eine als Folge einer traumatischen oder chirurgischen Verletzung sich entwickelnde lebensgefährli-

che Infektionskrankheit handelt, hervorgerufen durch eine Mischflora mit verschiedenen anaeroben Bazillen. Diese führen zu einer Gasbildung im Unterhautfettgewebe und in der Muskulatur, die rasch nekrotisch zugrundegeht. Verletzungen mit Quetschungen begünstigen in besonderem Masse diesen Prozess, der mit heftigsten Schmerzen, Fieber, Schwellung und schwärzlicher Verfärbung des betroffenen Gebietes und infolge Ausbreitung der Giftstoffe zu einer häufig zum Tod führenden Allgemeinvergiftung verbunden ist. Bei einsetzendem septischem Schock besteht sogar in der heutigen antibiotischen Ära noch immer Lebensgefahr.

Derartige Wundinfektionen setzte nun der Professor für Chirurgie und Generalmajor der Waffen-SS Dr. Gebhardt bei willkürlich ausgewählten weiblichen Häftlingen des Lagers in geradezu teuflischen Versuchen vorsätzlich, wobei die Kriegsverwundungen möglichst «naturgetreu» den künstlich geschaffenen Verletzungen ähnlich sein sollten. In einem Vorversuch, bei dem der Wadenmuskel etwa handbreit aufgeschlitzt, der freiliegende Muskel ausgiebig zerquetscht und dann in die Wunde ein mit Bakterien getränkter Gazetupfer versenkt wurde, war es dem Chirurgen nicht gelungen, ein dem Gasbrand ähnliches Krankheitsbild zu erzeugen. Man änderte deshalb die Versuchsanordnung, indem man nun eine reichlich mit Colibakterien verstärkte Gasbrandkultur, der auch Erde zugesetzt war, in die Wunde einstreute, worauf zwar verheerende Folgen an den so misshandelten Beinen der Opfer auftraten, jedoch noch immer nicht das in der Kriegschirurgie bekannte Vollbild des Gasbrandes erzeugt werden konnte. Daraufhin beschloss man, in die Wunde zusätzlich zur Erde auch noch Holzspäne einzubringen, da dies die Virulenz der Bakterien noch um ein Weiteres zu steigern vermag. Die polnische Ärztin Frau Dr. Maczka, die im Lager Ravensbrück inhaftiert war und als medizinische Hilfskraft diesem Verbrecherteam von SS-Ärzten zugeteilt wurde, gab im Nürnberger Ärzteprozess als Zeugin unter Eid an, dass in einer ersten Gruppe von sechs auf diese Weise malträtierten Frauen fünf unter furchtbaren Qualen schon wenige Tage nach dem Ein-

griff starben und die sechste, überlebende Versuchsperson nach monatelangem Leiden zum bleibenden Krüppel gemacht wurde. Man kann es einfach nicht fassen, dass anlässlich eines Besuches Professor Gebhardts bei der befreundeten Familie Himmler dieser sich hochzufrieden über die Ergebnisse dieser Versuche äusserte und sarkastisch die Bemerkung gemacht haben soll, dass sie eigentlich doch recht harmlos verliefen, wenn man bedenkt, dass sie für die Betroffenen eine «unsagbare Begnadigungschance darstellten, die den zum Tode verurteilten polnischen Frauen deshalb auch gewährt werden sollte». Noch unverständlicher beurteilte den bisherigen Verlauf der Experimente Reichsarzt-SS Dr. Grawitz, der die Eingriffe bei den bisherigen Versuchen als «einfache Flohbisse» bezeichnete und es seiner Meinung nach zur Abklärung der Wirksamkeit der Sulfonamide bei Schusswunden im Krieg notwendig sei, den Häftlingen richtige Schusswunden beizubringen!

Im Lager Ravensbrück begnügte man sich jedoch nicht mit diesen «Gasbrand-Experimenten», sondern man beschäftigte sich dort auch mit Fragen der Regenerationsfähigkeit verletzter Knochen. Mit einer «Sondergenehmigung» Himmlers versehen wurden – wieder in Gegenwart von Frau Dr. Maczka – den weiblichen Häftlingen auf dem Operationstisch an beiden Beinen die Knochen des Unterschenkels mit dem Hammer in mehrere Stücke zerschlagen und dann mit oder ohne Klammern zu reponieren versucht. Ein Gipsverband wurde schon nach wenigen Tagen wieder entfernt, um die Haltbarkeit besser überprüfen zu können.

Zum Abschluss dieser während des Nürnberger Ärzteprozesses ans Tageslicht gekommenen Verbrechen sei noch Himmlers besonderes Interesse an Schäden durch Giftgase angeführt, vielleicht weil sein geliebter Führer im Ersten Weltkrieg vorübergehend Augenschäden durch eine «Gelbkreuz»-Vergiftung erlitten hatte. Am 13. Juli 1942 erteilte der Reichsführer-SS Professor Dr. August Hirt, Ordinarius für Anatomie an der Reichsuniversität Strassburg, den Forschungsauftrag, entsprechende Experimente mit dem bekannten Lost an Häftlingen des Lagers Natz-



Überlebende des KZ Buchenwald.

weiler, des einzigen Konzentrationslagers auf französischem Territorium in der Nähe Strassburgs, in Angriff zu nehmen. Die dazu ausgewählten Versuchspersonen wurden an seine pathologische Abteilung gebracht, wo er die ersten Tests mit dem flüssigen Gelbkreuz-Gas Lost auf der Haut der Opfer begann. Die mit Lost erzeugten Brandwunden, die sich zum Teil über den gesamten Körper ausbreiteten, verursachten aus-

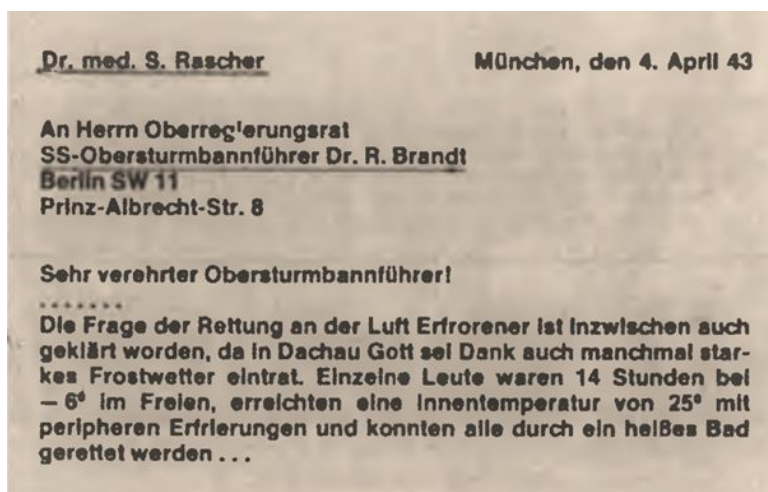
serordentliche Schmerzen, die von den Betroffenen kaum auszuhalten waren. Die Hautschäden wurden täglich photographiert und es dauerte bis zu zwei Monate, bis die bedauernswerten einigermaßen transportfähig waren und in ein anderes Lager verschickt werden konnten. Wie Ferdinand Holl, der zu jener Zeit als politischer Häftling Kapo in der Abteilung jenes Reviers war, das dem «Ahnenerbe» ab Oktober 1942 zur Verfügung gestellt wurde, berichtete, wurden auch Experimente in einer Gaskammer durchgeführt. Jeweils zwei Mann wurden eingeschlossen und wurden dann aufgefordert, eine mitgegebene Ampulle mit flüssigem Lost «kaputt zu schmeissen», sodass sie nun das ausströmende Gas einatmen mussten. Etwa 40 der so behandelten Personen verstarben und wurden dann sogleich im «Ahnenerbe» seziiert. Die Lungen dieser Leute «waren dann vielleicht noch so gross wie ein halber Apfel, zerfressen voll Eiter».



*Kinder mit Brandwunden am ganzen Körper nach «medizinischen Versuchen»
im Vernichtungslager Auschwitz*

Ein ähnlicher Forschungsauftrag Himmlers erging an Professor Otto Bickenbach, dem es gelungen war, ein Vorbeugungsmittel gegen eine Phosgengasvergiftung, das berüchtigte «Grünkreuz-Gas» im Ersten Weltkrieg, entwickelt zu haben. Um diese Schutzwirkung zu bestätigen, wurden insgesamt 40 Häftlinge in der geschilderten Gaskammer der Vergiftung mit Phosgengas ausgesetzt. Die acht Kontrollpersonen, die kein Vorbeugungsmittel erhielten, starben qualvoll an dem für die «Grünkreuz»-Gasvergiftung charakteristischen Lungenödem, während die Geschützten mit einer Lungenentzündung davorkamen.

Die meisten Leser werden sich mit Grauen von solchen Abscheulichkeiten abwenden. Will man sich jedoch ein möglichst wirklichkeitsgetreues Bild von Heinrich Himmler machen, auf dessen Veranlassung gewissenlose, fast durchwegs der SS angehörige Ärzte derart unglaubliche Verbrechen begangen haben, dann sind gerade diese grauenhaften Menschenversuche dazu geeignet, das ganze Ausmass der moralischen Verkommenheit, der kalten und eisigen Seelenlosigkeit und der Anmassung eines geistigen Krüppels zu erfassen, der sich gestützt auf einen krankhaften Rassenwahn zum Richter über Leben und Tod seiner Mitmenschen geschaffen fühlte.



ENDLÖSUNG DER JUDENFRAGE

Schon am 18. Dezember 1941 beriet Hitler in seinem Hauptquartier «Wolfsschanze» in Ostpreussen mit Himmler über das Schicksal der Juden. Kryptisch notierte damals der Reichsführer-SS in seinem Dienstkalender: «Judenfrage – als Partisanen auszurotten». Was dies bedeutete, sollte auf einer Konferenz der Staatssekretäre geklärt werden, zu der das Reichssicherheits-Hauptamt für den 20. Januar 1942 in das Berliner SS-Gästehaus Am Grossen Wannsee geladen hatte. Dort sollte gemeinsam mit Heydrich in der Judenfrage endgültig klarer Tisch gemacht werden, wobei Heydrich unbedingt auf eine «Parallelisierung der Linienführung» drängte.



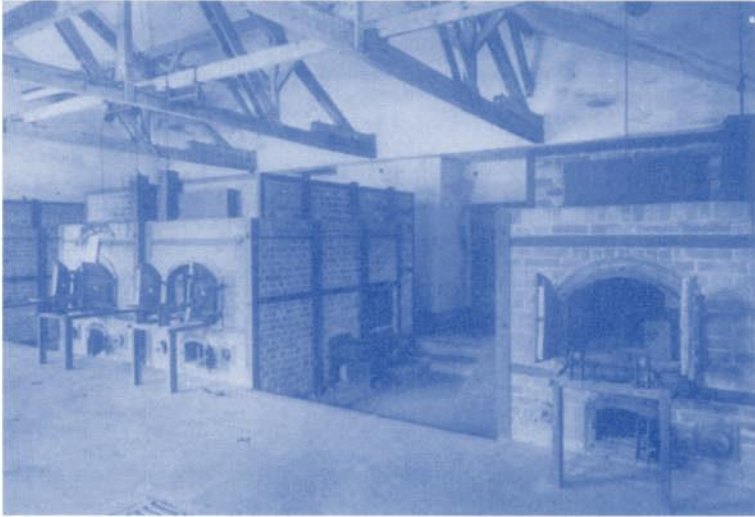
Heinrich Himmler mit seinem Adjutanten Karl Wolff (links) und Reinhard Heydrich

Das Protokoll dieser Sitzung, das von Adolf Eichmann angefertigt wurde und in 30 Ausfertigungen vorlag, von denen heute nur noch ein einziges Exemplar erhalten ist, lässt erkennen, dass diese Konferenz am



Totenkammer im Krematorium

Wannsee keineswegs erst die Türen zum Holocaust auftrat, denn diese standen zu diesem Zeitpunkt bereits weit offen. Der Völkermord an den Juden wurde ja von Heydrich schon längst mit seinen Einsatzgruppen in Polen 1939 und in der Sowjetunion 1941 eingeleitet. Wie Heydrich sarkastisch meinte, hatten diese Massnahmen allerdings nur «praktischen Erfahrungswert» für eine wirkliche Endlösung. Im Einzelnen wurde bei dieser Konferenz, die nach Aussage von Eichmann im Jerusalemer Prozess «in ruhiger, freundlicher und höflicher Atmosphäre» ablief, das millionenfache Todesurteil für die Juden in verharmlosenden und oft entsetzlich bürokratisch klingenden Phrasen festgeschrieben. Auszugsweise heisst es im Protokoll: «Anstelle der Auswanderung ist nunmehr als weitere Lösungsmöglichkeit nach entsprechender vorheriger Genehmigung durch den Führer (!) die Evakuierung der Juden nach dem Osten getreten. In grossen Arbeitskolonnen, unter Trennung der Geschlechter, werden die arbeitsfähigen Juden strassenbauend in diese Gebiete geführt, wobei zweifellos ein Grossteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird. Der endlich verbleibende Restbestand, zweifellos der wi-



Verbrennungsöfen

derstandsfähigste Teil, müsse, da er eine natürliche Auslese darstellt, als mögliche Keimzelle einer jüdischen Wiedergeburt entsprechend behandelt werden (nach Eichmann: getötet). Zwecks Endlösung für bis zu elf Millionen Juden werde Europa von Westen nach Osten durchkämmt.»

Zwar bedeutete das Treffen am Wannsee keinen Blankoscheck für die Judenvernichtung, da sich auch in Zukunft Hitler und Himmler mit Befehlen und Anweisungen bei den verschiedenen Wellen des Massenmordes einmischten. Wie Browning 2002 schreibt, «musste während des ganzen Jahres 1942 doch die heikle Balance zwischen Arbeitskräftebedarf und Genocidprojekt ständig neu austariert werden. Aber es waren bei diesen Interventionen aus der obersten Etage keine Entscheidungen darüber, ob gemordet werden sollte oder nicht, sondern lediglich darüber, wann und in welcher Reihenfolge dies geschehen solle.» Als Startschuss für die Massenvernichtung der Juden in grossem Stil galt die Aufnahme des Tötungsbetriebes in den Gaskammern des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau Ende Januar 1942, ein «ziemlich barbarisches

Verfahren, bei dem von den Juden nicht mehr viel übrigbleiben wird», heisst es im Tagebuch Joseph Goebbels mit ironischer Genugtuung.

Schon am 5. März 1942 einigte man sich in Himmlers Sonderzug «Heinrich» nach einer Unterredung mit dem Chef der Reichskanzlei Lammers, mit Bormann und mit Hans Frank, bei Hitler einen Führererlass zu erwirken, der Himmler ermächtigen sollte, dem Generalgouverneur Frank und dessen Staatssekretär in Sicherheits- und Umsiedlungsfragen Friedrich Krüger entsprechende Anweisungen zu erteilen. Dieser Erlass wurde im Mai 1942 bekannt gegeben und von diesem Zeitpunkt an nahmen die Deportationen der Juden in die Vernichtungslager des Generalgouvernements ihren Anfang. Reinhard Heydrich, der neben Himmler am eifrigsten und gehässigsten an der Planung der Judenvernichtung beteiligt war, konnte deren Verwirklichung nicht mehr miterleben. Am 4. Juni 1942 erlag er einem Attentat tschechischer Widerstandskämpfer, wodurch Himmler seine «rechte Hand und die eigentliche treibende Kraft bei dem von der Reichsführung SS» entwickelten politischen Terror einbüsste. Mit dem Verlust dieses intelligenten, von skrupelloser Grausamkeit gekennzeichneten Salon-Verbrechers verlor auch Hitler «eine der schlimmsten Schlachten dieses Krieges».

Himmler beschleunigte indes die Verwirklichung des Plans, in so genannten Vernichtungslagern mittels Gaskammern möglichst viele Opfer mit möglichst geringem Aufwand zu töten. Schon am 17. Juli 1942 flog er von Ostpreussen nach Kattowitz, wo er von Rudolf Höss in das inzwischen ausgeweitete Lager Auschwitz eskortiert wurde. Nach Besichtigung der landwirtschaftlichen Einrichtungen und der Laboratorien wohnte er dem grausigen Schauspiel bei, wie aus einem soeben aus Holland eingetroffenen Judentransport die Arbeitsfähigen selektiert und die übrigen sofort in die Gaskammer geschickt wurden, wo man bereits mit dem Gas Zyklon B arbeitete. Durch ein Guckloch in der Tür der Gaskammer schaute Himmler ungerührt längere Zeit dem Todeskampf der Opfer zu und zeigte sich mit der ganzen Prozedur hoch zufrieden. Mit

Genugtuung bemerkte er zum Lagerkommandanten Höss, dass dies «Schlachten seien, die kommende Generationen nicht mehr zu schlagen brauchten». Als Geste seiner Anerkennung beförderte Himmler Rudolf Höss zum Abschied noch zum SS-Obersturmführer.

Von Auschwitz begab sich der Reichsführer-SS nach Lublin, wo ihn bereits der Oberschlächter Brigadeführer Globocnik erwartete. Dort fand soeben die Vereidigung einiger SS-Männer statt, die bei den Vergasungsprozeduren eingesetzt wurden. Der Spruch lautete: «Ich wurde belehrt darüber, dass ich unter keinen Umständen an Personen, die ausserhalb des Kreises der Mitarbeiter im ‚Einsatz Reinhard⁶ stehen, irgendwelche Mitteilungen über den Verlauf, die Abwicklung oder die Vorkommnisse bei der ‚Judenumsiedlung‘ mündlich oder schriftlich zukommen lassen darf.» Noch immer wurde also die Vergasungsmethode euphemistisch als «Judenumsiedlung» bezeichnet. Nach Aussage von Globocnik wurden zwei der SS-Männer, die etwas zu viel plauderten, zur Abschreckung tatsächlich erschossen. Die Prozedur der fabrikmässigen Tötungsmaschinerie mittels Gas wurde von Miriam Novitch, einer überlebenden Jüdin aus dem Vernichtungslager Sobibor, der Nachwelt übermittelt. Sie war Zeugin des Besuches von Himmler, der in Begleitung von sechs SS-Offizieren Ende Juli 1942 im Lager eintraf: «Sie gingen direkt zum Lager III, wo sich die Gaskammern befanden. Vielleicht liessen sie den Beginn des Vorgangs aus, wo der stellvertretende Lagerkommandant, in weissem Mantel – um den Eindruck zu erwecken, er sei ein Arzt –, vor einer Baracke den ankommenden Juden bekannt gab, sie würden zur Arbeit eingesetzt werden. Zuerst müssten die Juden aber duschen und sich einer Desinfektion unterziehen. In der Baracke forderten Schilder die Eintretenden auf, bis zum Kassenraum weiterzugehen. Der Kassier gab den Juden oft Quittungen für ihr Geld und ihre Wertsachen, um sie glauben zu machen, sie würden ihr Eigentum später zurückbekommen. Nachdem sie sich entkleidet hatten, brachten ein SS-Mann und

ukrainische Hilfskräfte die Gruppe in die ‚Duschräume‘, die in Wirklichkeit Gaskammern waren.

Manchmal schlugen sie auf die Juden ein und hetzten einen scharfen Hund auf sie, um sie zur Eile anzutreiben. Was vor sich ging, merkten die meisten Opfer erst, als die Türen geschlossen und verriegelt wurden und das Gas einzuströmen begann; deshalb verlief der Prozess gewöhnlich ganz reibungslos.» Himmler blieb mit seiner Gruppe eine Stunde, sah sich alles an und brach dann abrupt auf.

Am 22. Juli, zwei Tage nach der Abreise Himmlers aus Lublin, begannen die Transporte aus dem Warschauer Ghetto in das jüngste Todeslager Treblinka. Erpicht auf möglichst viele solche Transporte schrieb Globocnik an Himmlers Adjutanten Karl Wolff: «Der Reichsführer-SS hat uns so viel neue Arbeit gegeben, dass nun alle unsere geheimen Wünsche damit in Erfüllung gehen. Ich bin ihm so sehr dankbar dafür, denn das eine kann er gewiss sein, dass diese Dinge, die er wünscht, in kürzester Zeit erfüllt werden.» Bereits am 4. Juli flog Himmler zurück in sein neues Hauptquartier in der Ukraine, das inzwischen luxuriös ausgestattet wurde. Beim Abendessen sagte er zu den anwesenden örtlichen SS- und Polizeioffizieren, dass man auch mit den Partisanen fertig werde. Dr. Franz Razesberger, der an dieser Runde teilnahm, sagte später aus, dass Himmler damals vorschlug, «gefangenen Partisanen die Augen ausstechen zu lassen, um die übrigen abzuschrecken». Als darauf Totenstille herrschte, unterbrach sie Karl Wolff, indem er abschwächend meinte, es sei vielleicht besser, ihnen die Hände abzuhacken. Etwas unwirsch soll Himmler dann gemurmelt haben, «irgendetwas werde ihm schon einfallen».

Doch bei all solchen mörderischen Aktionen liessen Himmler seine abstrusen, älteren Pläne mit rassen-ideologischem Hintergrund nicht in Ruhe. Als im August 1942 die deutschen Truppen bis zum Kaukasus vorstießen, beauftragte er wieder Ernst Schäfer, mit einer wissenschaftlichen, militärisch abgesicherten Expedition tiefer in den Kaukasus vorzudringen, wo sich in den Gebirgstälern ein reiches Feld für anthropolo-

gische Untersuchungen erwarten liess. Schäfer, der schon immer diese «Brücke zwischen Asien und Europa» wegen der dort vorhandenen fremdartigen Flora und Fauna erforschen wollte, erklärte sich deshalb gerne bereit, die Leitung dieses Sonderkommandos «Kaukasus» zu übernehmen. Der detaillierte Plan dieser Expedition war nicht nur wesentlich ehrgeiziger als jener von 1938 nach Lhasa, sondern auch waghalsiger, da die in den zerklüfteten Tälern dieses höchsten Gebirges Europas lebenden Stämme zum Teil noch gar nicht von den Sowjets unterworfen waren.

Neben rund 20 Wissenschaftlern verschiedenster Disziplinen, zu denen natürlich auch wieder Dr. Beger, der «Leiter des Anthropologen-Trupps», gehörte, wurde die Expedition begleitet von rund 50 schwer bewaffneten Männern der Waffen-SS. Die erforderlichen Geräte sowie das übrige Zubehör einschliesslich der Waffen und der Munition wurden in 40 Wehrmachts-Volkswagen und 17 Lastkraftwagen transportiert und eine eigens dafür abgestellte Condor-Maschine sorgte für eine Versorgungsmöglichkeit aus der Luft. Was Schäfer allerdings nicht bekannt war, erfuhr er erst, als man ihm den SS-Gruppenführer Otto Ohlendorf, den Chef des Sicherheitsdienstes im Inland und Himmlers «Gralshüter», als Begleiter ankündigte. Diesem Mann übertrug der Reichsführer-SS erst vor Kurzem das Kommando über eine der berüchtigten Einsatzgruppen, die im Raum von Odessa an mehr als 22.000 Juden und Bolschewiken ein Massaker verübten. Damit war klar, dass der wissenschaftliche Auftrag, die im Kaukasus lebenden Juden – die Cagh Chafut oder «Bergjuden» – und die Juden in Georgien durch Dr. Begers Vermessungen anthropologisch zu studieren, kombiniert werden sollte mit deren Auslöschung durch die SS.

Schäfers Bedenken, seine wissenschaftlichen Ziele könnten auf diese Weise den militärischen untergeordnet werden, blieben jedoch bald gegenstandslos, da sich mittlerweile der deutsche Vorstoss auf die von den Russen zerstörten Ölfelder von Maykop in den bewaldeten Hängen des

Kaukasus festgefahren hatte, sodass auch dieser Mission Himmlers wieder einmal der Boden entzogen wurde. Das endgültige Aus für dieses Unternehmen wurde dann durch die Katastrophe von Stalingrad besiegelt. Die freundschaftlichen Beziehungen Schäfers zu Himmler blieben zwar bestehen, doch die Aufträge, die an ihn herangetragen wurden, nahmen nur noch skurrileren Charakter an. So sollten etwa für den Reichsführer-SS die aus Tibet mitgebrachten Samen kultiviert oder für ihn tibetische Hunde und Pferde gezüchtet werden. Auch an den Geologen Karl Wienert, der an der Lhasa-Expedition Schäfers im Jahre 1938 teilnahm, trat Himmler mit merkwürdig mystischen Phantasiewünschen heran: Er sollte in der Isar nach Gold suchen – ein alter Traum des spiritistisch angehauchten obersten Führers der SS. In welchen pathologischen Bereichen sich seine Ideen bewegten, zeigt sein Auftrag an einen Dr. Josef Rimmer. Dieser gab vor, mit seinen alchemistischen Künsten aus Metallen Gold machen zu können. Im Falle des Gelingens seiner Golderzeugung wollte dann Himmler alle Geologen des Reiches in Zwangskursen zur Erlernung dieser «divinen» Kunst ausbilden lassen!

Am abenteuerlichsten aber waren Himmlers rassenkundliche Utopien und seine Vorstellungen über die Bedeutung des Ariertums für die heutige Verbreitung vorderasiatischer und afrikanischer Volksstämme – ein Steckenpferd des Reichsführers-SS, wie es sonst nur der abstrusen Phantasie eines der Pubertät entwachsenen Gymnasiasten entspringen kann. Sein auserwählter Fachmann für solche Fragen war wieder einmal der Anthropologe Bruno Beger, der bereits an der Tibet-Expedition Schäfers 1938 teilgenommen hatte. Nachdem er als SS-Offizier im Juni 1941 als Angehöriger der Viking-Division der Waffen-SS am Kriegsgeschehen aktiv teilgenommen hatte und quer durch die Ukraine bis an den Dnieper gelangte, wurde er im kommenden Jahr als wissenschaftlicher Mitarbeiter Schäfers im Institut zur Erforschung Innerasiens nach Deutschland

zurückgerufen. Dort sollte er das in Tibet gesammelte anthropologische Material aufarbeiten. Als Rassenexperte im «Ahnenerbe» war er damals bereits dem «Persönlichen Stab» Himmlers zugeordnet, dem er schon Mitte der dreissiger Jahre für dessen oft recht sonderbare Interessen bereitwillig zur Verfügung stand. Laut Michael Kater waren Beger sogar die Exhumierung König Heinrichs I» als dessen Reinkarnation sich Himmler betrachtete, sowie die anthropologische Vermessung der königlichen Relikte und deren feierliche Wiederbestattung im Dom zu Quedlingburg anvertraut. Bei so viel Vertrauen überrascht es nicht, dass Bruno Beger von Himmler nun beauftragt wurde, durch entsprechende Untersuchungen «seine» These zu untermauern, dass die Juden ursprünglich Verwandte der Hottentotten seien. Beger schien überraschenderweise von dieser absurden Idee überzeugt gewesen zu sein, denn er schrieb geradezu enthusiastisch: «Die rassischen Ähnlichkeiten zwischen Hottentotten, Nordafrikanern und der Bevölkerung im Nahen Osten sind unverkennbar. Bei den Jüdinnen fällt auf, dass sie ungewöhnlich stark entwickelte Gesässpartien aufweisen, die mit der Fettverteilung in der unteren Körperhälfte von Frauen aus dem Stamm der Hottentotten und Buschmänner weitgehend übereinstimmen.» Seit vielen Jahren war Himmler beeindruckt von den verhältnismässig grosszügig geformten Brüsten, Bäuchen und Oberschenkeln bei prähistorischen Venusfiguren, etwa bei der um die Jahrhundertwende entdeckten «Venus von Willendorf» in Österreich, wobei ihn am meisten das mächtige Gesäss bei ähnlichen archäologisch ans Tageslicht geförderten weiblichen Figuren faszinierte. In seinem pathologischen Rassenwahn stellte er sich vor, diese prähistorischen Plastiken könnten Körperformen einer älteren Bevölkerung repräsentieren, die einst aus Europa durch höherstehende arische Menschen mit edler geformten Körpern nach Afrika oder in den Nahen Osten vertrieben wurden. Auf diese Weise könnte man sich vorstellen, so fachsimpelte der geschwätzige Reichsführer-SS, dass die Hottentotten ebenso wie die Juden noch lebende Repräsentanten einer

prähistorischen Bevölkerung sind, die solche «Venusfiguren» schufen. Bruno Beger und seine SS-Kollegen aus dem «Ahnenerbe» erkannten sofort, dass die Belegschaft der Ghettos und der Konzentrationslager eine einmalige Möglichkeit bot, diese Theorie wissenschaftlich zu prüfen. Beger schlug deshalb dem SS-Reichssicherheits-Hauptamt vor, «jüdische Frauen aus den polnischen Ghettos unbekleidet vor einer Jury antreten zu lassen und auf die Fettansammlung ihrer Gefäßpartien zu achten, wobei diese photographisch dokumentiert werden könnten. Jüdinnen mit besonders stark entwickelten Gefäßen könnten dann dazu beitragen, die Theorie zu untermauern, dass diese Fettentwicklungen auf die gleichen hereditären Faktoren zurückzuführen sind wie bei den Hotentotten und Buschmännern. Damit wäre der Beweis geliefert, dass diese Rasse einst in Europa existierte.»

Dienten solche anthropologische Spekulationen hauptsächlich dazu, um einem der skurrilen Steckenpferde Himmlers die gebührende Beachtung zu schenken, so handelte es sich beim so genannten «Auftrag Beger» um ein mörderisches Projekt, das vielen unschuldigen KZ-Häftlingen den Tod brachte. Initiator dieses teuflischen Plans war der ehemalige Ordinarius für Anatomie an der Reichsuniversität Strassburg, Professor Dr. August Hirt. Seit 1933 Mitglied der SS, übernahm er 1941 das Ordinariat und wurde anlässlich der formellen Eröffnung der neuen Reichsuniversität Strassburg dem SS-Standartenführer und Leiter des Institutes «Ahnenerbe», Wolfram Sievers, sowie dem persönlichen Referenten des Reichsführers-SS, dem SS-Standartenführer Dr. Rudolf Brandt, vorgestellt. Beide wurden bald Bewunderer des eifrigen Professors, der als geborener Opportunist sofort der Waffen-SS beitrug und als Mitglied des Persönlichen Stabes Himmlers rasch zu einer der mächtigsten «Forscherpersönlichkeiten» im wissenschaftlichen Gremium des Reiches aufstieg. Mit seiner Sektion H besaß er den einzigartigen Vorzug, über die obersten SS-Stellen Zugang zum benachbarten Konzentra-

tionslager Natzweiler-Struthof zu erhalten, in welchem bereits unter den Professoren Eugen Haagen und Otto Bickenbach medizinische Versuche an Menschen durchgeführt wurden.

Bei der Übernahme der Leitung des Anatomischen Institutes in Strassburg wies Dr. Hirt in einem Gespräch mit Sievers auf die Notwendigkeit einer Skelettsammlung hin, wobei beide wohl an die möglichen Ressourcen aus dem Lager Natzweiler dachten, denn schon Anfang Januar sandte ihm Sievers ein «Geheimschreiben» folgenden Inhalts: «Im Hinblick auf Ihre anthropologischen Forschungen kann ich Ihnen heute mitteilen, dass der Reichsführer-SS Ihnen eine Möglichkeit anbietet, jede Art von Experimenten, welche Ihre Forschungen unterstützen können, an Lagerhäftlingen und Kriminellen, die lebenslang interniert bleiben oder zum Tode verurteilt sind, durchzuführen.» Schon am 9. Februar 1942 legte Professor Hirt sein Forschungsvorhaben prägnant in einem für den Reichsführer-SS bestimmten Bericht vor: «Betrifft: Sicherstellung der Schädel von jüdisch-bolschewistischen Kommissaren zu wissenschaftlichen Forschungen in der Reichsuniversität Strassburg. – Nahezu von allen Rassen und Völkern sind umfangreiche Schädel-sammlungen vorhanden. Nur von den Juden stehen der Wissenschaft so wenig Schädel zur Verfügung, dass ihre Bearbeitung keine gesicherten Ergebnisse zulässt. Der Krieg im Osten bietet uns jetzt Gelegenheit, diesem Mangel abzuhelfen. In den jüdisch-bolschewistischen Kommissaren, die ein widerliches, aber charakteristisches Untermenschentum verkörpern, haben wir die Möglichkeit, ein greifbares wissenschaftliches Dokument zu erwerben, indem wir ihre Schädel sichern. Die praktische Durchführung der reibungslosen Beschaffung und Sicherstellung dieses Schädelmaterials geschieht am zweckmässigsten in Form einer Anweisung an die Wehrmacht, sämtliche jüdisch-bolschewistischen Kommissare in Zukunft lebend sofort der Feldpolizei zu übergeben. Die Feldpolizei wiederum erhält Sonderanweisung, einer bestimmten Stelle laufend den Bestand und Aufenthaltsort dieser gefangenen Juden zu melden und sie

bis zum Eintreffen eines besonderen Beauftragten wohl zu behüten. Der zur Sicherstellung des Materials Beauftragte (ein der Wehrmacht oder sogar der Feldpolizei angehörender Jungarzt oder Medizinstudent, ausgerüstet mit einem PKW nebst Fahrer) hat eine vorher festgelegte Reihe photographischer Aufnahmen und anthropologischer Messungen zu machen und, soweit möglich, Herkunft, Geburtsdaten und andere Personalangaben festzustellen. Nach dem danach herbeigeführten Tode des Juden, dessen Kopf nicht verletzt sein darf, trennt er den Kopf vom Rumpf und sendet ihn in eine Konservierungsflüssigkeit gebettet in eigens zu diesem Zwecke geschaffenen und gut verschliessbaren Blechbehältern zum Bestimmungsort. An Hand der Lichtbildaufnahmen, der Masse und sonstigen Angaben des Kopfes und schliesslich des Schädels können dort nun die vergleichenden anatomischen Forschungen, die Forschungen über Rassenzugehörigkeit, über pathologische Erscheinungen der Schädelform, über Gehirnform und -grösse und über vieles andere mehr beginnen. Für die Aufbewahrung und die Erforschung des so gewonnenen Schädelmaterials wäre die neue Reichsuniversität Strassburg ihrer Bestimmung und ihrer Aufgabe gemäss die geeignetste Stätte.» Diesem Vorhaben brachte der Reichsführer-SS volles Interesse entgegen und er bot dem SS-Hauptsturmführer Professor Hirt jede Hilfe an, die in seiner Macht stand. Während Himmler im Juli 1942 das Konzentrationslager Auschwitz besuchte, beschlossen Sievers und Hirt, ihren Untergebenen Bruno Beger mit der Selektion geeigneter Personen in diesem Lager für die gewünschte Skelettsammlung zu beauftragen. Die beiden Verantwortlichen für das «Projekt Beger» erteilten diesen Auftrag im vollen Bewusstsein, dass die ausgewählten Opfer sterben mussten. Wahrscheinlich ahnte Beger dies, denn er verzögerte seine Ankunft in Strassburg unter dem Vorwand, eine gemeinsam mit dem Geologen Putzer begonnene Untersuchung von Steinproben aus Tibet abschliessen zu müssen. Schliesslich verzögerte sich der Beginn seines Auftrages noch-

mals wegen einer soeben in Auschwitz ausgebrochenen Typhuswelle. Erst als Sievers beim persönlichen Referenten Himmlers Dr. Brandt intervenierte, musste auf persönliche Anordnung des Reichsführers-SS mit der Selektion der für die geplante Skelettsammlung Professor Hirts zur Verfügung stehenden Opfer begonnen werden. Aus den vorliegenden Dokumenten geht nicht hervor, ob die im folgenden Bericht erwähnten Juden gefangen genommene «jüdisch-bolschewistische Kommissare» waren, wie Hirt dies vorschlug, oder ob es sich dabei um seit längerer Zeit in Haft befindliche Insassen des Lagers Auschwitz handelte. Es geht nur klar aus diesem Schreiben hervor, dass die für die anthropologischen Untersuchungen selektierten Häftlinge von Auschwitz in das Lager Natzweiler-Struthof überstellt wurden. In der Meldung vom 25. September 1942 an SS-Obersturmführer Eichmann im Reichssicherheitshauptamt Berlin heisst es, dass «der mit der Ausführung obigen Sonderauftrages beauftragte Mitarbeiter der hiesigen Dienststelle, SS-Hauptsturmführer Dr. Bruno Beger, die Arbeiten am 15. Juni 1943 im Konzentrationslager Auschwitz wegen der bestehenden Seuchengefahr beendet hat. Insgesamt wurden 115 Personen – davon 79 Juden, 2 Polen, 4 Innerasiaten und 30 Jüdinnen – bearbeitet. Diese Häftlinge sind zur Zeit nach Geschlechtern getrennt in je einem Krankenzug des Lagers Auschwitz untergebracht und befinden sich in Quarantäne. Zur weiteren Bearbeitung der ausgesuchten Personen ist nunmehr eine sofortige Überweisung an das Konzentrationslager Natzweiler erforderlich, was mit Rücksicht auf die Seuchengefahr in Auschwitz beschleunigt durchgeführt werden müsste.»

In Natzweiler hatte der Lagerkommandant Josef Kramer inzwischen nach mehreren Unterredungen mit Dr. Hirt einen luftdicht abgeschlossenen Speicher im Lager zu einer Gaskammer umfunktioniert. Wie Kramer bei seinem Verhör im Nürnberger Ärzteprozess ausführte, wurde diese Gaskammer Mitte 1943 gebaut, «um die Insassen zu vergiften, die für Professor Hirt bestimmt waren». Was sich in diesem Konzentrati-

onslager damals wirklich abgespielt hat, schilderte der Lagerkommandant Kramer so: «Während des Monats August 1943 erhielt ich von der Obersten SS-Führung in Berlin den Befehl, ungefähr 80 Insassen von Auschwitz zu empfangen. In dem Begleitbrief hiess es, dass ich sofort mit Professor Hirt von der medizinischen Fakultät in Strassburg in Verbindung treten sollte. Er sagte mir, dass diese Personen in der Gaskammer des Lagers Struthof mit tödlichen Gasen getötet und dann ihre Leichname zum Anatomischen Institut gebracht werden sollten, damit er über dieselben verfügen könne. Nach diesem Gespräch gab er mir eine Flasche, die ungefähr einen Viertelliter Salze enthielt, die, wie ich glaube, Cyanhydratsalze waren. Der Professor sagte mir, welche ungefähre Dosis ich zu nehmen hätte, um die von Auschwitz kommenden Insassen zu vergiften ... Eines Abends ging ich zur Gaskammer mit einem kleinen Wagen mit ungefähr 15 Frauen das erste Mal. Ich sagte zu diesen Frauen, dass sie in den Desinfektionsraum gehen müssten; aber ich sagte ihnen nicht, dass sie vergiftet werden sollten. Mit Hilfe einiger SS-Leute kleidete ich sie vollständig aus und schob sie in die Gaskammer. Als die Türe geschlossen war, fingen sie an zu brüllen. Nachdem die Tür geschlossen war, führte ich durch ein Rohr, das oben rechts vom Guckloch angebracht war, eine gewisse Menge von Salzen ein und beobachtete durch das Guckloch, was innerhalb des Raumes vor sich ging. Ich habe gesehen, dass diese Frauen ungefähr noch eine halbe Minute geatmet haben, bevor sie auf den Boden fielen ... Ich fand diese Frauen leblos am Boden liegen und sie waren voll bedeckt mit Ausscheidungen. Am nächsten Morgen sagte ich zu den Krankenpflegern der SS, die Leichname in einen kleinen Wagen zu legen, damit sie in das Anatomische Institut gebracht werden könnten, so wie mich Professor Hirt gebeten hatte. Das wiederholte sich ungefähr 2 oder 3 mal, bis 50 Menschen oder vielleicht auch 55 getötet waren.»

Diese Schilderung Kramers stimmt vollinhaltlich mit der Zeugenaussage von Henri Henripiere überein, der bis zur Besetzung Strassburgs

durch die alliierten Streitkräfte im Anatomischen Institut beschäftigt war: «Im Monat Juli 1943 empfing Professor Hirt den Besuch eines höheren SS-Offiziers, um das Untergeschoss der Anatomie zu besichtigen. Einige Tage später sagte mir Bong (ein Beschäftigter im Institut. Anm.d.Verf.), dass wir Becken vorbereiten müssten, um 120 Leichen aufzunehmen. In diesen Becken befand sich künstlicher 55%iger Alkohol ... Die Konservierung begann sofort. Die Leichen sind noch warm angekommen, die Augen waren weit offen und glänzend. Blutunterlaufen und rot traten sie aus den Augenhöhlen. Es war keine Totenstarre ersichtlich. In diesem Augenblick dachte ich im Stillen, dass es sich um Opfer handeln müsse, die vergiftet oder erstickt sein müssen, denn keine der Personen aus vorhergegangenen Konservierungen zeigte solche Spuren ... Die Konservierung von 30 Männern wurde mit einer kleinen Abweichung durchgeführt. Diesen Männern hatte man den linken Hoden abgenommen, der ins persönliche Laboratorium des Professors Hirt gesandt wurde ... Schon nach der ersten Sendung mit 30 Frauen traf Hirt mich an der Türe der Anatomie und sagte wörtlich: ‚Peter, wenn Du die Schnauze nicht halten kannst, kommst Du auch dazu‘ ... Hirt sagte einige Zeit, bevor er diese Körper erhielt, in einem Gespräch mit Bong: ‚Sie werden fallen wie die Mücken‘ ... Ich hatte daher allen Grund zu glauben, dass diese 86 Opfer, die wir erhielten, nicht eines natürlichen Todes gestorben waren.»

Als im Oktober 1944 die alliierten Truppen sich Strassburg bedenklich näherten, musste die Gefahr abgewendet werden, dass die Eroberer von diesen beschämenden Vorgängen im Anatomischen Institut Kenntnis erhielten. Hirt wandte sich deshalb an Sievers mit dem Ersuchen, von Himmler Weisungen betreffend die «Jüdische Skelettsammlung» zu erbitten. Das Schreiben an den Reichsführer-SS lautete: «Infolge Umfang der mit der Anlegung der Skelettsammlung verbundenen wissenschaftlichen Arbeit sind Skelettierungsarbeiten noch nicht abgeschlossen.

Hirt erbittet im Hinblick auf etwa erforderlichen Zeitaufwand für 80 Stück (!) Weisungen, falls mit Bedrohung Strassburgs zu rechnen ist, wegen der Behandlung der im Leichenkeller der Anatomie befindlichen Sammlung. Er kann Entfleischung und damit Unkenntlichmachung vornehmen, dann allerdings Gesamtarbeit teilweise umsonst und grosser wissenschaftlicher Verlust.» In einer Aktennotiz für den Persönlichen Referenten Himmlers vom 16. Oktober 1944 wurde vermerkt, «dass die Sammlung in Strassburg mittlerweile entsprechend der damals gegebenen Weisung schon völlig aufgelöst sei». Kennzeichnend für die Kaltblütigkeit und die moralische Dekadenz des Ordinarius an der Strassburger medizinischen Fakultät war die ergänzende Aussage Henri Henripierrés beim Nürnberger Ärzteprozess: «Im Monat September 1944 ... befahl Professor Hirt Herrn Bong und Herrn Meier, die Leichen zu zerstückeln und im Krematorium verbrennen zu lassen ... Darauf fragte ich Herrn Bong: ‚Sind alle Leichen mit ihren Goldzähnen verbrannt worden?‘ Herr Bong antwortete, dass die Goldzähne, die diese Juden noch besessen haben, dem Professor Hirt übergeben worden seien.» Wie unbekümmert, ja fast heiter man sich in SS-Kreisen über all diese Verbrechen hinwegsetzte, beweist ein Brief von Sievers an Hirt vom 20. Januar 1945: «Sowohl Paris wie London beschäftigen sich inzwischen ganz munter mit der Strassburger Anatomie, wobei bedauert wird, Sie nicht gefasst zu haben ... Seien wir froh, dass wir alle Arbeitsunterlagen rechtzeitig vernichtet haben. Mit konkreten Angaben konnte die Gegenseite bisher nicht aufwarten.» Kurz nach dem Krieg tauchten übrigens Hinweise auf, dass «Schädel» von Häftlingen in Auschwitz offensichtlich auch ihren Weg in das «Sven Hedin Institut» des Tibet-Forschers Ernst Schäfer gefunden haben, das in der letzten Phase des Krieges von München in das stille Schloss Mittersill im Salzburger Land übersiedelte. Der mit der Selektion in Auschwitz beauftragte Anthropologe Dr. Bruno Berger scheint nämlich für zwei Skelettsammlungen gesorgt zu haben, für Professor Hirt und für Ernst Schäfer. In diesem Sinn spricht die Be-

schreibung eines der Opfer, die für anthropologische Schädelvermessungen ihr Leben lassen mussten. In der Mitteilung Begers an Schäfer liest man: «Ein grosses gesundes Naturkind, vermutlich aus Tibet. Seine Art zu sprechen, seine Bewegungen und die Art, wie es sich vorstellte, waren einfach hinreissend, mit einem Wort: Aus dem Herzen Asiens stammend.» Diese menschenverachtende Beschreibung eines betroffenen unschuldigen jungen Opfers verrät Begers hartnäckige Suche, bei den Tibetern Spuren der nordischen Rasse, einer älteren «europiden» Rasse, im Gebiet des Himalayas nachweisen zu können – eine versponnene Idee, von der auch sein oberster Herr, der Reichsführer-SS, träumte. Da Himmler diese historische Chimäre offenbar wirklich glaubte, war er von einem unwiderstehlichen Drang besessen, wieder ein reinrassiges germanisches Volk erstehen zu lassen. So harmlos seine Suche nach verlorenen arischen Stämmen, einem heiligen Gral oder einer versunkenen Atlantiswelt auch scheinen möge, so sehr legte seine okkultistische Sicht der Geschichte mit seiner verführerischen Ahnenforschung doch den Grundstein für seine fanatische Rassenideologie, die so viel Unheil über Abermillionen Menschen brachte.

GEFÄHRLICHES DOPPELSPIEL

Als Mann mit Weitblick war sich Himmler bereits Ende 1942 bewusst, dass Deutschlands militärische Position auf längere Sicht unhaltbar war. In Sorge um das Schicksal des deutschen Volkes und noch mehr um seine persönliche Zukunft beschäftigte er sich zunehmend mit dem Gedanken, rechtzeitig über geheime Kanäle Verbindungen mit den Westmächten aufzubauen mit dem Ziel, unter Umgehung Hitlers über einen Separatfrieden verhandeln zu können. Bestrebungen dieser Art gab es in Deutschland nicht nur im zivilen Bereich, sondern überraschenderweise auch innerhalb der SS, wo sich führende Repräsentanten unter strengster Geheimhaltung mit dem deutschen Widerstand unter Hans Oster und Adam v. Trott oder mit hochrangigen Vertretern in den Reihen der alliierten Streitkräfte in Verbindung setzten. Das Ziel der Verschwörer innerhalb der SS, die so genannte «SS-Strategie», bestand darin, den blindwütigen Fanatiker Adolf Hitler, der drauf und dran war, das deutsche Volk in den Abgrund zu treiben, rechtzeitig aus dem Verkehr zu ziehen und an seine Stelle Heinrich Himmler als Staatschef einzusetzen. Zu solchen Männern zählte zum Beispiel der SS-Brigadeführer Arthur Nebe, Chef des Reichskriminalpolizeiamtes, der über Hans Oster bereits in den Putsch gegen Hitler im September 1938 voll eingeweiht war und die Verschwörer damals mit wichtigen Informationen unterstützte. Im Jahr 1942 trat er neuerlich in Kontakt mit dem deutschen Widerstand, wobei er deren Zentralfiguren Hans von Dohnanyi und Hans Oster rechtzeitig vor einer Verhaftung durch die Gestapo warnen konnte. Wegen seiner Verwicklung in die Vorgänge beim Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944 wurde er später vom Volksgerichtshof zum Tod verurteilt. Eine bisher kaum bekannte Verschwörung formierte sich auch in den mittleren Etagen der SS-Verbände. Über dieses Komplott sickerte fast nichts

nach aussen bis zu dem Augenblick, als ein Bericht des CIC (US Army Counter Intelligence Corps) im Juli 1948 auftauchte. Diese Verschwörergruppe arbeitete unter dem Decknamen «Aktion Königgrätz», in Erinnerung an die preussische Politik von Otto von Bismarck nach der siegreichen Schlacht im österreichisch-deutschen Krieg von 1866. Dieser Bericht eines Spezialagenten als zuständiger Offizier im CIC lieferte den Beweis, dass hinter diesem Komplott von SS-Angehörigen, Hitler umzubringen und durch den Reichsführer-SS zu ersetzen, die Führung in Moskau stand. Dies bestätigte auch der ehemalige Leiter der Gestapo, der berühmte «Gestapo-Müller» in einem Interview, das dem CIC vorliegt und am 2. Dezember 1948 im «Agentenbericht über Aktivitäten deutscher Nationalisten im Untergrund-britische Zone» festgehalten wurde. In diesem Interview gab Heinrich Müller zu Protokoll: «In gewissen Kreisen der SS wurde eine Verschwörung gebildet, um Hitler abzusetzen und statt dessen Himmler zum neuen Staatsoberhaupt auszurufen. Gottlob Berger und einige ausländische SS-Mitglieder hatten dieses Komplott ausgeheckt.» Ein Überlebender dieser «Aktion Königgrätz», der frühere Hauptsturmführer Dolezalek, der das Europaamt für ausländische Freiwillige der Waffen-SS leitete, erklärte in einem Schreiben 1996, dass «Müller den Grundgedanken dieser Sektion überhaupt nicht verstanden habe. Andernfalls hätte er ihn und seine Freunde sofort in ein Konzentrationslager gesteckt, wenn er herausbekommen hätte, was sie vorhatten.» Nach Meinung dieses Zeugen «spricht dieser CIC-Bericht die Sprache des sowjetischen NKWD, die den Dienst infiltriert habe». Wie aus dem CIC-Bericht zu entnehmen ist, handelt es sich bei dem späten Zeugen um einen ehemaligen Sowjetagenten, wie denn überhaupt das Ziel dieser Verschwörung, Hitler durch Himmler zu ersetzen, durch Stalin selbst gesteuert beziehungsweise initiiert worden sein dürfte.

Wenn Himmler auch über solche Geheimorganisationen innerhalb seiner SS kaum informiert gewesen sein dürfte, so war ihm sicher klar, dass er bei Eröffnung eines geheimen Kommunikationskanals zu den Alliiert-

ten auf eigene Faust und hinter dem Rücken seines Führers äusserst vorsichtig zu Werke gehen musste, wollte er nicht selbst Opfer seiner Geheimdienste werden. Nachdem er sich schon Monate zuvor in der Wohnung seines befreundeten Rechtsanwaltes Carl Langbehn mit Professor Albrecht Haushofer, der führenden Kapazität im Reich für aussenpolitische Fragen, über mögliche Verbindungswege zu den westlichen Alliierten besprochen hatte, beschloss er im März 1943, seinen Anwalt Carl Langbehn nach Stockholm zu entsenden, um dort eine Verbindung mit dem britischen Gesandten Victor Mallet herzustellen. Als Vermittler war der schwedische Bankier Marcus Wallenberg vorgesehen, den Himmler bereits 1942 kennen lernte und mit dem er seither über seinen «Freundeskreis Heinrich Himmler» in einem engeren Kontakt stand. Diente doch dessen schwedische Enskilda-Bank als ein wertvolles Instrument, mit dessen Hilfe deutsche Industrie- und Handelsguthaben während des Kriegs in alliierten Ländern, allen voran in der USA, «verborgen» werden konnten. So fungierte etwa die Enskilda-Bank als Dachgesellschaft für die amerikanischen Firmenanteile der Bosch AG-Deutschland, deren Vorstände zum Teil dem «Freundeskreis» des Reichsführers-SS angehörten. Wallenberg stand aber andererseits auch in freundschaftlicher Beziehung zum britischen Gesandten Mallet, da der Bankier für die Verhandlungen über Schwedens Kriegs-Handelsabkommen mit den Alliierten verantwortlich war. Wallenberg war deshalb für Himmler die geeignetste Persönlichkeit, Langbehn den Weg zum Gesandten Mallet zu ebnen. Was bei diesem ersten Treffen mit dem britischen Gesandten besprochen wurde, blieb geheim, doch kann man dem Bericht Mallets an Bruce Lockhart, dem führenden Mitglied der «Politischen Kriegsführungsexekutive» im britischen Informationsministerium in London, entnehmen, dass die übermittelten Friedensvorschläge Himmlers bei den Engländern auf taube Ohren gestossen sind. In diesem Schreiben heisst es nämlich: «Gestern Abend war ich im Hause von



Britischer Gesandter Victor Mallet

Marcus Wallenberg eingeladen, wo er mir zu meiner Überraschung einen Deutschen namens Karl Langbehn vorstellte, den er als Agenten Himmlers offenbarte, Langbehn wollte wissen, unter welchen Umständen die britische Regierung Himmler als alternativen Führer in Deutschland behandeln würde ... Langbehn erklärte, er würde innerhalb von 14 Tagen zurückkommen, sollten wir Gespräche darüber aufnehmen wollen.» Schon dieser erste zaghafte Versuch Himmlers sollte zeigen, wie gefährlich für ihn derartige eigenmächtige aussenpolitischen Vorstöße sein können. Diesmal war Langbehn der alleinige Leidtragende, der sich im geheimdienstlichen Netz der SS verfangen hatte. Im Mai 1943 gelang es nämlich dem deutschen Nachrichtendienst, einen britischen Geheimcode abzufangen, der unmittelbar an Heinrich Müller weitergeleitet wurde, der wiederum unter Umgehung Himmlers diesen Geheimcode unverzüglich seinem Bundesgenossen Ernst Kaltenbrunner, dem obersten Chef der deutschen Geheimdienste, übergab. Diesem gelang es, die britische Meldung zu entschlüsseln. Zu seiner Überraschung musste er

daraus erfahren, dass sie sich auf eine geheime Verbindung der britischen Behörden mit Carl Langbehn bezog, den mit dem Reichsführer-SS befreundeten Rechtsanwalt. Deshalb leitete Kaltenbrunner, der Nachfolger Reinhard Heydrichs, die ganze Angelegenheit nicht an den Reichsführer-SS, sondern auf direktem Wege an Adolf Hitler weiter, der Langbehn umgehend wegen Hochverrat verhaften liess. Himmler, der natürlich entrüstet abtritt, in diesen Hochverrat verwickelt zu sein, sorgte aus Angst, Langbehn könnte ihn bei einem Verhör belasten, für einen Aufschub der Verhandlung vor dem Volksgerichtshof mit der Begründung, er wolle zunächst selbst diesen Fall untersuchen. Letztendlich konnte Langbehns Todesurteil jedoch nicht verhindert werden.



Walter Schellenberg

Von diesem Moment an wollte sich Himmler nur noch auf seinen engsten Vertrauten verlassen, dem er blind auch seine geheimsten Gedanken zu verraten bereit war und dieser Mann war Walter Schellenberg, der Leiter des deutschen Ausland-Geheimdienstes. Allerdings musste bei der Einbindung dieses neuen Verbindungsmannes mit besonderer Vorsicht vorgegangen werden, weil der oberste Chef der deutschen Geheimdienste, der ehrgeizige Ernst

Kaltenbrunner, schon mehrmals darum bemüht war, den erklärten Günstling Schellenberg aus dem Einflussbereich des Reichsführer-SS herauszulösen. Unter solchen Aspekten war es am klügsten, Schellenberg im Juni 1943 unter dem Vorwand offizieller Geschäfte für das Reich nach Schweden zu entsenden.

Die Grundlagen für das geplante Treffen mit dem britischen Gesandten

Victor Mallet im Hause von Marcus Wallenberg hatte diesmal SS-Standartenführer Carl Rasche gelegt, der als einer der Direktoren der Dresdener Bank Marcus Wallenberg schon seit Jahren gut kannte und der sich aus persönlicher Überzeugung schon relativ früh für die so genannte «SS-Lösung», also für Frieden mit dem Westen und Machtübernahme durch Himmler, einsetzte. Vom Gespräch Schellenbergs mit Victor Mallet am 8. Juni 1943 erfahren wir aus dem Brief des britischen Gesandten an Bruce Lockhart, der übrigens mit Winston Churchill enge Beziehungen pflegte, Folgendes: «Dieses Gespräch war überaus interessant. Marcus' Deutscher war ganz geradeheraus und stellte sich selbst als die rechte Hand Himmlers in allen Fragen der Aussenpolitik vor. Er sei durch Himmler bevollmächtigt worden, in Verhandlungen mit uns einzutreten, um einen Frieden im Westen abzuschliessen auf der Grundlage, dass die englische Regierung die Legitimität Himmlers als neuen Führer Deutschlands anerkenne. Ich wurde darüber informiert, dass der Deutsche in vier Wochen zu einem weiteren Treffen zurückkehren wird, wobei er die Hoffnung ausdrückte, dass die Regierung darin übereinstimme, dass die Weiterführung des Krieges eine Katastrophe für Europa sei und die Unterstützung für Himmler das beste Mittel, um dem Kontinent den Frieden zurückzugeben.»

Es ist bemerkenswert, dass Bruce Lockhart schon wenige Tage danach Leonhard Ingrams, den «britischen Meister im geheimen Krieg der Einfälle», der hier gegen Deutschland geführt wurde und der eine politische Destabilisierung im Dritten Reich zum Ziel hatte, folgendes Memorandum zukommen liess: «Wir müssen um jeden Preis verhindern, dass die Amerikaner auch nur das Geringste von der Himmler'sehen Friedensanbahnung erfahren. Sie werden wahrscheinlich ein Gesuch von Himmler zurückweisen, aber wir können nicht zwingend voraussetzen, dass unsere Cousins genau das tun werden. Ich halte es daher für klug, Mr. Mallet anzuweisen, sehr vorsichtig bei diesen Verhandlungen zu agieren, und wenn wir auf diese Art und Weise politische Instabilität in Deutsch-

land schüren können, meine ich, haben wir unseren Job gut gemacht.» Inzwischen wurde die Lage der britischen Gesandtschaft in Stockholm unnötigerweise «verkompliziert» durch den dort beschäftigten Presseattaché Peter Tennant, der verdeckt für die Geheimdienstzentrale in London arbeitete und dort bekannt gab, dass sich Victor Mallet im Hause Marcus Wallenberg auch mit einem gewissen Dr. Karl Goerdeler traf, der als Oberbürgermeister von Leipzig ein führendes Mitglied des Widerstandes gegen Hitler sei und mit dem Kreisauer Kreis unter Führung von Adam v. Trott in Verbindung stehe. Mit dieser Mitteilung löste Tennant eine innerorganisatorische Rivalität in der britischen Gesandtschaft Schwedens mit den britischen Geheimdiensten aus, die sogar zu einer Verdächtigung von Victor Mallet führte, er habe «geheime, ja sogar vielleicht verräterische Verhandlungen mit führenden Männern aus Deutschland aufgenommen». Doch ungeachtet dessen liefen die Verhandlungen Schellenbergs mit Mallet auch im Herbst 1943 unvermindert weiter, wobei es allerdings für Himmler immer wieder das gleiche, unüberwindbare Hindernis gab, nämlich die Ausschaltung Hitlers. Nur dann, so gaben ihm die Engländer zu verstehen, könne es Verhandlungen über einen Frieden im Westen geben. Sich vor seinem Führer als Verräter zu erweisen, liess Himmler immer wieder vor dem letzten Schritt zurückschrecken. Noch mehr fürchtete er sich aber wahrscheinlich vor einem dadurch ausgelösten möglichen Volksaufstand und vor gewaltsamen Gegenaktionen von Seiten der obersten SS-Führer, die in einem solchen Fall wahrscheinlich vor seiner Liquidierung nicht zurückschrecken würden.

Um die Briten doch noch von ihrer harten Haltung abzubringen, entschied sich Himmler schliesslich, seine letzte Karte in Gestalt fast spektakulärer Friedensangebote auszuspielen. Dieser so genannte «Sechspunkte-Friedensplan», der bis vor Kurzem in Grossbritannien noch immer unter Verschluss gehalten wurde, sah Zugeständnisse vor, die seine Verzweiflung über die wahre militärische Lage Deutschlands enthüllen

und die er gleichzeitig auch dem deutschen Volk noch als akzeptable und ehrenhafte Übereinkunft mit ihm als dem neuen Staatsoberhaupt «verkaufen» zu können glaubte. Dieser Friedensplan, den Schellenberg am 26. Oktober 1943 im Hause Wallenbergs dem britischen Gesandten Mallet übergab, lässt aber auch seinen völligen Realitätsverlust erkennen. Andernfalls hätte er wissen müssen, dass die britische Regierung nicht die geringste Absicht hegte, wirklich einen Frieden mit irgendeinem Deutschen, und am allerwenigsten mit dem verhassten und selbst von Joseph Goebbels als «Bluthund» bezeichneten Heinrich Himmler einzugehen.

Es ist bezeichnend für diesen skrupellosen, egomanen und hinterhältigen Mann, dass er zeitgleich mit seinem persönlichen Rettungsversuch durch einen geheimen Friedensvorschlag mit den Westmächten mit seinen beiden schwulstigen Reden vom 4. und 6. Oktober in Posen vor Gauleitern und vor seinen höchsten SS-Führern in der Pose eines unbeugsamen Kämpfers Härte und Durchhaltevermögen bis zum letzten Atemzug forderte.

In diesen mehrstündigen Reden heisst es auszugsweise: «Ich will hier vor Ihnen in aller Offenheit auch ein ganz schweres Kapitel erwähnen. Unter uns soll es einmal ganz offen ausgesprochen sein, und trotzdem werden wir in der Öffentlichkeit nie darüber reden. Genauso wenig, wie wir am 30. Juni 1934 gezögert haben, die befohlene Pflicht zu tun und Kameraden, die sich verfehlt hatten, an die Wand zu stellen und zu erschiessen, genauso wenig haben wir darüber jemals gesprochen und werden je darüber sprechen. Es war eine, Gott sei dank in uns wohnende Selbstverständlichkeit des Taktes, dass wir uns untereinander nie darüber unterhalten haben, nie darüber sprachen. Es hat jeden geschaudert und doch war sich jeder klar darüber, dass er es das nächste Mal wieder tun würde, wenn es befohlen wird und wenn es notwendig ist. Ich meine jetzt die Judenevakuierung, die Ausrottung des jüdischen Volkes. Es gehört zu den Dingen, die man leicht ausspricht, doch die meisten von Euch werden es wissen, was es heisst, wenn 100, 500 oder 1'000 Leichen da-

liegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. Dies ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt (sic) unserer Geschichte ... Insgesamt können wir sagen, dass wir diese schwerste Aufgabe in Liebe zu unserem Volk erfüllt haben. Und wir haben keinen Schaden in unserem Innern, in unserer Seele, in unserem Charakter daran genommen.»

Und in seiner Ansprache vor den Reichs- und Gauleitern am 6. Oktober 1943 in Posen führte er auszugsweise aus: «Ich darf hier in diesem Zusammenhang und in diesem allerengsten Kreise auf eine Frage hinweisen, die Sie, meine Parteigenossen, alle als selbstverständlich hingenommen haben, die aber für mich die schwerste Frage meines Lebens geworden ist, die Judenfrage. Sie alle nehmen es als selbstverständlich und erfreulich hin, dass in Ihrem Gau keine Juden mehr sind ... Ich bitte Sie, das was ich Ihnen in diesem Kreise sage, wirklich nur zu hören und nie darüber zu sprechen. Es trat an uns die Frage heran: Wie ist es mit den Frauen und Kindern? Ich habe mich entschlossen, auch hier eine ganz klare Lösung zu finden. Ich hielt mich nämlich nicht dazu berechtigt, die Männer auszurotten – sprich also, umzubringen oder umbringen zu lassen (sic) – und die Rächer in Gestalt der Kinder für unsere Söhne und Enkel gross werden zu lassen. Es musste der schwere Entschluss gefasst werden, dieses Volk von der Erde verschwinden zu lassen. Für die Organisation, die den Auftrag durchführen musste, war es der schwerste, den wir bisher hatten. Er ist durchgeführt worden, ohne dass – wie ich glaube sagen zu können – unsere Männer und unsere Führer einen Schaden an Geist und Seele genommen hätten. Diese Gefahr lag sehr nahe. Der Weg zwischen den beiden hier bestehenden Möglichkeiten, entweder zu roh und herzlos zu werden und menschliches Leben nicht mehr zu achten, oder weich zu werden und durchzudrehen bis zu Nervenzusammenbrüchen – der Weg zwischen dieser Scylla und Cha-

rybdis ist entsetzlich schmal ... Ich habe mich für verpflichtet gehalten, zu Ihnen als den obersten Willensträgern, als den obersten Würdenträgern der Partei, dieses politischen Ordens und dieses politischen Instrumentes des Führers, auch über diese Frage einmal ganz offen zu sprechen und zu sagen, wie es gewesen ist ... Die Judenfrage in den von uns besetzten Ländern wird bis Ende dieses Jahres erledigt sein. Es werden nur Restbestände von einzelnen Juden übrig bleiben, die untergeschlüpft sind ... Damit möchte ich die Judenfrage abschliessen. Sie wissen nun Bescheid und Sie behalten es für sich. Man wird vielleicht in ganz später Zeit sich einmal überlegen können, ob man dem deutschen Volk etwas mehr darüber sagt. Ich glaube, es ist besser, wir – wir insgesamt – haben das für unser Volk getragen, haben die Verantwortung auf uns genommen und nehmen dann das Geheimnis mit ins Grab ...»



Heinrich Himmler begrüsst Hitler (oder umgekehrt)

Mit dieser martialischen Selbstdarstellung eines unbeugsamen «treuen Heinrichs» an der Seite seines geliebten Führers wollte er seine SS-Elite

noch einmal auf ihre Kampfmoral unter Einsatz ihres Lebens einschwören. Im Besonderen ermahnte er sie, weiterhin auch die Erfüllung grausamster Befehle – seien es Massenerschiessungen oder Vernichtungsaktionen in den Konzentrationslagern – willig «als heilige Pflicht und als Offenbarung eines weltanschaulichen Willens zur Vorherrschaft seiner edlen Rasse» auf sich zu nehmen.

Während sich Himmler zu Beginn des Jahres 1944 während seines Aufenthalts auf der Wewelsburg wegen der wachsenden Sorge um sein Überleben mit heftigen Magenbeschwerden quälte, kam ihm die Idee, für seine weiteren Handlungen – so wie er es schon früher gewohnt war – ein Horoskop aus der Hand eines professionellen Astrologen erstellen zu lassen. So beschloss er, den berühmten Wilhelm Wulff zu konsultieren. Wie dieser in seinem Buch «Tierkreis und Hakenkreuz» 1968 berichtete, wurde ähnlich wie einige seiner Kollegen auch er 1943 wegen seiner im Dritten Reich verbotenen Tätigkeit verhaftet, in das Polizeigefängnis in Fuhlsbüttel, einer «Filiale» des Konzentrationslagers von Ravensbrück, gebracht und zu seiner Überraschung nach vier Monaten harter Bedingungen wieder in die Freiheit entlassen, mit der Auflage, künftig als Horoskoplieferant in den Händen der Gestapo jederzeit zur Verfügung zu stehen.

Im Januar 1944 wurde Wulff nun plötzlich nach Schloss Aigen bei Salzburg befohlen, wo sich unter dem Decknamen «Bergwald» Himmler aufhielt. Der Reichsführer-SS empfing ihn ungewöhnlich freundlich, monologisierte zunächst über das indische Buch Arthasastra, in dem alles Wissenswerte über die Kunst staatsmännischen Regierens zu finden ist, und überraschte ihn dann mit Einzelheiten der astrologischen Technik, die ihn als auffallend vertraut mit diesem Metier auswiesen: «Himmler erklärte mir in kurzen Worten seine grundsätzliche Einstellung zur Astrologie und den ihr verwandten Gebieten. Er erzählte lebhaft und durchaus nicht uninteressant. Vor allem verriet seine Darstellung

seine guten Kenntnisse dieser vielgeschmähten Wissenschaft. Lebhaft berichtete er von einigen Eigenerlebnissen und seinen Beobachtungen und Erfahrungen mit gewissen Mondpositionen. Er begänne seine grossen eigenen Aktionen stets nur bei gewissen, wenig bekannten Mondkonstellationen, das sei er von jeher so gewohnt. Er benützte Ausdrücke der astrologischen Technik, die er von mir nicht gehört hatte. Er sprach vom Trigon-Aspekt, doppelkörperlichen Zeichen und Elevation eines Planeten.» Bevor Himmler fortfuhr, entschuldigte er sich bei Wulff, dass er ihn vorübergehend in einem Konzentrationslager festhalten liess, mit den Worten: «Aber das mit der Astrologie in aller Öffentlichkeit musste verboten werden, da ein grosser Unfug damit betrieben wurde. Wir brauchen, so wie einst der Preussenkönig Friedrich II., ein scharfes Astrologen-Verbot. Wer gegen diese neue Verordnung verstösst, muss damit rechnen, wenn wir ihn fassen, bis zum Kriegsende in einem Konzentrationslager eingesperrt zu werden. Wir können nicht dulden, dass sich ausser uns noch jemand mit Astrologie beschäftigt. Sie muss im nationalsozialistischen Staat, *Privilegium singulorum* bleiben und ist nicht für die Volksmasse.» Die Astrologie wurde also nicht deshalb verpönt, weil sie als ein irrationales Verfahren betrachtet wurde, sondern weil sie durch Vorhersagen etwa eines ungünstigen Kriegsverlaufes das Durchhaltevermögen der Soldaten, aber auch der Zivilbevölkerung untergraben würde. Für Himmler selbst wog aber für das Verbot astrologischer Praktiken auch die Gefahr, er könnte durch ein Bekanntwerden seiner okkultistischen Neigungen in der obersten Parteiführung sowie im In- und Ausland zum Spottobjekt werden.

Nach diesem Treffen in Aigen bot sich Wulff an, dem Reichsführer-SS seine Dienste zur Verfügung zu stellen. Wie er in seinem Buch ausführt, wies er Himmler auf das Horoskop von Hitler hin, das ein bevorstehendes Attentat auf ihn anzeige, wobei «der Führer jedoch nicht ums Leben kommen wird». Angesichts der günstigen astrologischen Konstellation für Himmler gab Wulff deshalb dem Reichsführer-SS den Rat,

selbst in das Geschehen einzugreifen: «Sie besitzen den intakten Machtapparat Ihrer Polizei und können mit Leichtigkeit die Macht im Staat übernehmen. Ihre Konstellationen sind für die nächsten Monate vorteilhaft und die Hitlers sehr schlecht. Warten Sie nicht, bis es zu spät wird.» Obwohl Himmler, wie uns sein Masseur Felix Kersten wissen liess, intelligent genug war, um schon längst zu erkennen, dass Hitlers Politik zum Untergang Deutschlands führt, besass er nicht den Mut, sich auf ein so gefährliches Wagnis eines Putsches einzulassen. Er entschloss sich lieber für ein Doppelspiel.

Schon am 24. Januar 1944 liess Himmler, offenbar bestärkt durch die günstigen Konstellationen in seinem Horoskop, den britischen Gesandten in Stockholm durch Schellenberg wissen, dass er derzeit zwar keinen Versuch einer gewaltsamen Machtergreifung wagen könne, er jedoch bereit sei, «den Staatsstreich einer dritten Gruppierung zu tolerieren und im letzten Augenblick dann als Mann der Stunde daran teilzunehmen und die Macht an sich zu reißen». In diesem Plan erblickten die Briten zweifelsohne eine gewisse Logik, da sie durch ihren Geheimdienst bereits bestens über aktuelle Aktivitäten des deutschen Diplomaten Adam von Trott, dem führenden Kopf der geheimen Widerstandsgruppe des «Kreisauer Kreises» Bescheid wussten. Dieser aus führenden Männern aus der Wehrmacht, dem diplomatischen Dienst, den zivilen Behörden bis hinauf zur Regierung zusammengesetzte Kreis stand nämlich bereits mit der britischen Regierung wegen eines geplanten Staatsstreichs in direktem Kontakt, mit dem Hitler gestürzt und mit den Alliierten Frieden geschlossen werden sollte.

Mit der Ernennung von Oberstleutnant Claus Graf Schenk von Stauffenberg zum Nachfolger von Generaloberst Fromm als Stabschef im Stab des Oberbefehlshabers des Ersatzheeres, die Himmler persönlich befürwortete, erschien nun der ideale «Mann der Stunde», den der «Kreisauer Kreis» sehnsüchtig erwartete. In Nordafrika schwer verwundet, gewann der ehemalige Kriegsheld die Überzeugung, dass man nur durch den Sturz des nationalsozialistischen Regimes dem wahnsinnigen

Treiben Hitlers ein Ende setzen könne. Da er diese seine Ansicht auch öffentlich nicht verbarg, drang diese Kunde über seinen Geheimdienst bis zu den Ohren Himmlers. Heute wissen wir, warum er dennoch nichts gegen Stauffenberg unternahm. Der «Kreisauer Kreis» erkannte sofort, dass dieser Mann nicht nur den Mut und die Energie besass, eine Verschwörung zur Beseitigung Hitlers aktiv anzuführen,



Oberstleutnant Claus Graf Stauffenberg



Vor dem Attentat, Begrüssung Hitlers

sondern dass er auch bei der vorbereitenden Organisation eines so gefährlichen Unternehmens der am besten geeignete Mann war – Überlegungen, die wahrscheinlich im Stillen auch für Himmler zutrafen. Durch seine Aufgabe, dem Führer wöchentlich einen Bericht in der Wolfschanze bei Rastenburg vorzutragen, hatte Stauffenberg den zuverlässigsten Zugang zu Hitler, wodurch er zur eigentlichen treibenden Kraft im deutschen Widerstand gegen das verbrecherische Regime wurde. Er selbst sah das auch so, denn er meinte: «Das Schicksal hat uns die Gelegenheit gewährt und ich würde sie für nichts in der Welt zurückweisen, Es muss getan werden, denn dieser Mann ist das Böse in Person.»

Als am 20. Juli 1944 um 12 Uhr 41 die Bombe explodierte und Himmler erfuhr, dass der Führer dieses Attentat wie durch ein Wunder weitgehend unbeschädigt überstanden hatte, eilte er zunächst unverzüglich in das nahe gelegene Hauptquartier, um dem Führer zu dieser glücklichen Fügung zu gratulieren.

Mit der Aufforderung Hitlers: «Erschiessen Sie jeden, der Widerstand leistet, ganz gleich, um wen es sich handelt», erteilte er seinem «treuen Heinrich» die Vollmacht, jedes Mittel zur sofortigen Erstickung dieser Revolution einzusetzen. Doch Himmler wartete ab. Es dauerte mehrere Stunden, die er untätig zubrachte, bis er wirklich sicher sein konnte, dass der Putsch gescheitert war. Erst jetzt schlug er sich wieder auf die Seite seines Führers und setzte den ganzen Schrecken einer brutalen Verfolgung aller tatsächlichen und vermeintlichen Teilnehmer an diesem Staatsstreich in Bewegung.

Zumindest für einige Zeit wurden durch das Misslingen des Attentats auch seine eigenen, geplanten putschistischen Hoffnungen zu Grabe getragen. Dass er schon innerhalb weniger Tage mit unfehlbarer Präzision alle in den Putsch verwickelten Personen verhaften und ausfindig machen konnte, ist ein sicheres Indiz dafür, dass er schon vor dem Attentat über seinen Geheimdienst bestens über die Pläne der Putschisten informiert war. Seine teuflischen Methoden bei der Niederschlagung des Wi-



Himmler mit dem Chef des RSHA Ernst Kaltenbrunner

derstands in den folgenden Monaten zeigen wieder einmal seinen skrupellosen, durch Verschlagenheit, Falschheit und Treulosigkeit gekennzeichneten Charakter. Ähnlich wie beim seinerzeitigen Röhm-Putsch, wo er aus rein opportunistischen Erwägungen heraus ohne Gewissensbisse und Scham seine für seinen Aufstieg in der Partei massgeblich verantwortlichen Kameraden Röhm und Strasser abschlachten liess, so geschah es jetzt auch jenen Männern, die für ihn die schmutzige Arbeit der Beseitigung Hitlers als Voraussetzung für seine Installierung als künftiger Führer des Reiches zu übernehmen bereit waren. Und auch diesmal erhielt er wieder seinen Judaslohn. Zum Dank für seinen harten Einsatz bei der Niederschlagung der Putschisten ernannte ihn der Führer zum Befehlshaber des Ersatzheeres. Hitler hatte damals ganz bewusst einen militärischen Dilettanten, der vom Kriegführen weder theoretisch noch praktisch die geringste Ahnung besass, den aufmüpfigen und unverlässlichen Generälen vor die Nase gesetzt, nicht ahnend, dass sich zu diesem Zeitpunkt nicht nur in der Wehrmacht, sondern auch bereits in der obersten SS-Führung Widerstand gegen ihn regte, ja sogar verschwörerische Elemente aktiv waren.

DEM ENDE ENTGEGEN

Im November 1944 fand ein dem englischen Geheimdienst bekanntes Treffen von deutschen Spitzenwirtschaftsführern statt, um das Industrievermögen des Reiches in Anbetracht der aussichtslosen militärischen Situation rechtzeitig auf das überseeische Ausland zu verteilen und so einem Zugriff der alliierten Streitkräfte zuvorzukommen. Himmler hatte ja schon seit Jahren über seinen «SS-Freundeskreis Heinrich Himmler» enge Verbindungen zu den führenden Industriebetrieben Deutschlands, unter denen die Grossindustriellen wie Krupp und die IG-Farben eine Spitzenposition einnahmen. Als Kompensation für die vielen lukrativen Aufträge sollten sie Himmler und seinen hohen Funktionären nun behilflich sein bei der Transferierung gigantischer Geldsummen in die Schweiz, nach Spanien und vor allem über den Atlantik nach Argentinien und nach Paraguay. Dort sollte nach einem verlorenen Krieg den SS-Bonzen Himmlers sowie vielen durch ihre schmutzige Arbeit in den Konzentrationslagern besonders exponierten Mitarbeitern, man denke nur an den verbrecherischen Arzt Dr. Mengele, eine gesicherte neue Lebensgrundlage geboten werden.

Das deutsche Volk aber erntete in den letzten Monaten des Krieges nur zunehmend den Sturm der unbegrenzten Barbarei, den das Hitler-Regime gesät hatte. Noch schlimmer aber wurde das Elend jener Opfer des Nationalsozialismus, die in den Konzentrationslagern schmachteten und deren Leben in zunehmendem Mass von der Willkür ihrer Bewacher abhing. Angesichts des raschen Vordringens der russischen Armeen befahl Himmler im Auftrage Hitlers schon am 24. November 1944 den Kommandanten der Massenvernichtungslager für die Juden im Osten, sie unverzüglich aufzulösen und dem Erdboden gleichzumachen, um dem Feind und gleichzeitig der Weltöffentlichkeit den Einblick in das



KZ Bergen-Belsen. Noch im Frühjahr 1945 ging der Massenmord an den Häftlingen unvermindert weiter (Fotomontage)

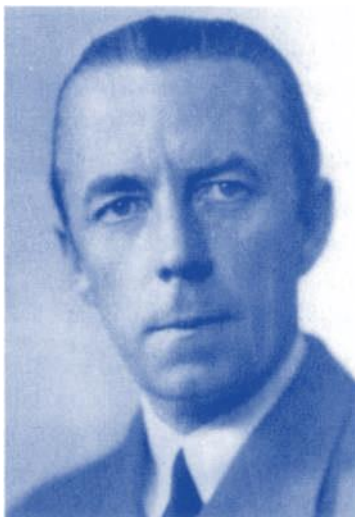
unvorstellbare Grauen der teuflischen Vernichtungsmaschinerie zur systematischen Ausrottung der Juden unmöglich zu machen. Für die immer noch über 700.000 Opfer verschiedener politischer, religiöser oder ethnischer Zugehörigkeit, die in dem weitgespannten Netz der vielen Konzentrationslager, die Himmler anlegen liess, eingekerkert ihrer aussichtslosen Zukunft entgegenblickten, begann schon bald ein unvorstellbares Martyrium in Gestalt der grauenhaften Todesmärsche, die nun angeordnet wurden. Hungernd, durstend und frierend wurden sie von bru-

talen SS-Bewachern der Totenkopfverbände in mörderischer Eile auf den verschneiten Wegen vorangetrieben. Rund ein Drittel von ihnen starb an Erschöpfung oder wurde von gnadenlosen Aufsehern einfach erschossen, wenn das Tempo dieser anbefohlenen Eilmärsche nicht mehr durchgehalten werden konnte. Das grösste aller Lager, der riesige Komplex von Auschwitz-Birkenau, konnte vor dem Eintreffen der Roten Armee allerdings nicht mehr vollständig zerstört werden. Vergeblich bemühte sich die SS-Mannschaft bis zum Morgen des 27. Januar 1945, dem Tag der Befreiung jener 7.000 bis auf das Skelett geschrumpften Häftlinge, die aus Schwäche den Todesmarsch nicht mehr antreten konnten und so der Erschiessung durch die fliehenden Säuberungskommandos entgangen waren, die Gaskammern und die Krematorien noch rechtzeitig zu sprengen. Auf diese Weise konnten wenigstens in Auschwitz die unwiderlegbaren Beweise für Himmlers fabrikmässigen Massenmord in Form erschütternder Bilddokumente der Nachwelt vorgelegt werden.

Erfolgreicher war Himmler mit der restlosen Vernichtung der von ihm selbst angelegten Dokumente seiner Verbrechen, bevor sie in die Hände der Alliierten fielen. In den allerletzten Tagen des Krieges schickte er seine langjährige Sekretärin, Erika Lorenz, nach Salzburg zu dem SS-Schloss Fischhorn, das ganz in der Nähe von Hitlers ‚Berghof‘ auf dem Obersalzberg liegt. Im Auftrag des Reichsführers-SS führten zwei SS-Offiziere sie in jenen Raum, in welchem sich ein stählerner Aktenschrank befand. Frau Lorenz entleerte ihn auftragsgemäss vollständig und verbrannte sämtliche Akten und Dokumente unter Mithilfe eines SS-Offiziers namens Franz Conrad in einem Heizkessel.

Mit der wachsenden Aussichtslosigkeit des Krieges nahm mit Blick auf seine persönliche Zukunft die berechtigte Sorge Himmlers, für seine Verbrechen mit dem Verlust seines Lebens büssen zu müssen, immer mehr Raum in seiner Suche nach möglichen Schlupflöchern an. Als einzigen halbwegs realistischen Ausweg betrachtete er nach wie vor den

Versuch, mit den Engländern zu einem geheimen Separatfrieden zu gelangen. Dabei wurde ihm klar, dass er im Zuge solcher Verhandlungen auch mit seinen bisherigen ärgsten Feinden, den Juden, zu einem tragbaren Kompromiss kommen müsste. In diesem Stadium seiner Planungen trat nun ein neuer Vermittler auf die Bühne des politischen Geschehens, der als Vizepräsident des schwedischen Roten Kreuzes und Vetter von König Gustav von Schweden in den Augen Himmlers als wertvollster neutraler Kontaktmann zu den westlichen Alliierten in Betracht kam, und dieser neue Mann war der Diplomat Folke Graf Bernadotte. Schellenberg überredete deshalb den noch



Folke Graf Bernadotte

immer aus Angst vor Hitler unentschlossenen Reichsführer-SS, seinen finnischen Masseur und Freund Felix Kersten nach Stockholm zu schicken, um dort mit Hilfe Bernadottes dem schwedischen Aussenministerium im Namen Himmlers die sofortige Freilassung skandinavischer Gefangener aus den Konzentrationslagern anzubieten. Damit würde nach der Meinung Schellenbergs eine gute Basis für zukünftige Friedensgespräche geschaffen.

Himmler stimmte schliesslich diesem Vorschlag zu und entsandte Felix Kersten zu Graf Bernadotte, um ihn zu ersuchen, als Unterhändler für die vorgesehenen Verhandlungen zu fungieren. Auf diese Weise kam am 17. Februar 1945 im Sanatorium Hohenlychen nördlich von Berlin ein geheimes Treffen mit Heinrich Himmler zustande. Mit einiger Überraschung sah Bernadotte in dem gefürchtetsten Mann im Dritten Reich eine umgängliche und kultivierte Persönlichkeit:

umgängliche und kultivierte Persönlichkeit: «Er schien auffallend und überraschend verbindlich. Er legte Spuren von Humor mit Andeutungen von Härte an den Tag, wohl um die spannungsgeladene Atmosphäre zu entkrampfen. Am allerwenigsten hatte seine Erscheinung etwas Diabolisches.» Man sieht, die Verstellungskunst Himmlers hatte wieder einmal selbst bei einem erfahrenen Diplomaten gewirkt.

Immerhin erreichte Graf Bernadotte bei diesem ersten Zusammentreffen die sofortige Überstellung aller dänischen und norwegischen Häftlinge aus den Konzentrationslagern in ihre Heimat. Weitere Zugeständnisse lehnte der schlaue Himmler zunächst strikte ab mit dem Hinweis: «Wenn ich auf Ihre Vorschläge einginge, würden die schwedischen Zeitungen in grossen Schlagzeilen verkünden, dass der Kriegsverbrecher Himmler aus Angst, seine Verbrechen könnten bestraft werden, jetzt versucht, sich seine Freiheit zu erkaufen.» Mit diesem Satz enthüllte er indirekt die einzige und wahre Triebfeder für seine Friedensversuche mit den Westmächten, die weniger dem deutschen Volk als der Rettung seines eigenen Lebens dienen sollten.

Im April 1945 war der entscheidende Grossangriff auf Berlin mit unvorstellbarer Wucht in die letzte Phase eingetreten. Doch anders als Hitler, der «als Kapitän mit seinem Schiff unterzugehen» beschloss, gab es hochrangige Männer in der nationalsozialistischen Hierarchie, die sich auch nach verlorener Schlacht noch eine Zukunft aufbauen zu können glaubten. Zu ihnen zählte allen voran auch Himmler. Zwar gab er sich nach aussen hin nach wie vor als glühender Patriot, der allerdings seinen leidenschaftlich dargestellten Fanatismus zum Weiterkämpfen seinen SS-Männern überliess, die er zum äussersten Widerstand bis zur Aufgabe ihres Lebens aufstachelte. Von ihnen erwartete er bis zum letzten Atemzug die mitleidlose Ausführung seines Befehls, jeden Deserteur oder Drückeberger auf dem nächsten Baum aufzuhängen.

Er selbst hingegen bemühte sich hinter dieser ehernen Maske und unter Missachtung seines Leitspruches «Unsere Ehre heisst Treue», seinen

grossen Führer zu hintergehen, indem er fieberhaft darum bemüht war, vielleicht doch noch mit den Alliierten und mit den Juden ins Gespräch zu kommen.

Es gelang ihm auch tatsächlich, am 19. April 1945, einen Tag vor seinem Besuch im Führerbunker als treu ergebener Gratulant zum 56. Geburtstag Hitlers, in Berlin ein Geheimtreffen mit zwei bedeutenden Kontaktmännern zu arrangieren, die aus Stockholm kommend unter grösster Geheimhaltung und höchst gefährlichen Umständen am Flughafen Tempelhof eintrafen. Es waren dies neuerlich Graf Bernadotte, begleitet von Norbert Masur als Repräsentant des Jüdischen Weltkongresses. Felix Kersten, der sie aus Schweden abholte, begleitete sie zu seinem Gut in Hartzwalde, wo sie von Himmler bereits ungeduldig erwartet wurden. Die Besprechungen, bei denen auch Schellenberg zugegen war, begannen um zwei Uhr morgens und dauerten bis 5 Uhr früh. Himmler versuchte zunächst in einer langen Einleitung, seine Gesprächspartner davon zu überzeugen, wie sehr er schon vor Kriegsbeginn bemüht gewesen war, eine Emigration aller Juden aus Deutschland so human wie nur möglich in die Wege zu leiten. Auch versuchte er, die Aufstellung der zahlreichen Krematorien in den Konzentrationslagern mit dem Hinweis zu rechtfertigen, dass eben viele Häftlinge Krankheiten und Epidemien zum Opfer gefallen seien.

Mit seinem an Norbert Masur gerichteten, fast zynischen Ansinnen: «Es ist Zeit, dass ihr Juden und wir Nationalsozialisten die Streitaxt begraben», konnte er diesen nur kurz aus der Fassung bringen. Ohne darauf einzugehen, war Masur bereit, mit Himmler in Verhandlungen einzutreten, in der Hoffnung, wie er meinte, «dass unsere Begegnung vielen Menschen das Leben retten wird». In gespielter Treuherzigkeit ging Himmler auf die Forderungen des jüdischen Abgesandten ein: menschenwürdige Behandlung der Lagerhäftlinge bis zur kampflosen Übergabe der Konzentrationslager, Freilassung ausländischer Geiseln zusammen mit tausend Jüdinnen aus dem Lager Ravensbrück, keine zwangsweisen «Evakuierungen». In Wirklichkeit erwies sich Himmler auch in

dieser Rolle des Verhandlers als schamloser Rosstäuscher und hinterlistiger Verschleierungskünstler. Entgegen seinen Zusagen liess er ungehört die Todesmärsche aus den Konzentrationslagern fortsetzen und die Evakuierung der Lager von Dachau und Flossenburg anordnen. Mit der Aufstellung «Fliegender Standgerichte» liess er jeden Fluchtversuch von Soldaten oder von Angehörigen des «Volkssturms» mit der sofortigen Hinrichtung ahnden, um sie durch diese abschreckenden Massnahmen zur Fortführung des aussichtslosen Kampfes zu zwingen.

Er selbst hatte hingegen innerlich bereits längst kapituliert, was ihn aber nicht davon abhielt, mit allen Mitteln der Täuschung und der Lüge weiterhin zu versuchen, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Ganz so, wie er in den Tagen der Unruhen in München im Jahr 1918 seine Eltern brieflich mit den Worten beruhigte, «macht Euch um mich keine Sorgen, ich bin schlau wie ein Fuchs», so glaubte er auch jetzt, mit seinen trickreichen diplomatischen Künsten zumindest die Westmächte für sich gewinnen zu können. Sein Realitätsverlust hatte bereits ein derartiges Ausmass angenommen, dass es für ihn ernstlich keinen Zweifel an deren Verhandlungsbereitschaft gab. Bei der im Keller des schwedischen Konsulats in Lübeck am 23. April stattfindenden letzten Unterredung mit dem schwedischen Grafen Bernadotte unterbreitete er deshalb auch ganz zuversichtlich dem Unterhändler zu dessen grösster Überraschung sein grosszügiges Angebot: «Um so viel von Deutschland wie möglich vor der russischen Invasion zu retten, bin ich bereit, an der Westfront zu kapitulieren, aber nicht an der Ostfront.» Natürlich dachte der Westen keinen Augenblick daran, auf das Friedensangebot dieses hemmungslosen Hasardeurs einzugehen.

Nachdem Winston Churchill und der neue US-Präsident Truman Himmlers Angebot einer Kapitulation im Westen abgelehnt hatten und Stalin versicherten, dass es im Sinne der Konferenz von 1942 in Casablanca keinen wie immer gearteten Frieden ohne Miteinbeziehung der Sowjetunion geben könne, geschah es, dass der britische Aussenminis-

ter Anthony Eden Himmlers bedingungslose Kapitulation vor den Westmächten an die Agentur Reuter weitergeleitet hatte, die dann am 28. April Himmlers bestgehetetes Geheimnis über verschwörerische Geheimverhandlungen mit den Engländern weltweit in der internationalen Presse preisgab. Schon am Abend dieses Tages erreichte diese Nachricht auch den zu diesem Zeitpunkt von den Russen bereits hermetisch abgeriegelten Führerbunker, wo diese Meldung wie eine Bombe einschlug. Der Wutausbruch des Führers übertraf alle bisherigen Exalterationen Hitlers, der über «den schamlosesten Verrat in der deutschen Geschichte» durch seinen «treuen Heinrich» ausser Rand und Band geriet. Indem er mit bebender Stimme unverzüglich das neue Oberhaupt der deutschen Luftwaffe, den schwer verwundeten Ritter von Greim, den Nachfolger des entmachteten Hermann Göring, beauftragte, sofort Himmlers Gefangennahme in die Hand zu nehmen und ihn sämtlicher Staatsämter zu entheben, brüllte er durch die Gänge des Bunkers immer wieder die Worte, dass ein Verräter wie Himmler niemals sein Nachfolger als Führer des deutschen Volkes sein dürfe.

Himmler selbst erhielt die Mitteilung über die Beendigung seiner Karriere am 29. April in dem kleinen Ort Plön in Schleswig-Holstein, einem Bezirk, der durch die britische Armee vom übrigen Deutschland abgetrennt wurde und in dem sich viele ehemalige Grössen des Dritten Reiches noch ungestört bewegen konnten. Dort hielt sich auch Grossadmiral Dönitz auf, der von dem von der berühmten Fliegerin Hanna Reitsch eingeflogenen Ritter von Greim persönlich den Auftrag Hitlers in Empfang nahm. Da jedoch Himmler noch immer eine Reihe hoher SS-Offiziere sowie sein aus Männern einer Elite-Kampftruppe bestehendes Begleitbataillon um sich hatte, wagte es Dönitz vorerst nicht, ihn gefangen nehmen zu lassen. Erst als der Grossadmiral am 30. April vom Tod des Führers und am darauffolgenden Tag von seiner testamentarisch von Hitler verfügt Ernennung zu dessen Nachfolger erfuhr, kam es zu einem Treffen zwischen ihm und Himmler. Zur grossen Überraschung bot

dieser, nachdem er das Telegramm Martin Bormanns überreicht bekommen hatte, aus welchem er sich offiziell von seiner Absetzung überzeugen konnte, dem Grossadmiral an, so wie bisher als «zweiter Mann im Staate» auch für ihn weiter arbeiten zu wollen. Erst am 6. Mai wagte es Dönitz, dieses groteske Angebot Himmlers kategorisch abzulehnen, indem er ihm zu verstehen gab, er wolle ihn in Zukunft nicht mehr sehen. Doch Himmler hatte noch immer nicht im Sinn, aufzugeben. Wie Guido Knopp schreibt, suchte er noch am selben Tag den neu ernannten deutschen Aussenminister Graf Schwerin von Krosigk auf, um ihm klarzulegen, wie er sich seine weitere Zukunft vorstelle: Der Westen, so meinte er, bekäme sicher bald Ärger mit den Russen. Bis zu diesem Zeitpunkt, und der werde bald eintreffen, wolle er sich verstecken. Dann, wenn Deutschland die Rolle des Züngleins an der Waage in der Auseinandersetzung zwischen Ost und West einnähme, dann werde seine Zeit kommen. «Wir werden dann das vollenden, was wir im Kriege nicht erreichen konnten.» Bis dahin – Himmler rechnete mit zwei bis drei Monaten – werde er sich verborgen halten.

Zur gleichen Zeit liebäugelte er ein letztes Mal noch immer mit der Möglichkeit, seine politische Rolle mittels diplomatischer Tricks weiterspielen zu können. Als letzte Karte, mit der er vielleicht doch noch eine Verhandlungsbereitschaft der Briten über seine persönliche Zukunft herbeizuführen hoffte, spielte er das Angebot aus, ihnen alle noch in seinem Besitz befindlichen geheimdienstlichen Informationen über die Sowjets sowie wertvolle Pläne zukunftsreicher deutscher industrieller Entwicklungen zu überantworten. Dies, so meinte er, könnte ihn vor einer Anklage als Kriegsverbrecher mit grosser Wahrscheinlichkeit schützen. Zum allerletzten Mal entsandte er Schellenberg am 4. Mai, begleitet von Graf Bernadotte, nach Stockholm unter Mitnahme des gesamten geheimdienstlichen Aktenmaterials aus Himmlers Händen. Doch diesmal wollten die Briten mit dem «kriminellen SS-Angehörigen» nichts mehr zu tun haben.

In den ersten Tagen des am 9. Mai offiziell ausgerufenen Friedens lebte Himmler noch unbehindert gemeinsam mit seiner Geliebten Hedwig Potthast und seinen beiden kleinen Kindern in einem Haus in der Nähe seines ehemaligen Hauptquartiers. Doch am 10. Mai fasste er den überraschenden Entschluss, sich auf den Weg nach Bayern zu machen, in der Hoffnung, dort zu einer Verständigung mit den Amerikanern zu kommen. Waren diese doch auch bereit, am 27. April mit seinem persönlichen Stabschef, SS-General Karl Wolff, auf dem italienischen Kriegsschauplatz die Kapitulation der deutschen Südfront anzunehmen. Warum sollten sie nicht auch zu Verhandlungen mit ihm bereit sein? Mit solchen absurden Plänen im Kopf verliess er mit einem Konvoi von vier motorisierten Fahrzeugen Flensburg, um nach zwei Tagen unbehindert bis ans Nordufer der Elbe zu gelangen. Von jetzt an musste sein Weg, auf dem er von einigen besonders eng mit ihm vertrauten Gefolgsmännern – unter ihnen der SS-Obergruppenführer Dr. Karl Gebhardt, sein befreundeter Arzt, sowie sein persönlicher Sekretär und «Bodyguard» SS-Sturmabführer Josef Kiermaier – begleitet wurde, zu Fuss fortgesetzt werden.

Während der Grossteil der deutschen Wehrmacht in Gefangenschaft geriet, versuchten viele, in Zivilkleidung getarnt oder unter dem Schutz einer deutschen Uniform als einfacher Soldat, diesem Schicksal zu entgehen. Letzteres zog auch Himmler vor, wie er kurz vor Kriegsende dem Kommandanten von Auschwitz riet: «Schleunigst in der Wehrmacht verschwinden.» Auf diese Weise könnten die Mörder von einst am ehesten in der anonymen Volksmenge untertauchen. Auch Himmler selbst nahm zu dieser «Verschleierung» Zuflucht. Gemeinsam mit seiner engsten Gefolgschaft verkleidete man sich als «einfacher Soldat». Sie überquerten auf einem Fischerboot den Fluss, um zu Fuss von Neuhaus nach Bremervörde zu marschieren. Am 20. Mai 1945 hielt es Himmler für zweckmässig, sich von seinen Leuten zu trennen und zusammen mit zwei Adjutanten weiter in Richtung Süden zu ziehen. Er tauschte nun

seine Wehrmachtsuniform in Zivilkleidung um, nahm seinen bekannten Kneifer ab und befestigte über dem linken Auge eine schwarze Klappe. In dieser Maskerade wurden sie von einigen russischen Soldaten angehalten, von diesen jedoch nicht erkannt und den Briten übergeben. In britischen Händen fühlte sich Himmler begreiflicherweise wohler, da für den fanatischen Rassenideologen die Angelsachsen ja zur hochwertigen nordischen Rasse zählten. In ein Kriegsgefangenenlager der britischen Armee gebracht, wurden sie einem ersten Verhör unterzogen. Himmler gab sich als Herr Heinrich Hitzinger aus, dessen Ausweispapiere er von einem durch den Volksgerichtshof zum Tod Verurteilten an sich genommen hatte – ein Beweis dafür, wie umsichtig er schon rechtzeitig für eine eventuelle Flucht vorgesorgt hatte. In der Annahme, es handle sich bei den dreien um desertierte Angehörige der Wehrmacht, überstellte man sie in das Vernehmungslager 031 der britischen Armee in Barnstedt, südlich von Lüneburg.

Himmler gab noch immer nicht auf und entschloss sich zu einem letzten Versuch, mit dem der nordischen Rasse angehörenden Feind ernsthafte Kontakte aufzunehmen, um sich der Verantwortung für seine ungeheuerlichen Verbrechen entziehen zu können, deren unmittelbarer Urheber er als zweitmächtigster Mann im Dritten Reich war. Ahnten die Briten doch immer noch nicht, welch grosser Fisch ihnen da ins Netz gegangen war. In der unrealistischen Beurteilung seiner Lage hoffte er bis zur letzten Minute, vielleicht doch noch einen wichtigen Posten in einer neuen deutschen Reichsregierung zugewiesen zu bekommen. Seit vielen Jahren gewohnt, als einer der mächtigsten Männer in halb Europa den Menschen Angst und unterwürfigen Respekt abzuverlangen, forderte er in anmassender Weise, unverzüglich dem verantwortlichen Offizier vorgeführt zu werden. Man brachte ihn und seine beiden Begleiter zu Captain Tom Selvester. Als er diesem allein gegenüberstand, glaubte er, dem Captain mit der Preisgabe seiner wahren Identität als oberster

Chef der Sicherheitspolizei und Reichsführer-SS imponieren zu können. Er nahm die Augenklappe ab, setzte seinen Kneifer auf und sagte mit leiser Stimme: «Heinrich Himmler.» Selvester gab später eine Schilderung von Himmlers Verhalten mit folgenden Worten wieder: «Er verhielt sich völlig korrekt. Er machte auf mich den Eindruck, dass er sein Schicksal erkannt und sich damit abgefunden hatte. Er war durchaus bereit, zu sprechen, er schien zeitweise sogar fast vergnügt zu sein. Als ich ihn zuerst sah, wirkte er krank, aber das änderte sich überraschend nach einer Mahlzeit und nachdem er sich gewaschen hatte (rasieren wurde ihm nicht gestattet). Er befand sich annähernd acht Stunden unter meiner Obhut und fragte wiederholt nach dem Verbleib seiner Adjutanten. Anscheinend war er ehrlich um ihr Wohl besorgt. Mir erschien es unglaublich, dass das der anmassende Mann sein sollte, den die Presse vor und im Krieg gezeichnet hatte.»

Im Hauptquartier der Zweiten Armee in Lüneburg unterzog man Himmler am Abend in einer wesentlich rauerer Art einer gründlichen Leibesvisitation: «Als ihm Sergeant Major Edwin Austin befahl, sich auszuziehen, meinte Himmler, er wisse nicht, wen er vor sich habe. Aber Austin erklärte ihm, er wisse das sehr wohl.» Himmler wurde entkleidet und vom Militärarzt Dr. Wells eingehend untersucht. Anschliessend erhielt er eine englische Uniform, um zu verhindern, dass er in seinen Kleidern eine Giftkapsel in seine Zelle schmuggeln konnte. Wie seine Frau Marga später aussagte, trug ihr Gatte seit dem ersten Kriegsjahr stets eine solche Kapsel bei sich. Am folgenden Morgen ordnete der ihn verhörende Offizier, Colonel Murphy von der Nachrichtenabteilung Montgomerys, eine nochmalige Leibesvisitation an. Als bei dieser Gelegenheit ein Arzt seinen Mund öffnete, biss Himmler dem Arzt auf seine Finger und zerbiss eine Zyankali-Kapsel, die er sorgsam in einer Zahnlücke seines rechten Unterkiefers versteckt hatte. Mit Nadel und Faden versuchten die Briten, die Zunge Himmlers zu fixieren, um das Gift leichter aus dem Magen absaugen zu können. Doch alle Bemühungen schlugen

fehl. «Nach zwölfminütigem Todeskampf war der gefürchtetste Mann des Dritten Reiches tot. Einer der britischen Offiziere rief: «Das Schwein hat uns hereingelegt.»

Drei Tage später, nachdem ihm Chirurgen der britischen Streitkräfte die Totenmaske abgenommen sowie Teile seines Schädels und seines Gehirns entfernt hatten, verscharrten ihn vier Soldaten der Zweiten Armee an einem unbekanntem Ort in der Lüneburger Heide. Unbestattet und anonym liegen seine Knochen in ungeweihter Erde, womit er wenigstens dieses Schicksal mit den vielen Millionen verscharrter Opfer, die er zu verantworten hatte, teilen musste.

Soweit die bisherige offizielle Version von Himmlers Ende.



Heinrich Himmler, Selbstmord durch Zyankali?

Schon bald nach Kriegsende wurden jedoch Gerüchte in Umlauf gesetzt, wonach Himmler sich nicht aus seiner Verantwortung stehlen wollte, indem er selbst Hand an sich legte, sondern dass er «Opfer skru-

pelloser britischer Machtpolitik» geworden sei. Zu dieser Schlussfolgerung kam der britische Autor Martin Allen in seinem jüngsten Buch «Das Himmler-Komplott 1943-45», wobei er sich auf spektakuläre Dokumente stützte, die er nach deren Freigabe im Londoner Public Record Office entdeckte. Das erste dieser Dokumente ist an den bereits wiederholt erwähnten Spitzen-Geheimagenten im britischen Aussenministerium, Sir Bruce Lockhart, unter dem Vermerk «Persönlich und geheim» am 10. Mai 1945 gerichtet und lautet: «Zu unserer Besprechung von gestern Vormittag: Die Situation bezüglich Little H (mit diesem Codenamen ist Heinrich Himmler gemeint) habe ich noch einmal gründlich durchdacht. Wir können es nicht zulassen, dass Himmler bei einem künftigen Prozess die Gelegenheit zu einem Auftritt erhält oder dass er auch nur von den Amerikanern verhört wird. Daher müssen Schritte zu seiner Eliminierung unternommen werden, sobald er in unsere Hände fällt.» Nachdem Himmler am 20. Mai von den Briten aufgegriffen worden war, war sein Tod bereits drei Tage später in britischem Gewahrsam eingetreten. Offenbar war der Plan Lockharts ganz in seinem Sinne verlaufen, denn schon vier Stunden nach Himmlers Ableben um 2.50 Uhr des 24. Mai wurde folgendes Telegramm in chiffrierter Form an Sir Lockhart abgesandt: «Bezüglich meiner Anweisungen: Wir haben H.H. vergangene Nacht in Lüneburg erfolgreich abgefangen, bevor er verhört werden konnte. Auftragsgemäss wurden Massnahmen ergriffen, um ihn dauerhaft zum Schweigen zu bringen. Ich habe Anweisung erteilt, meine Anwesenheit in Lüneburg in keiner Weise zu den Akten zu bringen. Wir dürfen davon ausgehen, dass das Problem H.H. vom Tisch ist.» Da Lockhart dieses Telegramm mit der Bemerkung versah: «Kopie an P. M.», es also an den Premierminister weitergeleitet wurde, muss Winston Churchill über diese geheime Aktion informiert oder sogar der eigentliche Auftraggeber derselben gewesen sein. Hatte doch die britische Regierung von Anfang an geheime Verhandlungen mit Himmler, dem zweiten Mann im Dritten Reich, nur deshalb aufgenommen, um mit Hil-

fe seines Machtapparates Hitler zu beseitigen und eine Destabilisierung in Deutschland zu erreichen. Zu wirklichen Friedensvereinbarungen waren die Briten jedoch zu keinem Zeitpunkt bereit. Himmler sollte nur ihr Mittel zum Zweck sein.

In diesem Sinn spricht jedenfalls auch ein Schreiben des engen Vertrauten Churchills, Brendam Bracken, das ebenfalls von Martin Allen zitiert wird: «Bezüglich der erfreulichen Nachricht vom Tod von Little H. denke ich, ist es zwingend erforderlich, betreffs der tatsächlichen Umstände des Hingangs dieser üblen Figur eine vollständige Nachrichtensperre aufrechtzuerhalten. Ich bin sicher, wenn öffentlich bekannt würde, dass wir unsere Hand bei deren Ableben im Spiel gehabt haben, dies verheerende Folgen für das Ansehen dieses Landes hätte ... Ausserdem bin ich sicher, dass der Vorfall die Beziehungen zu unseren amerikanischen Brüdern verkomplizieren würde; unter keinen Umständen dürfen sie erfahren, dass wir Little H. ausgeschaltet haben, vor allem deshalb nicht, weil sie ihn, wie wir ja wissen, unbedingt selbst vernehmen wollten. Ich bin der Meinung, dass die Kommission und das Team der PWE (der politischen Kriegsführungsexekutive) jetzt aufgelöst werden können, auch wenn Mallet noch immer mit Walter Schellenberg in Schweden verhandelt.»

Durch das Auftauchen dieser Dokumente erhielten die Gerüchte «ernsthaften Zweifels» an der Selbstmordversion nun plötzlich Nahrung. Solange allerdings die Authentizität dieser Dokumente noch nicht hinreichend überprüft werden konnte, berechtigen sie vorerst, wie das Hamburger Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» am 4. Juli 2005 schreibt, nur zu der vorsichtigen Schlussfolgerung: «Laut neuen Papieren, deren Echtheit nicht erwiesen ist, wurde der SS-Chef von den Engländern umgebracht.»

Nachdem starke Zweifel an der Authentizität des vorliegenden dokumentarischen Materials aufgekommen waren, wonach Churchills Verhandlungen über Friedensbedingungen mit dem berüchtigten Reichsführer-SS Heinrich Himmler in der letzten Phase des Krieges noch dazu geheim hinter dem Rücken der amerikanischen Verbündeten unter Ver-



Winston Churchill begrüsst Harry Hopkins, in der Mitte Brendan Bracken.

mittlung der Botschaft in Schweden mit Himmlers Vertrautem Walter Schellenberg stattgefunden hatten, wurde britischerseits rasch der Ruf nach einer genauen Untersuchung dieses brisanten Dokumentenmaterials laut.

Die wissenschaftliche Analyse der in Frage kommenden Dokumente durch die Spezialistin auf diesem Gebiet, Dr. Audrey Giles, kam ebenso wie die Untersuchungen von Scotland Yard zu dem Resultat, dass es sich eindeutig um Fälschungen handle. Es bleibt nur noch die Frage offen, von wem und für wen eine solche Fälschung fabriziert worden sein könnte, umso mehr, als hinlänglich bekannt ist, dass es im britischen Public Record Office nahezu unmöglich ist, derartige Falsifikate zu plazieren. Wie es in einer Pressemeldung des Arndt Verlages vom 15. August 2005 heisst, würden alle Umstände einer so überaus komplizierten Falsifikation für das Wirken eines Geheimdienstes sprechen und «da es sich beim Thema ‚Himmlers Tod‘ offensichtlich um eine Frage britischer

Staatsräson handelt, könnte ein britischer Geheimdienst die Panne – und um eine Panne dürfte es sich bei der Freigabe der Akte im Jahr 2002 gehandelt haben – in jüngster Zeit ausgebügelt haben, indem er die echten Dokumente beseitigte und durch täuschend ähnliche Abschriften der völlig inhaltsidentischen Originale ersetzte.»

Martin Allen hat in seinem Buch «Das Himmler-Komplott 1943-45» diese Dokumente bewusst mit all ihrer Problematik publiziert, weil, wie er meint, «die Posse um ihr Auftauchen und ihre plötzliche Entlarvung als angebliche Fälschungen so nahtlos in das Schema britischer Vertuschung im gesamten Fall Himmler passt, dass auch diese jüngste Affäre nur als Versuch gezielter Vernebelung verstanden werden kann».

Allen verweist zur Unterstützung seiner These auf die ähnliche Schlüsselrolle des britischen Geheimdienstes und die persönliche Verstrickung Churchills in der geheimnisvollen Aktion des Hess-Fluges nach England beziehungsweise bei den bis vor Kurzem noch völlig unbekanntem Friedensvorschlägen der deutschen Reichsregierung, über die Rudolf Hess mit den Briten seit 1940 verhandelte. Es ist abzuwarten, ob das Rätsel um die Fälschung des Dokumentes über Himmlers Tod in nächster Zeit noch weitere Teile britischer Geheimdienststrategien ans Tageslicht bringen wird.

EIN PSYCHOGRAMM HIMMLERS

So reichhaltig die Literatur über den Holocaust und über die Verstrickung Himmlers in dieser beispiellosen Vernichtungsaktion der europäischen Juden inzwischen angeschwollen ist, so wenig beschäftigte man sich bisher mit der Frage, welche Charaktereigenschaften all jene rätselhaften Gestalten, welche für die Mordaufträge hauptverantwortlich waren, befähigten, derart grausam planen und handeln zu können, ohne mit ihrem Gewissen auch nur im Geringsten in Konflikt zu geraten. Zu diesen mit dem nationalsozialistischen Programm zur Massenvernichtung der Juden enger als irgendeine andere Person verbundenen Verbrechern gehörte in erster Linie Heinrich Himmler, über dessen Psychogramm und seine kausalen Wurzeln merkwürdigerweise bis auf den heutigen Tag recht wenig nachgedacht wurde. Richard Breitmann schrieb noch in der 1996 herausgegebenen deutschen Übersetzung seines epochalen Buches «Himmler und die Vernichtung der europäischen Juden» resigniert: «Ein Historiker oder Biograph ist versucht, bei dem Mann, der zum Reichsführer-SS aufstieg, ein aussergewöhnliches, traumatisches Kindheitserlebnis zu entdecken. Das Problem ist, dass Himmler in relativ normalen, ja sogar privilegierten Verhältnissen aufwuchs. Weder die Milieutheorie noch irgendeine schlichte psychologische Analyse vermag zu erklären, warum Himmler zu einem Massenmörder von beispielloser Dimension wurde.» Auch zwei bekannte Untersuchungen über Himmlers Jugend, die Breitmann für besser hielt als alles, was über die Persönlichkeit des erwachsenen Himmler geschrieben wurde, lösen seiner Meinung nach nicht das Rätsel, wie dieser sanfte Junge sich zu dem Mann entwickelte, der den Polizeistaat und die Kriegsmaschine benutzte, um Millionen unschuldiger Zivilpersonen zu vernichten. Denn Bradley F. Smith beschrieb in seinem Buch über den jungen Himmler lediglich die

Entwicklung eines politischen Bürokraten mit einer elitären rassistischen Ideologie, aber nicht die eines pathologischen Mörders. Peter Loewenberg wiederum fand aus psychoanalytischer Sicht, dass dem jungen Himmler ein innerer emotionaler Kern gefehlt und sein Ich zu schwach entwickelt gewesen sei, weshalb er sich mit jedem identifizieren konnte, mit dem er gerade zusammen war. Bei der von Loewenberg diagnostizierten gespaltenen, schwer gestörten Persönlichkeit Himmlers wurde ursächlich einem abnormalen Konflikt mit dem Vater grosse Bedeutung beigemessen. Seine Abneigung gegen ihn sowie seine Angst, die Selbstkontrolle und die Kontrolle über sein sexuelles Verlangen zu verlieren, seien verdrängt und ersetzt worden durch ein Verlangen nach Krieg und romantischer Eroberung. Nach Loewenberg war Himmler genau das, was man vom Helfershelfer eines Diktators und vom Chef eines gewaltigen Polizeiapparates erwarten durfte. Mag dies auch zutreffen, so findet sich auch beim besten Willen in Himmlers Tagebüchern aus seiner Jugend kein stichhaltiger Hinweis auf das Vorliegen einer unterdrückten Abneigung gegen seinen Vater.

Wenn man sich an den Versuch heranwagt, ein Psychogramm Himmlers aus den wenigen uns zur Verfügung stehenden Unterlagen – seine Tagebücher, Briefe und Ansprachen bei verschiedensten Anlässen sowie zeitgenössische Aussagen zu seiner Persönlichkeit – zu erarbeiten, muss man sich vor allem kritisch mit seiner biographischen Anamnese auseinandersetzen, da sich aus ihr nicht nur die für Himmler besonders kennzeichnenden Charaktereigenschaften herauslesen lassen, sondern auch jene Faktoren, die für deren Entwicklung verantwortlich zeichnen. An den Anfang einer solchen Analyse soll entgegen dem üblichen Vorgehen das Endprodukt des zu untersuchenden Individuums vorangestellt werden, da es in reinster Form den alles dominierenden pathologischen Grundcharakter in den Beschreibungen Himmlers von Zeitzeugen widerspiegelt, die persönlich mit ihm zusammentrafen: In einem vom bri-

tischen Geheimdienst stammenden Dokument schilderte ein enger Vertrauter Himmlers – offenkundig handelt es sich dabei um Himmlers finnischen Masseur Felix Kersten – die Persönlichkeit des Reichsführers-SS als äusserst undurchsichtig. Mit der Unergründlichkeit eines Japaners schien er in Gesellschaft gelassen, wobei er sich auch seinen Mitarbeitern gegenüber als ein «normaler, bürgerlicher und patriarchalischer Bayer mit betontem Lokaldialekt» präsentierte. Ging es jedoch um die Besprechung geheimer Pläne, um Täuschungsmanöver zur Irreführung der Opfer oder um die Tarnung seiner Mordaktionen, dann kam eine ganz andere Persönlichkeit ans Tageslicht: «Seine Augen waren aussergewöhnlich klein und sie standen eng beieinander, wie bei Nagetieren. Wenn er mit jemandem sprach, blieben diese Augen am Gesicht des Gesprächspartners haften, musterten ihn unablässig und fixierten ihn; diese Augen hatten einen abwartenden, lauernden, verschlagenen Ausdruck. Wenn er etwas missbilligte, reagierte er auch nicht ganz so, wie man es von einem jovialen Bourgeois erwartet hätte. Gelegentlich nahm seine Ablehnung die Form einer väterlichen Ermahnung an; das konnte sich jedoch plötzlich ändern, und dann wurden seine Worte und sein Verhalten ironisch, sarkastisch, zynisch. Aber nie schien sich der eigentliche Mensch zu offenbaren. Nie irgend ein Anzeichen von Offenheit. Wenn Himmler kämpfte, intrigierte er; wenn er für seine sogenannten Ideen stritt, gebrauchte er List und Täuschung; anstatt den Gegner zum Zweikampf herauszufordern, stiess er ihm den Dolch in den Rücken. Seine Methoden waren die feigen, schwächlichen, falschen und unendlich grausamen einer Schlange.»

Eine ungewöhnlich scharfsinnige Charakterisierung Himmlers gab Carl Burckhardt, der schweizerische Völkerbundskommissar für die Freie Stadt Danzig. Ihm war die Begegnung mit dem Reichsführer-SS «unheimlich durch den Grad von konzentrierter Subalternität, durch etwas engstirnig Gewissenhaftes, unmenschlich Methodisches, mit einem Element von Automatentum». Mit der Betonung von Himmlers unter-

würfiger, subalternen Haltung sowie seiner unmenschlichen bürokratischen Gewissenhaftigkeit und automatenartigen Pedanterie beschrieb Burckhardt auffallenderweise nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, ein hassendes Ungeheuer, sondern einen extrem entmenslichten Bürokraten. Aufschlussreich ergänzt diesen Bericht Dr. Albert Krebs, der einstige Gauleiter von Hamburg, der 1932 aus der Partei ausgeschlossen wurde und der 1929 während einer fünfstündigen gemeinsamen Eisenbahnfahrt gezwungen war, sich mit Himmler zu unterhalten. Zu dieser Zeit besass Himmler noch wenig Macht und fiel dem Beobachter durch seine Unsicherheit und sein linkisches Betragen auf. Fast unerträglich wurde für Dr. Krebs die Fahrt aber «durch das törichte und im Grunde gegenstandslose Geschwätz, mit dem er ununterbrochen auf mich eindrang. Himmlers Ausführungen waren eine merkwürdige Mischung von martialischer Grosssprecherei, kleinbürgerlichem Stammtischgeschwätz und eifernder Prophetie eines Sektenpredigers.» Diese Zudringlichkeit, andere zu zwingen, sich sein endloses Geschwätz anzuhören, wurde ihm schon von seinen Bundesbrüdern in München übel angerechnet.

Auch Heinz Guderian, der begabteste deutsche General der Panzerverbände im Zweiten Weltkrieg, schrieb 1951 über seine persönlichen Erfahrungen mit Himmler: «Der undurchsichtigste unter den Gefolgsleuten Hitlers war der Reichsführer-SS Himmler. Der unscheinbare Mann mit allen Zeichen rassistischer Inferiorität trug äusserlich ein einfaches Wesen zur Schau und war bemüht, höflich zu sein. Seine Lebensweise war im Gegensatz zu Göring fast spartanisch einfach zu nennen. Umso ausschweifender war aber seine Phantasie: Nach dem 20. Juli 1944 trieb ihn sein militärischer Ehrgeiz dazu, sich zum Oberbefehlshaber des Ersatzheeres, ja sogar zum Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe ernennen zu lassen. Auf dem militärischen Gebiet scheiterte Himmler zuerst und vollständig. Seine Beurteilung des Feindes war geradezu kindisch zu nennen. Ich hatte mehrmals Gelegenheit, sein man-

gelhaftes Selbstbewusstsein, seine fehlende Zivilcourage in Hitlers Gegenwart festzustellen.» Ein weniger negatives Bild zeichnete, wie nicht anders zu erwarten, SS-Obergruppenführer Karl Wolff, der Adjutant und Chef des Persönlichen Stabes des Reichsführers SS, von seinem ehemaligen Chef: «Er konnte ein zärtlicher Familienvater sein, ein korrekter Vorgesetzter und ein kameradschaftlicher Mann. Gleichzeitig war er aber ein willenloses Werkzeug in den Händen Hitlers, dem er in einer immer stärker werdenden Hassliebe verbunden war.» Diese übertriebene, weil unechte Freundlichkeit und Fürsorge, «mit der er sich um die Sorgen und Nöte seiner Untergebenen gekümmert habe», unterstrich auch Himmlers älterer Bruder Gebhard.

Zieht man die biographische Anamnese, wie ich sie ausführlich in den vorhergehenden Kapiteln zu erheben versuchte, zu Rate, dann kann man sich der Meinung von Bradley Smith nicht anschliessen, die späteren Verbrechen Himmlers liessen in dessen Kindheit und Jugend keine direkte Antwort finden. Wie schon der international bekannte Psychoanalytiker und Sozialphilosoph Erich Fromm in der 1977 in deutscher Übersetzung herausgegebenen «Anatomie der menschlichen Destruktivität» herauszuarbeiten versuchte, war auch die tief in seiner Charakterstruktur verwurzelte psychische Abnormität Himmlers schon in seiner Kindheit und in seiner Jugend angelegt, schon lange bevor er Gelegenheit hatte, sie in einem Rahmen zu praktizieren, der seinen Namen als den eines blutdürstigen Ungeheuers in die Geschichte eingehen liess. Fromm geht in seinem brillanten Werk der Frage nach, weshalb der Mensch der einzige «Mörder» unter den Säugetieren ist, und zeigt dabei detailliert, wie nicht vorhandene Liebesfähigkeit und die Unfähigkeit, sich rational zu verhalten, notwendigerweise dazu führen, dass die Leidenschaft entsteht, Leben entweder absolut zu kontrollieren oder zu zerstören. Als prominenteste Beispiele einer menschlichen Destruktivität und Grausamkeit stellt Fromm die Protagonisten Hitler und Himmler in den Raum

– ersteren wegen seiner hervorstechenden Lust zu zerstören und Himmeler wegen seines unbändigen Dranges, andere Menschen unter seine absolute Kontrolle zu zwingen.

Baut man auf Fromms Theorie der menschlichen Destruktivität und auf die sozialen und politischen Umstände auf, die diese Destruktivität in unserer Gesellschaft entstehen lässt, dann kommt man unter Heranziehung der biographischen Anamnese zu dem zwingenden Schluss, dass Himmler das paradigmatische Musterbeispiel eines sadomasochistischen Charakters darstellt. Um dies auch demonstrieren zu können, muss man sich zuvor über den Begriff «Sadismus» Klarheit verschaffen.

Grundsätzlich besteht der Kern jedes Sadismus in der Leidenschaft, absolute und uneingeschränkte Herrschaft über ein Lebewesen auszuüben – ob es sich nun um ein Tier, ein Kind oder einen erwachsenen Menschen handelt. Derjenige, der ein solches Lebewesen völlig beherrscht, macht es zu einem Ding und zu seinem Eigentum, während er sich selbst als ein über diesem Wesen stehender Gott fühlt. Der Sadist ist in der Regel ein Mensch, dem in seiner Leere und Frustration jede Schöpferkraft und Freude abgeht und den der Sadismus zur Verwandlung seiner Ohnmacht in das Erlebnis der Allmacht führt. Für den sadistischen Charakter gibt es nämlich nur eine bewundernswerte Eigenschaft – und das ist die Macht. Deshalb bewundert und liebt er den Mächtigen, vor dem er sich hündisch duckt, und er verachtet den Machtlosen, der sich nicht wehren kann und deshalb das Verlangen auslöst, ihn zu beherrschen. Aber selbst der Sadist, der sich aus einem Niemand in einen Gott verwandelt, leidet noch immer unter seiner menschlichen Impotenz. Er kann zwar töten und quälen, bleibt aber weiter ein ängstlicher, ungeliebter und isolierter Mensch, der eine höhere Macht benötigt, der er sich unterwerfen kann. Deshalb ist die Unterwürfigkeit und die Feigheit des Sadisten, so paradox es klingen mag, ein ihn begleitendes zweites Element seines Charakters, nämlich sein Masochismus. Sadis-

mus und Masochismus sind stets miteinander verknüpft – zwei verschiedene Aspekte ein und der selben Grundsituation, nämlich des Erlebnisses einer vitalen Impotenz. Man spricht deshalb auch korrekter von einem Sadomasochismus.

Auf die politische Stellung bezogen verkörpert ein Sadomasochist typischerweise den so genannten «autoritären Charakter», der gekennzeichnet ist durch strenge Beherrschung der Untergebenen und Unterwürfigkeit gegenüber Vorgesetzten. Das klinische Syndrom bei solchen Individuen äussert sich in einer peinlichen, pedantischen Ordnungsliebe und einer geradezu absurden Pünktlichkeit. Wenn auch die Pedanterie steril und unflexibel ist, so hat der Sadomasochist immerhin das sichere Gefühl, durch übertriebene Ordnung den Raum zu kontrollieren, während er mit seiner irrationalen Pünktlichkeit die Zeit unter seine Kontrolle zu bringen glaubt. In einem mehr sozialen als politischen Sinn entsprechen diese sadomasochistischen Symptome dem so genannten «bürokratischen Charakter», der die unter ihm Stehenden verachtet und seine über ihm stehenden Vorgesetzten bewundert und fürchtet. In einem solchen bürokratischen System kontrolliert somit jeder die ihm Untergebenen, während er seinerseits vom Vorgesetzten kontrolliert wird. In vielen Fällen tarnt sich ein solcher Sadismus mit unechter Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit, weil das völlige Fehlen von Zeichen menschlicher Zuneigung bei jedem auf die Dauer eine unerträgliche Angst hervorruft, als völlig gefühllos und isoliert zu gelten.

Die Bedingungen, die zur Entwicklung eines Sadismus führen können, sind vielfältig. Es besteht nämlich keine einfache Beziehung zwischen Umwelt und Charakter, da der Charakter eines einzelnen Individuums stets von individuellen Faktoren wie einer konstitutionellen Disposition, Idiosynkrasien im Familienleben oder aussergewöhnlichen Ereignissen bestimmt wird. Zu den individuellen Faktoren, die dem Entstehen eines Sadismus Vorschub leisten, zählen all jene Bedingungen, die dem Kind oder dem Erwachsenen ein Gefühl der Leere und der Ohn-

macht geben, also etwa Angst vor diktatorischer Bestrafung. Eine andere Bedingung, die zu einem Gefühl der Machtlosigkeit führen kann, ist eine Situation psychischer Verarmung. Wenn kein Anreiz vorhanden ist, nichts, was die Fähigkeiten des Kindes weckt, oder wenn es in einer Atmosphäre der Stumpfheit und Freudlosigkeit aufwächst, dann erfriert ein solches Kind innerlich. Wenn es nichts gibt, worin der Jugendliche einen Eindruck hinterlässt, es niemanden gibt, der ihm zuhört oder gar antwortet, dann entsteht ein Gefühl der absoluten Machtlosigkeit. Dieses Gefühl der Machtlosigkeit ist aber gerade eine der Hauptursachen, die zur Entwicklung eines Sadismus sowohl auf individueller Basis wie auch auf sozialer Ebene beitragen.

Bei Himmler ist aber noch ein anderer Umstand von Bedeutung, nämlich der Einfluss seines ihn umgebenden Gesellschaftssystems. Wenn der individuelle Charakter nämlich vom sozialen Charakter abweicht, dann zeigt die soziale Gruppe die Tendenz, all jene Charakterelemente zu verstärken, die ihr entsprechen, während die entgegengesetzten Elemente zurückgedrängt werden, sodass eine neue, geänderte Atmosphäre einen echten Wandel des Charakters mit sich bringen kann. Man kann deshalb auch niemals die charakterliche Entwicklung eines Individuums hinreichend verstehen, wenn man nur seine hereditäre Konstitution und seinen familiären Hintergrund betrachtet und nicht gleichzeitig auch die Stellung des Betreffenden und die seiner Familie innerhalb des Gesellschaftssystems und dessen Geist kennt.

Im Folgenden soll nun der Versuch unternommen werden, durch anamnestiche Auswertung der Kindheitsjahre und der Jahre des der Jugend allmählich entwachsenen Himmler die Entwicklung seines extrem sadomasochistischen Charakters nachzuzeichnen. Da finden wir zunächst schon in seiner Kindheit eine übertriebene Ordnungsliebe und eine bis zur Lächerlichkeit ausgeartete Pedanterie vor. So führte er seit seinem 15. Lebensjahr eine genaue Korrespondenzliste, in welcher jeder

Briefeingang und -ausgang, wie Bradley Smith schreibt, genau vermerkt wurde: «Seine Buchhalter-Mentalität zeigte sich besonders deutlich in der Art und Weise, wie er mit der Post umging, die er von Freunden bekam. Auf jedem dieser Briefe und Postkarten vermerkte er nicht nur das Empfangsdatum, sondern auch die Uhrzeit auf Stunde und Minute genau, zu der die Post in seine Hände gelangte – eine mehr als absurde Pedanterie.» Später, als er Reichsführer-SS war, legte er sich eine Kartothek an, in der er jedes Geschenk vermerkte, das er irgendjemandem gegeben hatte. Schliesslich führte er auf Anregung seines Vaters im Alter von 14 bis 24 Jahren auch ein Tagebuch mit belanglosesten Eintragungen: «Wie lange er geschlafen habe, wann er zum Essen gegangen ist, ob er Tee getrunken oder geraucht hat, wen er tagsüber getroffen hatte, in welche Kirche er gegangen ist, wann er abends nach Hause kam, um wie viel Uhr er zu seinen Eltern gefahren ist und ob der Zug verspätet oder rechtzeitig angekommen ist.» Wahrscheinlich hatte er diese Pedanterie von seinem Vater übernommen, der ein übertrieben pedantischer Gymnasialprofessor war und stets auf streng einzuhaltende Ordnungsliebe achtete.

Ein weiterer hervorstechender Zug in Himmlers Charakter ist seine Unterwürfigkeit, seine Subalternität. Wenn er auch vor seinem Vater, der ein konservativer, altmodischer, autoritärer und im Grunde schwacher Mensch war, keine übertriebene Angst hatte, so war er ihm doch äusserst gehorsam – nicht aus Angst vor ihm, sondern weil er in seiner Lebensangst eine Autorität suchte. Seine Unterwürfigkeit entbehrte allerdings nicht eines opportunistischen Zuges. Um Karriere zu machen, benutzte er seinen Vater ebenso wie seine Lehrer und später auch seine Vorgesetzten in Armee und Partei von Gregor Strasser bis zu Adolf Hitler. Bei seiner Suche nach einer starken Vaterfigur fehlte ihm das Element der Rebellion ebenso wie bei seinem Übergang vom Christentum zum arischen Heidentum. Wenn Himmler auch bis zu seinem vierundzwanzigsten Lebensjahr regelmässig in die Kirche ging und an An-

dachtsübungen teilnahm, so finden wir in seinen Jugendjahren keine Hinweise auf eine wahre, leidenschaftliche Religiosität. Seine Einstellung zum Katholizismus entsprach genau der rein konventionellen religiösen Einstellung seiner Familie, wie sie damals typisch war für die bürgerlichen Kreise des monarchischen Bayern. Auch der Übergang von seinem Vater zu Georg Strasser und später zu Adolf Hitler hatte nichts, wie verschiedentlich spekuliert wurde, mit einem Akt der Rebellion gegen das Familienoberhaupt zu tun. Vielmehr erfolgte diese Wandlung deshalb, weil er eine stärkere, mächtigere Vaterfigur zur Kompensation seiner eigenen Schwäche benötigte. Büsste doch sein Vater durch den Untergang des Kaiserreiches und die Zerstörung seiner konservativen, monarchistischen Werte viel von seinem früheren Prestige als Erzieher des Prinzen aus dem Hause Wittelsbach ein. An die Stelle des Vaters trat nun Adolf Hitler als mächtigere Führernatur, der für Himmler «die Inkarnation einer der ganz grossen Lichtgestalten wurde und die Bedeutung von Christus und von Krischna in der Bhagavadgita erlangte».

Himmlers Unterwerfung unter eine starke Vaterfigur ging Hand in Hand mit einer starken Abhängigkeit von seiner Mutter, die ihn liebevoll verhätschelte. Man kann deshalb auch nicht von einem Mangel an Liebe von Seite seiner Mutter sprechen, wie dies gelegentlich behauptet wird. Richtig ist nur, dass ihre Liebe die einer Mutter für ihr kleines Kind war, die sich auch nicht änderte, als er grösser und reifer wurde. Auf diese Weise verdarb ihn ihre Liebe insofern, als sie sein Wachsen blockierte und ihn von ihr vollständig abhängig machte. Der Sohn blieb stets ein kleiner Junge, der sich danach sehnte, von der Mutter geliebt, beschützt und getröstet zu werden. Noch während seiner kurzen militärischen Ausbildung im Alter von 17 Jahren, ja sogar noch zwei Jahre später als landwirtschaftlicher Praktikant schrieb er innerhalb weniger Wochen rund 20 Briefe nach Hause mit Bitten um Post und mit Klagen über seine

neuen und ungewohnten Lebensumstände – Klagen, die nichts anderes als Hilferufe an die Mutter waren. Er fühlte sich noch immer nicht als angehender Erwachsener, sondern als ein schwaches und hilfloses Kind, dem jeder Wille und jede Eigeninitiative fehlten. Dazu kam noch eine geistige und körperliche Schlappeheit, wie man sie bei «Muttersöhnchen» häufig antrifft. Da es ihm nicht gelang, durch «Übung seiner Willenskraft» und durch muskuläres Training diese Schlappeheit zu überwinden, traten für ihn kompensatorisch Grausamkeit und Herrschaft über andere Menschen an die Stelle von Stärke und Kraft.

Diese unglückliche Konstellation wurde noch verstärkt durch wirkliche seelische und körperliche Schwächen. Schon im Alter von 15 Jahren begann er über Magenbeschwerden zu klagen, die ihn sein Leben lang plagten und eindeutig psychosomatischer Natur im Sinne eines so genannten Reizmagens waren. Das gleiche gilt von der angeblichen «Herzverweiterung», die der Hausarzt diagnostizierte und als Folge von Überanstrengung bei der militärischen Ausbildung deutete. Solche Fehldeutungen waren beim damaligen Stand der medizinischen Kenntnisse ausserordentlich häufig und dienten nicht selten als Gefälligkeits-Atteste zur Befreiung vom Sport oder zur Zurückstellung einer Einberufung zum Militärdienst. Wenn Himmler in seiner Jugend körperlich auch gesund gewesen sein dürfte, so trugen solche ärztlichen Diagnosen auf jeden Fall dazu bei, seine hypochondrischen Neigungen zu intensivieren. Seine körperliche Schwäche kam auch in seinem äusserlichen Erscheinungsbild deutlich zum Ausdruck; er sah schlapp und weichlich aus und benahm sich auffallend unbeholfen und ungeschickt. Wie sein Bruder Gebhard später erzählte, «fiel er immer wieder vom Fahrrad und zerriss sich die Kleider», und die gleiche Ungeschicklichkeit bewies er auch in der Schule. Sein ehemaliger Mitschüler G. Hallgarten beschrieb ihn als einen «ungemein milchgesichtigen plumpen Knaben», der bereits eine Brille trug und oft ein «halb verlegenes, halb hämisches Lächeln» zeigte. Von seinen Lehrern sei er gern gesehen worden und während der gesam-

ten Schulzeit galt er als Musterschüler und als Streber. Nur in einem einzigen Fach bewies er schlechte Leistungen und das war im Turnen. Wie sehr wurde er gedemütigt, wenn er wegen muskulärer Schwäche oder wegen seiner Ungeschicklichkeit relativ einfache Turnübungen nicht ausführen konnte und sich dann seine Klassenkameraden über ihn lustig machten.

Sein Leben wurde so zum ständigen Kampf gegen die Erkenntnis, ein Schwächling zu sein, und da ihm die Willenskraft zur Überwindung dieses Stigmas abging, ist es verständlich, dass Himmler später Willensstärke und Härte als ideale Tugenden schätzte, sie selbst aber nie erwerben konnte. Er litt aber nicht nur unter seiner schwachen körperlichen Konstitution, sondern auch unter seiner gesellschaftlich untergeordneten Stellung. Rangierte doch sein Vater als Gymnasialprofessor damals in der monarchischen Hierarchie auf der untersten Stufe. Und doch gelang es ihm später durch mehrere glückliche Konstellationen, aus dem Status eines schüchternen jungen Mannes in untergeordneter gesellschaftlicher Stellung, der so wie sein Vater die Angehörigen des Adels mit Neid bewunderte, zum obersten Herrn der SS emporzusteigen, deren Kader der «neue deutsche Adel» werden sollte.

Himmlers Kombination aus Ehrgeiz, Feigheit und Prahlerei lässt sich aus den letzten beiden Kriegsjahren 1917/1918 ablesen. Damals empfand er die Bewunderung seines an der Front kämpfenden älteren Bruders durch seine Eltern als nicht mehr tragbar, weshalb er, getrieben von Eifersucht, vorgab, er wolle die Schule vorzeitig verlassen und ebenfalls die Offizierslaufbahn einschlagen. Als er jedoch nach 23 vergeblichen Eingaben seines Vaters endlich seine Einberufung in Händen hielt und ihm unerwartet ein früher Fronteinsatz drohte, «deprimierte ihn diese Nachricht und löschte seine Kampfesbegeisterung abrupt aus». Erst im Herbst 1918, als bereits erste Revolutionswellen durch Deutschland

rollten und die Gefahr, noch an die Front geschickt zu werden, schon vorüber war, erwachte wieder sein angeblicher Kampfesmut.

Aber auch im Berufsleben als landwirtschaftlicher Assistent begegnet man seiner Unentschlossenheit, seinem Wankelmut und einer Art «Angeberei». Schon die Wahl eines Hochschulstudiums für Landwirtschaft erfolgte nicht etwa aus einem ehrlichen Interesse für dieses Fach, sondern deshalb, weil man damit am leichtesten einen akademischen Titel erreichen konnte. Am deutlichsten zeigte sich seine Unentschlossenheit am Beispiel seiner utopischen Pläne, auswandern zu wollen – zuerst nach Russland, später eher nach Südamerika und schliesslich nach Georgien oder in die Türkei. Sie erwiesen sich ebenso als Luftblasen wie seine misslungenen Versuche, die dazu notwendige russische und spanische Sprache zu erlernen. Schon in diesem Alter wurde Himmlers Neigung zu unrealistischen, romantischen Phantasien deutlich erkennbar, die er auch später als Reichsführer-SS immer wieder erkennen liess. Man denke nur an seine absurden kosmologischen Vorstellungen, seine Suche nach den Ursprüngen der nordisch-arischen Rasse in Zentralasien beziehungsweise im Hochland von Tibet, seine Träume von einem versunkenen «Atlantis» oder an seine heidnische Ersatzreligion in Gestalt des irministischen Glaubens der alten Germanen, dem er mit der zu einer Kultstätte ausgebauten Wewelsburg Tribut zollte. Anlässlich des 1933 gefeierten Millenniums des verstorbenen deutschen Königs Heinrich L, der im Jahr 933 in der Schlacht an der Unstrut den einfallenden Magyaren siegreich die Stirn bot, soll sich Himmler nach der Exhumierung und Wiederbestattung der königlichen Relikte sogar als dessen Reinkarnation gefühlt haben.

Je trüber Himmlers Berufsaussichten wurden, desto mehr fühlte er sich zu den Ideen des radikalen rechten Flügels in Bayern hingezogen. Er studierte antisemitische Literatur und trat schliesslich einer rechtsextremen Organisation «Freiweg» bei, in welcher er Ernst Röhm, einen der schärfsten Aktivisten der Hitlerbewegung, kennenlernte. Trotzdem

wollte er sich aus seiner gewohnten Vorsicht heraus zu diesem Zeitpunkt noch nicht völlig damit identifizieren. Erst in Schleissheim, wohin er als technischer Assistent bei einer Düngemittel-Firma übersiedelt war, wurde er in dieses politische Aktionszentrum hineingezogen. Er trat in die nationalsozialistische Arbeiterpartei ein, kündigte seine berufliche Stellung und war als Schützling Röhms sogar Träger der kaiserlichen Fahne beim fehlgeschlagenen Novemberputsch in München im November 1923. In dieser Zeit nahm sein Antisemitismus radikalere Formen an, der zusätzlich noch eine sexuelle Färbung erhielt. Er bot das Bild eines gehemmten und ängstlichen jungen Mannes, der darunter litt, mit Frauen keine Beziehungen anknüpfen zu können. Stattdessen stürzte er sich auf erotische Literatur und begann eifrig über die Moral junger Mädchen zu schwadronieren – psychologisch eine Projektion seiner eigenen Probleme auf das weibliche Geschlecht.

Für die Entwicklung von Himmlers Sadismus spielte seine Beziehung zu seinem Bruder Gebhard eine wichtige Rolle, der ihm im Alter von 21 Jahren zum erstenmal Anlass zur Freude an der boshaften Verleumdung anderer Menschen gab. Heinrich hatte ihn als Kind Jahre hindurch bewundert, bis sich dies in bitteren Neid umwandelte, weil der ältere Bruder auf verschiedenen Gebieten, auf denen er selbst scheiterte, zunehmend Erfolge aufzuweisen hatte. Als ehemaliger Frontkämpfer, dem sogar das Eiserne Kreuz erster Klasse zum Zeichen seiner Tapferkeit verliehen wurde und der sich soeben mit einem hübschen Mädchen namens Paula verlobt hatte, erntete Gebhard überall Zuneigung und Anerkennung, während Heinrich weder Liebe noch Ruhm besass und linkisch, schwächlich und trotz seiner Anbiederungsversuche, etwa in der Burschenschaft, als notorischer Schwätzer unbeliebt war. Aus erwachter Eifersucht entschloss er sich, sich zum Diktator der Familie aufzuschwingen und die Eltern ebenso wie seinen Bruder so weit zu bringen, dass sie schliesslich bereit waren, die Verlobung rückgängig zu machen. Dies

gelang ihm dadurch, dass er brutal und systematisch den Ruf des jungen Mädchens zerstörte. Da er als ängstlicher Mensch zur Beschönigung und Verschleierung seines Sadismus – so wie später bei seinen grausamen Befehlen als Reichsführer-SS – stets eine rationale Begründung benötigte, bediente er sich schon damals eines solchen Tarnungsversuches: Er pochte auf seine moralische Gutherzigkeit, indem er versicherte, dass er nur dann grausam und herzlos sei, wenn es sich nicht umgehen liesse.

Demselben Zweck diene seine später so oft zitierte joviale Freundlichkeit. Schon als Burschenschaftler besuchte er kranke Brüder zu Hause und er organisierte später Wohltätigkeitsveranstaltungen mit seinen Freunden, deren Erlös Kindern zugute kam. Auch seinen SS-Männern begegnete er kameradschaftlich, ja richtiggehend väterlich. All dies entsprang allerdings nicht einer wahren Gutherzigkeit, sondern seinem Bedürfnis, seinen eigenen Gefühlsangel und seine kalte Gleichgültigkeit zu kompensieren und, wie Fromm schreibt, «andere zu überzeugen, dass er etwas empfand, was er in Wahrheit nicht empfand». Diese Verleugnung seiner Kälte und seiner Grausamkeit durch Bekundung von Güte und Teilnahme nach aussen hin betraf auch seine häufig von Freunden gerühmte Tierliebe. Wie wenig ernst jedoch etwa seine Abneigung gegen die Jagd genommen werden muss, beweist seine spätere Anregung, SS-Männern mit besonders guter Führung oder solchen, die bei Massenerschießungen «charakterliche Festigkeit» bewiesen, eine Jagd auf Grosswild zu gewähren. Viele SS-Leute, die bei Massenerschießungen teilnehmen mussten, besaßen nämlich nicht die geforderte Standhaftigkeit und begingen Selbstmord, wurden wahnsinnig oder erlitten bleibende psychische Schäden – Reaktionen, die man in SS-Kreisen als «Funktionskrankheiten» abtat.

Als Reichsführer-SS spielte Himmler gerne noch eine andere Rolle, nämlich die eines strengen, aber weisen Vaters. Wie er dies mit sadistischen, Angst erzeugenden Worten zu kombinieren und so selbst höchst-rangige Mitarbeiter einzuschüchtern verstand, zeigt ein Brief vom 30.

September 1942 an den Reichsarzt-SS Dr. Ernst Grawitz, dessen Bericht über medizinische Experimente an Lagerhäftlingen seinen obersten Chef nicht zufrieden stellte: «Der Brief soll nun nicht veranlassen, dass Sie stundenlang sich die Frage vorlegen, ob ich Sie als Reichsarzt-SS absetzen oder ersetzen will. Er hat die einzige Absicht, Sie zu veranlassen, nunmehr nach Jahren Ihren Hauptfehler, nämlich Ihre Eitelkeit, abzulegen und wirklich ernsthaft und mit Zivilcourage an alle Ihre Aufgaben, auch an die unangenehmsten, heranzugehen und endlich die Sucht und die Meinung abzulegen, man könne durch vieles Reden und Bereden Dinge in Ordnung bringen. Wenn Sie das lernen und an sich selbst arbeiten, dann ist alles in Ordnung und dann werde ich mit Ihnen und Ihrer Arbeit auch wieder zufrieden sein.» Auch hier wieder die Technik der Projektion: Himmler ermahnte ihn, die Fehler abzulegen, die so sehr seine eigenen waren: Geschwätzigkeit, Eitelkeit und Mangel an Mut.

Auch Himmlers Ende entsprach ebenso seinem Charakter, wie sein Leben dies tat. Als alles verloren schien, gab er Schritt für Schritt alle seine hochgepriesenen politischen Grundsätze auf: Der Mann, der unaufhörlich Treue und Verantwortungsbewusstsein predigte, handelte jetzt entsprechend seinem wahren Charakter als treuloser Verräter ohne jedes Gefühl für persönliche Verantwortung. Er floh in lächerlicher Verkleidung als zerlumpter Angehöriger der deutschen Wehrmacht mit einem Ausweis eines knapp zuvor von seinen Leuten Hingerichteten, ohne Kneifer auf seiner Nase und mit einer schwarzen Augenbinde versehen. Nicht einmal in dieser aussichtslosen Lage konnte er seinen ausgeprägten Narzissmus unterdrücken, dessen typische Symptome Erich Fromm so zusammenfasste: «Der Narziss interessiert sich nur für sich selbst, für seine Wünsche und Begierden sowie für seine gedanklichen Pläne. Er redet endlos über seine Ideen und seine Vergangenheit und die Welt interessiert ihn nur, soweit sie Gegenstand seiner Pläne und Begierden ist.

Andere Menschen spielen für ihn nur eine Rolle, soweit sie seinen Zwecken dienen oder dafür benützt werden können. Er weiss immer alles besser als alle anderen und gerade diese Sicherheit bezüglich der Richtigkeit der eigenen Ideen und Pläne ist ein besonders typisches Kennzeichen eines intensiven Narzissmus.» Aus einem solchen übertriebenen Narzissmus heraus konnte Himmler es nach seiner Ergreifung durch die Alliierten nicht ertragen, so wie alle anderen gewöhnlichen deutschen Kriegsgefangenen untersucht und verhört zu werden. Lieber zog er es vor, seine Tarnung abzulegen und sich dem Lagerkommandanten mit seinem wahren Namen vorzustellen in der absurden Annahme, man würde ihn als den neuen deutschen «Führer» anerkennen. Sein diesbezüglicher missglückter Verhandlungsversuch ist ein Beweis für seine extreme narzisstische Einbildung, die ihm das sichere Gefühl vermittelte, selbst in einem besiegten Deutschland noch immer der wichtigste Mann zu sein. Sein Benehmen vor dem alliierten Vernehmungsoffizier war ebenso ein Zeichen für seine eher mittelmässige Intelligenz wie für seinen Mangel an politischem Urteilsvermögen und seinen vollständigen Realitätsverlust.

Zusammenfassend ist Himmlers Psychogramm ein typisches Beispiel für einen sadistischen, autoritären Charakter. Er war schwach und fühlte sich auch schwach. Sicherheit vermittelte ihm seine bürokratische Pedanterie, seine Unterordnung unter starke Vaterfiguren sowie seine alles beherrschende Leidenschaft für eine unbegrenzte Herrschaft über andere Menschen. Personen gegenüber, denen das Leben grössere Kraft und höhere Selbstsicherheit gab, empfand er Neid und Eifersucht. Dieser Neid liess zusammen mit seiner vitalen Impotenz in ihm das Verlangen entstehen, jene zu demütigen, zu beherrschen und sogar zu vernichten. Er war ungewöhnlich kalt und erbarmungslos, was seine inneren Angstgefühle und seine lähmende Isoliertheit noch vergrösserte. Himmler war aber auch ein rettungsloser Opportunist. Getrieben von seinem leidenschaftlichen Sadismus verlor er niemals aus den Augen, was für ihn vor-

teilhaft war. Er war treulos, selbst seinen Mentoren Ernst Röhm und Gregor Strasser gegenüber, an deren Beseitigung in der «Nacht der langen Messer» er massgeblich beteiligt war. Diese Treulosigkeit wurde nur noch Überboten durch seinen Verrat an seinem Idol Adolf Hitler. Himmler war aber auch ein unverbesserlicher Lügner und Täuscher, auch sich selbst gegenüber. Alle jene Tugenden, die er anderen predigte, musste er an sich vermissen. Er predigte Kraft, Festigkeit und Mut und war doch selbst jämmerlich schwach, schlaff und feige. «Der treue Heinrich war eine wandelnde Lüge. Was er besass, war nur List und Schlaueheit.» Wie ich zu zeigen versuchte, waren alle Voraussetzungen für seine sadistische Entwicklung bereits in seiner Jugend vorhanden. Wenn wir jene Faktoren aufzuspüren versuchen, die für die äusserst bösertige Charakterentwicklung des «Bluthundes von Europa» verantwortlich waren, dann stossen wir zuallererst auf die Rolle seiner Mutter, zu der er eine starke Bindung hatte und die seine Abhängigkeit noch förderte, sowie auf seinen zwar autoritären, aber schwachen Vater. Dazu kamen noch individuelle Faktoren wie seine körperliche Schwäche und seine Ungeschicklichkeit bei einer schwächlichen Gesamtkonstitution. Weiters spielte das Gefühl der gesellschaftlichen Unterlegenheit durch die monarchisch bedingte gesellschaftliche Randstellung seiner Familie und die ehrfurchtsvolle, unterwürfige Haltung seines Vaters den Aristokraten gegenüber eine nicht zu unterschätzende Rolle. Dazu kam noch Himmlers Schüchternheit Frauen gegenüber, die ihm ein Gefühl der Hilflosigkeit und fehlender Männlichkeit vermittelte, sowie sein extremer Narzissmus verbunden mit seiner Eifersucht auf den erfolgreicher älteren Bruder. Schliesslich muss man aber auch an den pathogenen Einfluss der trockenen, banalen, pedantischen und unlebendigen Atmosphäre in Himmlers Familie denken mit ihrer unaufrichtigen Bekundung von Patriotismus und Rechtschaffenheit. «Es wehte darin kein frischer spiritueller oder geistiger Wind, der dem schwächlichen Jungen die

Möglichkeit einer gedeihlichen Entwicklung gegeben hätte.» Ressentiments, Impotenz und Freudlosigkeit dieser bürgerlichen Gesellschaftsklasse am unteren Rand der monarchischen Hierarchie – das war der Boden, auf dem Himmler aufwuchs. Und er wurde immer bösartiger, je mehr die Revolution seinen sozialen Status und seine Wertbegriffe zerstörte und je mehr er seine berufliche Zukunft als denkbar schlecht empfand.

Sicher leben unter uns Tausende solcher Himmlers. Sie richten jedoch vom gesellschaftlichen Standpunkt aus im normalen Leben keinen oder nur geringen Schaden an. Aber wenn die schlummernden Faktoren zur Auslösung eines manifesten Sadismus die gesamte Gesellschaft zu bedrohen beginnen, dann werden solche Leute überaus gefährlich. Sie werden dann leicht zu Agenten des Schreckens, der Folter und des Mordes.

Geht man von der bisher offiziellen formalistischen Version seines Todes aus, dann wäre Himmlers rühmloses Ende durch einen feigen Selbstmord mittels einer Zyankali-Kapsel der passende Schlusspunkt unter sein Leben, geprägt von Treulosigkeit, Verrat und verbrecherischer Verantwortungslosigkeit. Er hätte wohl niemals daran gedacht, dass sein Begräbnis einst getreu seiner eigenen Anordnung stattfinden würde, die er 1938 seinen Gruppenführern in einer Ansprache zu befolgen zur Pflicht machte. Er endete damals seine Ausführungen mit den Worten: «Ich habe kein Verständnis dafür, dass jemand sein Leben wie ein dreckiges Hemd wegwirft, weil er glaubt, irgendwelchen schwierigen Auseinandersetzungen damit auszuweichen. In solchen Fällen ist der Betreffende nicht zu ‚begraben‘, sondern wie ein Tier zu ‚verscharren‘.» Am 27. Mai 1945 verscharrten ihn britische Soldaten in einem Wald, wo die Überreste dieses Schandflecks der deutschen Geschichte, verborgen vor der Nachwelt, vermodern und verfaulen.

QUELLEN

1. Breitman, Richard; Himmler und die Vernichtung der europäischen Juden. Paderborn 1996
2. Hilberg, Paul; Die Vernichtung der europäischen Juden. Berlin 1982
3. Fraenkel, Heinrich und Man veil Roger; Himmler, Kleinbürger und Massenmörder. Berlin-Frankfurt/M-Wien 1965
4. Smith, Bradley; Heinrich Himmler 1900-1926, München 1979
5. Loewenberg, Peter; The unsuccessful Adolescence of Heinrich Himmler. American Historical Review 76, 1971
6. Bauer, Yehuda; A history of the Holocaust. New York 1982
7. Fleming, Gerald; Hitler und die Endlösung. Wiesbaden-München 1982
8. Ackermann, Josef; Heinrich Himmler als Ideologe. Göttingen 1970
9. Goodrick-Clarke, Nicolas; Die okkulten Wurzeln des Nationalsozialismus. Graz 2000
10. Heiber, Helmut (Hrsg.); Reichführer! Briefe an und von Himmler. Stuttgart 1968
11. Hüser, Karl; Wewelsburg 1933 bis 1945. Kult- und Terrorstätte der SS. Eine Dokumentation. Videokassette, Paderborn.
12. Kater, Michael, Das «Ahnenerbe» der SS 1935-1945. München 1997
13. Knopp, Guido; Hitlers Helfer. München 1998
14. Knopp, Guido; Hitlers Helfer, Täter und Vollstrecker. München 1999
15. Sönke, Lorenz, Bauer, Dieter und Behringer Wolfgang; Himmlers Hexenkartothek. Bielefeld 2000
16. Nitscherlich, Alexander und Mielke Fred (Hrsg.); Medizin ohne Menschlichkeit. Frankfurt/M. 1993
17. Padfield, Peter Himmler. Reichsführer-SS. London 2001
18. Smith, Bradley und Peterson, Agnes; Heinrich Himmler. Geheimreden 1933
19. Allen, Martin, «Das Himmler-Komplot 1943-45, Stegen am Ammersee, 2005
20. Witte, Peter (Bearb.); Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/1942. Hamburg 1999
21. Himmler Tagebücher Hoover Institution, Stanford University
22. Frischauer, Willi; The Evil Genius of the Third Reich. London 1953,
23. Hoffmann, Peter; Widerstand-Staatsstreich-Attentat, Der Kampf der Opposition gegen Hitler. München 1979
24. Schellenberg, Walter; Aufzeichnungen. Wiesbaden-München 1979
25. Krausnick, Wilhelm; Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Stuttgart 1981
26. Broszat, Martin (Hrsg.); Rudolf Höss, Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen. 1963
27. Klee, Ernst; «Euthanasie» im NS- Staat. Frankfurt/M. 1985
28. Deschner, Günther; Reinhard Heydrich. Statthalter der totalen Macht. Esslingen 1977
29. Kempner, Robert; Eichmann und Komplizen. Wien 1961
30. Kersten, Felix; Totenkopf und Treue-Heinrich Himmler ohne Uniform. Hamburg 1953
31. Wegener, Franz; Das atlantidische Weltbild. Suche nach der versunkenen Atlantis. Gladbeck 2003
32. Wulff, Wilhelm; Tierkreis und Hakenkreuz. Als Astrologe an Himmlers Hof. Gütersloh 1968
33. Trimondi, Viktor; Hitler, Buddha, Krishna – Eine unheilige Allianz vom Dritten Reich bis heute. Wien 2002
34. Schormann, Gerhard; Hexenprozesse in Deutschland. Göttingen 1996

35. Wegener, Franz; Kelten, Hexen, Holocaust: Menschenopfer in Deutschland. Gladbeck 2004
36. Schäfer, Ernst; «Geheimnis Tibet: Erster Bericht der Deutschen Tibet-Expedition 1928/39. München 1943
37. Höhne, Heinz; Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS.
38. Fromm, Erich; Anatomie der menschlichen Destruktion. Stuttgart 1974
39. Hale, Christopher; Himmlers Crusade. New Jersey 2003
40. Andersch, Alfred; Der Vater eines Mörders. Zürich 1980
41. Neumayr, Anton; Hitler. Wahnideen, Krankheiten, Perversionen. Wien 2001
42. Janssen, Karl Heinz; Himmlers Heinrich. Wie ein König des frühen Mittelalters zum Patron der deutschen Vernichtungspolitik im Osten wurde. DIE ZEIT ,43, Oktober 2000
43. Kershaw, Ian; Hitler. 2 Bände. Stuttgart 1998 und 2000
44. Koch, Peter Ferdinand; Himmlers graue Eminenz – Oswald Pohl. Hamburg 1988
45. Kogön, Eugen; Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. Berlin 1947
46. Lang, von Jochen; Der Adjutant. Karl Wolff: Der Mann zwischen Hitler und Himmler. München-Berlin 1985
47. Schwarz, Gudrun, Eine Frau an seiner Seite. Ehefrauen in der «SS- Sippenge-meinschaft». Hamburg 1997
48. Himmler, Katrin; Die Brüder Himmler. Eine deutsche Familiengeschichte. Frankfurt/Main 2005
49. Russel, Stuart; Heinrich Himmler's camelot. Kressmann-Backmayer Publ. 1999
50. Dederichs, Mario; Heydrich. Das Gesicht des Bösen. München-Zürich 2006
51. Browning, Christopher; Zur Genesis der Endlösung. München 1981
52. Reinicke, Wolfgang; Instrumentalisierung von Geschichte durch Heinrich Himmler und die SS. Neuried 2003
53. Heiden, Konrad; Geburt des Dritten Reiches. Zürich 1934
54. Heydrich, Lina; Pfaffenhofen 1976
55. Himmler, Heinrich; Rede auf der SS-Gruppenführer-tagung in Posen am 4.10.1943. Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg 1945/46 XXXIX, Dok. 1919-PS
56. Jochmann, Werner; Adolf Hitler: Monologe im Führer-Hauptquartier. Hamburg 1980
57. Schäfer, Ingeborg; Die Geschichte einer SS Familie. Reinbeck 1999
58. Speer, Albert; Erinnerungen Berlin 1969
59. Besgen, Achim; Der stille Befehl. Medizinalrat Kersten und das Dritte Reich. München 1960
60. Kroll, Frank Lothar; Utopie als Ideologie. Paderborn 1998
61. Lange, Hans-Jürgen; Weisthor. Kärl Maria Wiligut. Himmlers Rasputin und seine Erben. Engerda 1998
62. Lumsden, Robin; A history of the SS. Stroud 1997
63. Peuschel, Harald; Die Männer um Hitler. Braune Biographien. Düsseldorf 1982
64. Weissmann, Karl Heinz; Schwarze Fahnen, Runenzeichen Düsseldorf 1991
65. Wulf, Josef; Himmler. Eine biographische Studie. Berlin 1960
66. Wykes, Alan; Reichsführer SS Himmler. München 1981
67. Williamson, Gordon, «Die SS Hitlers Instrument der Macht», Kaiser Verlag, ISBN 978-3-7043-6037-6

NAMENREGISTER

- Ackermann, Josef 11
 Allen, Martin 242
 Alvensleben, Ludolf von 137
 Alvensleben-Schöneborn, Graf von 138
 Anders, Richard 86
 Andersch, Alfred 18
 Angerer, N. 55
 Arco-Valley, Anton von 48
 Arnulf, Prinzessin 34
 Austin, Edwin 238
 Beger, Bruno 113, 116, 199, 201, 204-208
 Berger, Gottlob 211
 Bernadotte, Folke Graf 229, 231, 235
 Bickenbach, Otto 205
 Bismarck, Otto von 79, 211
 Blaskowitz, Johannes 142-143
 Blobel, Paul 165
 Bong, N. 207-209
 Bormann, Martin 106
 Bostunitsch, Gregor 69
 Bouhler, Philipp 120
 Bradfisch, Otto 160
 Brack, Viktor 123
 Bracken, Brendam 240
 Brandt, Rudolf 120, 202, 205
 Breitmann, Richard 11, 243
 Büchner, N. 121
 Bürckel, Josef 147
 Burckhardt, Carl 131, 245-246
 Canaris, Wilhelm 117, 118, 132
 Chamberlain, Neville 129
 Churchill, Winston 215, 233, 240-241-242
 Clauberg, N. 124
 Conrad, Franz 228
 Daluge, General Kurt 102
 Darré, Richard Walther 69, 71, 72, 137
 Diehl, Karoline 170
 Dirlwanger, Oskar 146, 147
 Dohnanyi, Hans von 210
 Dolezalek, Alexander 211
 Dönitz, Großadmiral Karl 234
 Eden, Anthony 233
 Eicke, Theodor 94, 95
 Eisner, Kurt 40, 48
 Erzberger, Matthias 70
 Fegelein, Hermann 159, 159
 Fest, Joachim 11, 71
 Fidler, Matthias 61
 Forster, Albert 136
 Frank, Hans 136, 142, 196
 Frankfurter, David 127
 Frick, Wilhelm 102
 Friedrich II., König von Preußen 221
 Frischauer, Willi 11, 136
 Fritsch, Theodor 66, 68
 Fromm, Erich 247
 Fromm, Friedrich 222
 Gebhardt, Karl 235
 Giles, Audrey 242
 Globocnik, Odilo 147
 Goebbel, Joseph 9, 77, 130, 196, 217
 Goerdeler, Karl 216
 Göring, Hermann 9, 99-100, 246
 Grawitz, Ernst 123, 258
 Greim, Ritter von 234
 Grynspan, Herschel 127
 Guderian, Heinz 246
 Günther, Hans 69, 114
 Gustav, König von Schweden 229
 Haagen, Eugen 203
 Hager, Luisa 33, 46
 Hale, Christopher 113
 Hallgarten, G. 253
 Haushofer, Albrecht 212
 Hausser, Paul 166
 Heinrich I., König 61, 89-90, 133
 Heinrich, Prinz 19, 21, 24, 34
 Helbing, Franz 109
 Henripierre, Henri 206, 208
 Heß, Rudolf 242
 Heyder, Anna Maria 20
 Heydrich, Edouard Calic von 110
 Heydrich, Lina 105
 Heydrich, Reinhard 100, 102, 110, 127-128, 128, 131-132, 135, 196
 Himbler, Margareth 110
 Himmler, Gebhard 17, 21, 35, 39, 256
 Himmler, Johann Conrad Matthäus 15-16
 Hirt, August 189, 202, 204-210
 Hitler, Adolf 9, 12-14, 58, 71, 75-76, 79, 84, 103, 125, 129, 210, 219, 223, 251, 260
 Hopkins, Harry 241
 Hörbiger, Hanns 114
 Höß, Rudolf 10, 196-197
 Hoven, Waldemar 122
 Jürgens, Heinrich 62

| | | | |
|---------------------------------|-------------------|-------------------------------------|---|
| Kaltenbrunner, Ernst | 213-214, 225 | Rathenau, Walter | 55 |
| Karl XII., König | 45 | Razesberger, Franz | 198 |
| Kater, Michael | 112 | Rediess, Wilhelm | 144 |
| Keppler, Wilhelm | 97 | Rehrl, Familie | 49 |
| Kersten, Felix | 222, 229, 245 | Reinicke, Wolfgang | 11, 90 |
| Kiener, Agathe Rosina | 16 | Richard Breitman | 138, 142 |
| Kiermaier, Josef | 235 | Rimme, Josef | 200 |
| Knopp, Guido | 100, 106, 234 | Röhm, Ernst | 57-58, 60, 76, 99-100, 260 |
| Kramer, Josef | 205-206 | Rudolph, Jörg | 110 |
| Krause, Ernst | 113 | Schäfer, Ernst | 112, 114, 115, 117, 199, 208 |
| Krebs, Albert | 246 | Schellenberg, Walter | 144, 214, 216-217, 229, 235, 241 |
| Kroll, Lothar | 11, 90 | Schleicher, Kurt von | 100 |
| Krosigk, Lutz Graf Schwerin von | 103, 234 | Schwerin von Krosigk, Lutz | 103 |
| Krüger, Friedrich | 146, 196 | Selvester, Captain Tom | 237 |
| Lamezan, Freiherr von | 19 | Seyß-Inquart, Arthur | 144 |
| Langbehn, Carl | 212-213 | Siegroth, Marga | 91, 104, 125 |
| Liebenfels, Lanz von | 65, 66-67, 71 | Sievers, Wolfram | 202 |
| List, Guido von | 12, 64, 66, 70 | Smith, Bradley F. | 15, 23, 26, 28, 30, 32, 40, 47, 243, 247, 251 |
| Lockhart, Bruce | 212, 215, 239 | Speer, Albert | 10, 11, 96 |
| Loewenberg, Peter | 244 | Stalin, Josef | 211 |
| Lorenz, Erika | 104, 228 | Stauffenberg, Claus Graf Schenk von | 222-223, 223 |
| Loritz, Familie | 44, 49 | Strasser, Gregor | 40, 74-77, 100, 251, 260 |
| Loritz, Maja | 46 | Strasser, Otto | 77 |
| Ludendorff, General Erich | 74 | Trevor-Roper, Hugh | 10 |
| Mallet, Victor | 212, 213, 215-216 | Trott, Adam von | 210, 216, 222 |
| Masur, Norbert | 231 | Truman, Harry S. | 233 |
| Miechalowski, Leo | 175 | Ulex, Alexander | 135, 142 |
| Müller, Heinrich | 132, 211, 213 | Wagner, Robert | 147 |
| Murphy, Michael | 240 | Wallenberg, Marcus | 212, 215-216 |
| Mussolini, Benito | 145 | Wasser, Bruno | 134 |
| Naujocks, Alfred Hermann | 132 | Wegener, Hans | 46, 66 |
| Nebe, Arthur | 210 | Weisthor, s. Karl Maria Wiligut | 88 |
| Neff, Walter | 176 | Wells, C.J. | 238 |
| Nejedla, Zdenka | 124 | Wichtl, Friedrich | 42 |
| Neupert, Karl | 63 | Wienert, Karl | 113, 200 |
| Novitch, Miriam | 197 | Wigand, Arpad | 141 |
| Ohlendorf, Otto | 199 | Wiligut, Karl Maria | 12, 84, 85-87 |
| Oster, Hans | 210 | Wittelsbach, Prinz Arnulf von | 19, 34 |
| Patin, Wilhelm | 110 | Wolff, Karl | 89, 118, 119, 125, 131, 193, 198, 235, 247 |
| Pohl, Oswald | 123, 140-141 | Woyrsch, Udo von | 134 |
| Pokorny, Adolf | 123 | Wulff, Wilhelm | 220-221 |
| Potthast, Hedwig | 104-105, 235 | Zahler, Ludwig | 44 |
| Fracher, Ferdinand von | 28 | Zipperer, Falk | 28, 34-35, 39 |
| Putzer, N. | 204 | | |
| Quenstedt, N. | 24 | | |
| Quisling, Vidkun | 143 | | |
| Rademacher, Franz | 145 | | |
| Rasche, Carl | 215 | | |
| Rath, Ernst vom | 129 | | |

Heinrich Himmler (1900-1945)

war einer der mächtigsten Männer in der Führungsspitze des Dritten Reiches.

- 1900** *7. Oktober:* Heinrich Himmler wird in München als Sohn des Oberstudiendirektors Gebhard Himmler und dessen Frau Anna (geb. Heyder) geboren. Den Vornamen erhält er von seinem Taufpaten, Prinz Heinrich von Bayern, der von Gebhard Himmler erzogen worden war. In dem bürgerlichen Elternhaus herrschen eine strenge katholische Religiosität und nationalkonservative Einstellung vor.
- 1917** Nach dem Notabitur bewirbt Himmler sich im Ersten Weltkrieg als Offiziersanwärter für die Marine, wird jedoch als Brillenträger abgelehnt. Er tritt daraufhin als Fahnenjunker in ein bayerisches Infanterieregiment ein. Er bleibt jedoch als Offiziersanwärter in der Ausbildung und wird nicht an der Front eingesetzt.
- 1918** Bei Kriegsende muss er seine Offiziersausbildung gegen seinen Willen abbrechen.
- 1919** *April:* Mit dem Freikorps Lauterbach kommt Himmler nach München, um gegen die Räterepublik unter Kurt Eisner zu kämpfen. Seine Bewerbung um Eintritt in die Reichswehr wird abgelehnt. *Oktober:* Nach einem kurzen landwirtschaftlichen Praktikum studiert Himmler an der Technischen Universität München Landwirtschaft. Er tritt der schlagenden Studentenverbindung «Apollo» und zahlreichen Vereinen bei, darunter auch der «Deutschen Gesellschaft für Züchtungskunde».
- 1922** Nach der bestandenen Diplomprüfung arbeitet er als Laborassistent in einer Düngemittelfirma, gibt die Anstellung aber nach einigen Monaten wieder auf.
- 1923** Über die Mitgliedschaft bei den «Artamanen», einer hündischen Organisation der Völkischen, kommt er zum Wehrverband «Reichskriegsflagge» unter Ernst Röhm. Dieser bewegt ihn zum Eintritt in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP).
9. November: Himmler nimmt am Hitler-Putsch als Fahnenträger Röhrs an der Besetzung des Kriegsministeriums teil.
- 1924** Während der Zeit, in der die NSDAP verboten ist, engagiert er sich unter der Obhut von Erich Ludendorff in der «NS-Freiheitsbewegung» und im Wahlkampf für seinen Freund Gregor Strasser.
- 1925** In der wiedergegründeten NSDAP wird er Sekretär von Strasser und stellvertretender Gauleiter von Niederbayern-Oberpfalz.
- 1926** Stellvertretender Gauleiter von Oberbayern und Schwaben.
- 1926-1930** Himmler ist stellvertretender Reichspropagandaleiter der NSDAP.
- 1927** Ernennung zum stellvertretenden Reichsführer der Schutzstaffel (SS).

- 1928** *3. Juli:* Heirat mit der acht Jahre älteren Gutsbesitzertochter Margarethe Boden.
Für kurze Zeit betreibt er mit seiner Frau erfolglos eine Hühnerfarm in Waldtrudering (bei München).
- 1929** *6. Januar:* Himmler wird Reichsführer der SS, die zu dieser Zeit noch eine Untereinheit der Sturmabteilung (SA) mit 280 Mitgliedern ist. Nach der Geburt seiner Tochter verlässt er den Hof in Waldtrudering, da die Beziehung zu seiner Ehefrau sehr schlecht ist.
- 1930** Himmler baut die SS konsequent für den Polizeidienst innerhalb der Partei aus und erweitert sie bis September auf über 2.700 Mann. Es gelingt ihm, die SS als unabhängige Parteiorganisation aus der SA herauszulösen.
Er wird bei der Reichstagswahl für den Wahlkreis Weser-Ems in den Reichstag gewählt.
- 1931** *April:* Mit der Niederschlagung der SA-Meuterei besteht Himmlers SS in den Augen Adolf Hitlers ihre erste Bewährungsprobe als innerparteiliche Polizeiorganisation mit unbedingter Loyalität zu seiner Person.
Himmler beauftragt seinen engen Mitarbeiter Reinhard Heydrich mit dem Aufbau des Sicherheitsdiensts (SD), der zur nachrichtendienstlichen Hauptorganisation der Partei werden soll.
- 1932** *25. Januar:* Ernennung Himmlers zum Sicherheitschef der Parteizentrale in München, des «Braunen Hauses».
Dezember: Die SS hat eine Mitgliederzahl von 50.000 Mann erreicht. Aus der ursprünglich für den persönlichen Schutz Hitlers geschaffenen Leibgarde will Himmler einen nationalsozialistischen Führungsorten aufbauen, der nach streng rassistischen Kriterien die «Herrenmenschen»-Ideologie des NS-Regimes verkörpern soll. Hierfür soll ein Programm der «biologischen Auslese» mit einem «Heiratsbefehl» für die Mitglieder dienen.
- 1933** *März:* Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wird Himmler zusätzlich zum Polizeipräsidenten von München ernannt. Er übernimmt in Dachau den Aufbau und die Leitung des Konzentrationslagers.
1. April: Kurz nach der Absetzung der bayerischen Regierung unter Heinrich Held übernimmt Himmler das Amt des Politischen Polizeikommandeurs in Bayern.
- 1934** *Januar:* Mit der Gleichschaltung der Länder erlangt er die Kontrolle über die Polizeigewalt in allen deutschen Ländern mit Ausnahme von Preussen und Schaumburg-Lippe. Dabei nutzt er konsequent die Rivalitäten zwischen staatlichen Behörden und NS-Parteiorganisationen aus.
20. April: Aufgrund der wachsenden Spannung zwischen der NS-Führung und der SA ernannt Hermann Göring Himmler zum Inspekteur der

Geheimen Staatspolizei (Gestapo). Mit der Zentralisierung der Gestapo und der Monopolisierung von Heydrichs SD zum einzigen Nachrichtendienst der NSDAP baut Himmler ein engmaschiges Herrschafts- und Überwachungssystem aus. Damit wird der Einfluss der SS enorm gesteigert.

Juni: Himmler und die SS tragen den wesentlichen Anteil an der als Röhms-Putsch verdeckten Mordaktion an der Führung der SA. Himmler selbst ist in Berlin an der Verhaftung und Ermordung von SA-Führern und politischen Gegnern beteiligt.

Juli: Himmler wird als SS-Reichsführer direkt der Befehlsgewalt Hitlers unterstellt. Die SS erhält mit der Reorganisation der Verwaltung und Führung der KZ in ganz Deutschland die alleinige Verantwortung für den Aufbau und die Leitung der Lager. Als Wachmannschaften werden spezielle Einheiten ausgebildet, die sogenannten Totenkopfverbände.

1936 *17. Juni:* Mit der Zusammenfassung der Polizeiführung und der Ernennung zum «Chef der Deutschen Polizei» erreicht Himmler eine der zentralen Machtpositionen im NS-Regime. Die formale Unterstellung als Staatssekretär unter Innenminister Wilhelm Frick erweist sich als bedeutungslos, da Himmler die Kontrolle über die gesamte Polizei und Kriminalpolizei, über die Einheiten der SS und über den Nachrichtendienst des SD in seiner Hand vereinigt. Die Gestapo wird dabei immer stärker aus der staatlichen Polizei herausgelöst und mit dem SD verbunden.

1937 Mit Hilfe der «vorbeugenden Verbrechensbekämpfung» kann die Gestapo vermeintliche Regimegegner ohne die Justiz verfolgen und direkt in KZ inhaftieren.

1938 Februar: In der Fritsch-Blomberg-Affäre setzt Himmler den SD gezielt ein, um neben Werner von Blomberg auch Werner Freiherr von Fritsch durch eine Intrigenkampagne zum Rücktritt zu zwingen. *August:* Hitler erkennt die bewaffnete Verfügungstruppe der SS, die den Kern der späteren Waffen-SS bildet, gegen den Widerstand der Wehrmacht ausdrücklich an. Diese SS-Eingreiftruppen werden der Wehrmacht zugeteilt, verbleiben aber entgegen dem Waffenmonopolanspruch der Armee unter Kontrolle des Reichsführers SS. Himmler hat damit die Kontrolle über eine eigenständige bewaffnete Truppe.

1939 *27. September:* Im Zweiten Weltkrieg werden alle bisherigen Kommandostellen der Gestapo, Kriminalpolizei und des SD im neugeschaffenen Reichssicherheitshauptamt (RSHA) zusammengefasst. Heydrich wird Chef des RSHA, das zum eigenen Hauptamt innerhalb der SS wird und damit direkt Himmler untersteht.

7. Oktober: Himmler wird «Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums» ernannt. Ihm obliegt die Umsiedlungs- und Verfolgungspolitik gemäss der NS-Rassenideologie in besetzten Gebieten.

- 1939/40** In Polen organisiert Himmler mit Hilfe der Einsatzgruppen die Vertreibung, Verfolgung und Ermordung von Hunderttausenden Polen und Juden. Dabei bezeichnet er gegenüber seinen Untergebenen die massenhafte Ausrottungspolitik als «schwere Pflicht».
- 1940** Himmler trennt sich offiziell von seiner Frau und lebt mit seiner Sekretärin Hedwig Potthast zusammen. Aus der Beziehung gehen zwei Kinder hervor.
- 1941** Mit dem Überfall auf die Sowjetunion überträgt Hitler ihm die polizeiliche Sicherung in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten. Damit wird er zum Hauptverantwortlichen der «Endlösung der Judenfrage», der planmässigen Deportation und Ermordung der europäischen Juden. Die Organisation wird vor allem von Himmlers engstem Mitarbeiter Heydrich geleitet.
- 1942** Himmler erhält in den besetzten Gebieten die Kontrolle des Strafrechts über alle Russen, Polen und Juden. Ausserhalb der NS-Justiz kann er die so Verfolgten mit der grossen Anzahl der Kriegsgefangenen in den KZ und SS-eigenen Arbeitslagern für die Kriegswirtschaft ausbeuten. Er verabschiedet den «Generalplan Ost», der die zwangsweise Vertreibung und Umsiedlung von Millionen Polen, Tschechen, Ukrainern und Weissruthenen nach Sibirien vorsieht, um die «deutsche Volkstumsgränze» nach Osten zu verschieben. Dafür wird weiter die Diffamierung dieser Völker als «Untermenschen» ohne Recht auf Selbständigkeit betrieben.
- 1943** *Januar:* Nach der Ermordung Heydrichs wird Ernst Kaltenbrunner dessen Nachfolger als Chef des SD und des RSHA.
25. August: Himmler wird zum Reichsinnenminister ernannt.
- 1944** *Februar:* Mit der Entmachtung von Wilhelm Canaris und der Unterstellung des Amts Abwehr der Wehrmacht unter den SD kontrolliert Himmler über Kaltenbrunner das Nachrichtendienstmonopol im Deutschen Reich.
21. Juli: Das fehlgeschlagene Attentat vom 20. Juli bringt Himmler weiteren Machtzuwachs und den Einstieg in die Wehrmacht: Er wird von Hitler als Nachfolger von Generaloberst Friedrich Fromm (1888-1945) zum Befehlshaber des Ersatzheers und Chef der Heeresausrüstung ernannt. Himmler versucht vergeblich, mit rücksichtslosen Aushebungen die Armeestärke aufrechtzuerhalten.
28. Oktober: Vor Angehörigen des ostpreussischen Volkssturms spricht er erstmals über eine Widerstandsbewegung gegen die Alliierten in Deutschland, der er den Namen ‚Werwolf‘ gibt.
2. Dezember: Himmler übernimmt den Oberbefehl der Heeresgruppe Oberrhein, um eine neue Verteidigungslinie aufzubauen.
- 1945** *Januar/Februar:* Als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel zeigen sich seine fehlenden militärischen Fähigkeiten. Nach dem Zusam-

menbruch der Verteidigung entzieht er sich der Verantwortung durch Flucht in ein SS-Lazarett.

März: Nach seiner Ablösung als Oberbefehlshaber der Heeresgruppen versucht Himmler, Kontakt mit den Westalliierten aufzunehmen, um über einen Separatfrieden zu verhandeln.

28. *April:* Als Hitler erfährt, dass Himmler sich als seinen Nachfolger und möglichen Vermittler zu den Westalliierten vorschlägt, entlässt er ihn aus allen Ämtern und verfügt im Bunker der Neuen Reichskanzlei einen Haftbefehl gegen ihn.

Mai: Himmler wird von der neuen Reichsregierung unter Grossadmiral Karl Dönitz abgewiesen, verbringt aber einige Tage im Flensburger Hauptquartier. Unter falschem Namen versucht er in einem Flüchtlingsstrom zu fliehen und gerät bei Lüneburg unerkant in britische Gefangenschaft.

23. *Mai.* Nach seiner Entdeckung begeht Heinrich Himmler in einem britischen Gefangenenlager in Lüneburg mit Hilfe einer versteckten Giftkapsel Selbstmord.

(*mw – Deutsches Historisches*

Museum) Der Selbstmord Himmlers ist eine Version, die in jüngster Zeit angezweifelt wurde. (*Der Verlag*)

Dienststränge der SS und ihre Entsprechung in der Wehrmacht

| | |
|------------------------|----------------------|
| SS | Wehrmacht |
| Reichsführer-SS | Generalfeldmarschall |
| SS-Oberstgruppenführer | Generaloberst |
| SS-Obergruppenführer | General |
| SS-Gruppenführer | Generalleutnant |
| SS-Brigadeführer | Generalmajor |
| SS-Oberführer | Oberst |
| SS-Standartenführer | Oberst |
| SS-Obersturmbannführer | Oberstleutnant |
| SS-Sturmbannführer | Major |
| SS-Hauptsturmführer | Hauptmann |
| SS-Obersturmführer | Oberleutnant |
| SS-Untersturmführer | Leutnant |
| SS-Sturmscharführer | Stabsfeldwebel |
| SS-Hauptscharführer | Oberfeldwebel |
| SS-Oberscharführer | Feldwebel |
| SS-Scharführer | Unterfeldwebel |
| SS-Unterscharführer | Unteroffizier |
| SS-Rottenführer | Obergefreiter |
| SS-Sturmmann | Gefreiter |
| SS-Oberschütze | Oberschütze |
| SS-Schütze | Schütze |

Weitere Bücher von ANTON NEUMAYR im Ibera Verlag:

Berühmte Komponisten im Spiegel der Medizin

- (1) ISBN 3-85052-189-3
Haydn – Mozart – Beethoven – Schubert
- (2) ISBN 3-85052-216-4
Hummel – Paganini – Wagner – Bruckner
- (3) ISBN 3-85052-217-2
Chopin – Smetana – Tschaikowsky – Mahler
- (4) ISBN 3-85052-218-0
Von Webern – Mendelsohn Bartholdy – Schumann – Brahms

Diese vier Bände sind eine überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Neuauflage des dreibändigen Werkes «Musik und Medizin» unter Einbeziehung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse.

Die *Bühne Wien* schrieb: «Der renommierte Wiener Internist Anton Neumayr, zugleich ein grosser Musikfreund, ist nun ausgezogen, Legende und Wirklichkeit zu scheiden. Er schrieb die Geschichte von Haydn, Mozart, Beethoven und Schubert (Band 1) einmal aus der Sicht heutiger medizinischer Erkenntnisse. Tragischer Aspekt: Dreien der grossen Vier hätte heute durchaus geholfen werden können, nur Beethoven wäre auch heute ein aussichtsloser Fall ...

Neumayr sichtet akribisch die Quellen, die Aussagen der Zeitgenossen, der Laien wie der Mediziner, er sammelt geradezu kriminalistisch die vielfach verstreuten Daten und Fakten, setzt sich mit den Legenden und Todestheorien auseinander, scheidet phantastische Zutat von nachweislicher Wirklichkeit. Und er setzt, mit aller gebotenen Vorsicht natürlich, die Lebens- und Leidensumstände immer wieder in Beziehung zum Werk ...»

FAZ, Frankfurt: «Die schwierige Aufgabe, die medizinische Sprache des 18. und frühen 19. Jahrhunderts in die moderne Terminologie zu übersetzen, wurde von Neumayr mit einer Sachkenntnis und Präzision gelöst, die weit über das hinausgeht, was in der Biographik bisher erreicht worden ist.»

Der Autor unternimmt in diesem Buch den Versuch, unter Miteinbeziehung jüngster Erkenntnisse auf historischer, theologischer und philologischer Ebene ein Bild des historischen Jesus zu entwerfen. Die neuzeitliche wissenschaftliche Theologie beginnt zunehmend auch den zeitlichen Hintergrund zu durchleuchten. Erschien uns Jesus bisher als ein Aussenseiter, der in einer entlegenen Provinz Palästinas lebte und dort weder mit politischen noch kulturellen Geschehnissen im Römischen Reich in Berührung kam, so ändert sich das Bild von Jesus von Grund auf; es zeigte sich nämlich, dass sich gerade in Galiläa die wichtigsten Handels- und Verkehrswege kreuzten, wodurch Jesus zwangsläufig mit dem politischen und wirtschaftlichen Leben seiner Zeit in Berührung kommen musste. Archäologische und papyrologische Entdeckungen, apokryphe und kanonische Quellen liefern wertvolle Aufschlüsse über urchristliche Gemeinden, ihre Beziehungen zu den Essenern, über enge wechselseitige Beziehungen dieser Sekte zu den frühen Christen in Palästina etc.

Im zweiten Teil des Buchs wird die Rolle des Petrus als erster Papst und als Inhaber der Schlüsselgewalt zum Eintritt in das Himmelreich überprüft und die spannungsreiche Geschichte der Päpste sowie Erbauliches, Erstaunliches und Peinliches einzelner Repräsentanten des Heiligen Stuhls erzählt. Nicht nur die heiligen Päpste, sondern vor allem auch die Sünder unter ihnen, die wiederholt schwerste Krisen und einen mitunter tiefen moralischen Verfall des Papsttums heraufbeschworen, werden schonungslos porträtiert.

Der Autor beschreibt die Diskrepanz zwischen der ursprünglichen Gemeinschaft Jesu und einem weltlichen Imperialismus, der in manchen Perioden durch eine skrupellose Hierarchie geldgieriger, prunksüchtiger und selbstherrlicher Potentaten gekennzeichnet war.

Anton Neumayr

Vom historischen Jesus zum päpstlichen Absolutismus

358 Seiten, Gebunden mit Schutzumschlag, ISBN 3-85052-171-0